Nr. 8 · August '84 · DM 4,80 · SFr. 4,70 · ÖS 39,-

G 6952 E

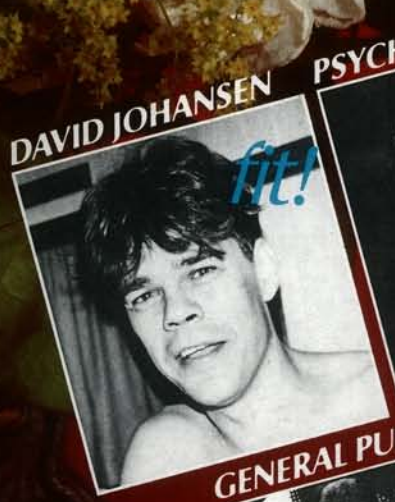
SPEX
MUSIK ZUR ZEIT

Alles toll!

HARMONIE
WIE NIE!

LOU REED
gesund!

DAVID JOHANSEN
fit!



PSYCHEDELIC FURS
enorm!

GENERAL PUBLIC
flott!

PALAIS SCHAUMBURG
prima!

Alles toll!

Titelfoto: Christoph Pracht/Bernhard Schaub

SPEX
MUSIK ZUR ZEIT

SPEX - Redaktion, Severinsmühlengasse 1
5000 Köln 1, Tel. (02 21) 32 96 57
Verlag und Herausgeber Wilfried Rütten

Redaktion: Peter Bömmels, Wolfgang Burat, Mo Coenen, Clara Drechsler, Gerald Hündgen (v.i.S.d.P.), Christoph Pracht, Wilfried Rütten, Bernhard Schaub, Dirk Scheuring.
Redaktionsassistent: Lothar Gorris.
Mitarbeiter: Götz Alsmann, Alf Burchardt, Glenn O'Brien, Brecht Brozio, Peter H. Boettcher, Mike Cladingbowl, Diedrich Diederichsen, Kay Eckart, Willy Ehmann, Klaus Frederking, Petra Gall, ar/gee Gleim, Rainald Goetz, Wolfgang Hanka, Herfried Henke, Olaf Karnik, Oliver Koerner, Jutta Koether, Frank Lähnemann, Karl Lippegaus, Ralf Niemczyk, Joachim Ody, Susanna Pferrer, Freddy Röckenhaus, Conny S., Arthur Schilm, Xao Seffcheque, Michael Tesch, Paul Ubac, Andreas Ulrich, Hung Min-Yeh, Reinhard Weixler, Helmut Wenske, Wolfgang Wesener, Jürgen Wink
Buchhaltung: Gerd Gummersbach
Layout: CCCP, Christoph Pracht, Rüdiger Pracht,
Anzeigenleitung: Creative Communication Christoph Pracht, Maria-Hilf-Straße 17, 5000 Köln 1, Telefon 02 21/31 51 29
Es gilt Anzeigenpreisliste Nr. 5 vom 1. 3. 1984
Anzeigenschluß für die September-Ausgabe ist am 15. 8. 1984,
Redaktionsschluß: 13. 8. 1984
Satz + Druck: Farbo Druck und Grafik Team GmbH, Bonner Wall 47, 5000 Köln 1, Tel. 37 20 15
Buchbinder: Hilgers, Stammstr. 38-40, 5000 Köln 30, Tel. 511583
Vertrieb: Saarbach, Follerstr. 1, 5000 Köln 1
Abonnement: SPEX, Abt. Abo, Severinsmühlengasse 1, 5000 Köln 1

© 1984 by SPEX Verlag
Der Nachdruck unserer Artikel und Bilder ist nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Verlegers gestattet. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Fotos wird keine Haftung übernommen.

Das Abonnement für ein Jahr kostet DM 40,— incl. Porto und MwSt. SPEX garantiert das Rücktrittsrecht innerhalb von 10 Tagen nach Vertragsbeginn. Kündigung mindestens 8 Wochen vor Ablauf des Jahres, andernfalls verlängert sich das Abo automatisch.

INHALT

4 Schnell und Vergänglich
8 Palais Schaumburg
10 General Public
12 Psychedelic Furs
14 David Johansen
18 Das alte Lied
Musikfilme
22 Lou Reed
24 TV Sendungsbewußtsein
26 Auferstanden aus Ruinen
Berlin in der Post-Neubauten-Ära
29 Singles
30 Dr. John
33 Magazin
37 LP Kritik
44 Maxis, Singles-Special, Termine
46 Baracudas
48 Javaanse Jongens
Indonesische Bands der 60er
51 Leserbriefe
52 Männer Fahrten Abenteuer

Foto: Bernhard Schaub

SCHNELL

LUCKY STAR

Kleines, süßes, MADONNA hat es geschafft: Vom New Yorker Disco Insider Tip innerhalb eines Jahres zum echten Top-Hit in den USA und Europa. Selbst der bundesdeutsche Stern konnte ihr nicht widerstehen, verkaufte sie aber merkwürdigerweise als neue Rocklady.

Mittlerweile ist ihre zweite LP fix und fertig, fein produziert von Nile Rodgers. Nur ist das Problem, daß ihre inzwischen ein Jahr alte Debüt-LP anfänglich vollkommen flopte, sich erst in den letzten Monaten den Singles-Erfolgen entsprechend verkaufte und zur Zeit in den amerikanischen Charts immer noch nach oben klettert. Man wird noch ein bißchen auf ihre neue LP warten müssen, die übrigens »Like A Virgin« heißt und das jahrtausendealte Problem der unbefleckten Empfängnis der Jungfrau lösen wird. Heilige Tanzmusik!

Foto: Kate Simon

Roddy und Neil

Kann er es noch? Diese Frage beschäftigte bestimmt nicht nur die Fans von Aztec Cameras Roddy Frame, sondern sicherlich auch die WEA, die seit der Vertragsunterzeichnung vor nicht ganz einem Jahr noch kein neues Stück veröffentlichen konnte, sondern auf die Zweitverwertung des Rough Trade Materials angewiesen war. Dieser Firmenwechsel war auch seit der Deutschland-Tournee im April des letzten Jahres das einzig Berichtenswerte. Allerdings hat er sich in den letzten Monaten zurückgezogen, um neues Material zu schreiben, daß nun in diesem Sommer mit Hilfe von Mark Knopfler von Dire Straits (sic!) auf Platte gebannt werden soll; im Herbst soll sie erscheinen. Daneben gibt es eine ausgiebige Europa-Tournee, allerdings nicht als Headliner, sondern als Vorprogramm — Achtung! — von Neil Young. Aztec Camera kommen dann neben Roddy Frame und Campbell Owens mit dem früheren Orange Juice Gitarristen Malcolm Ross und dem Schlagzeuger Dave Ruffy.

Bunter Abend

Zur Jahreshauptversammlung des deutschen Kleingärtnerbundes spielten GÖTZ ALSMANN & THE SENTIMENTAL POUNDERS im Luxor zu Köln. Alle Anwesenden waren in bester Butterfahrt-Stimmung und die Pounders räumten voll ab. Auch wenn Goetz »Mister 100% Entertainment« Alsmann seine wohlüberlegten Bap-Witze nicht zum Besten gab, legten die zufällig anwesenden Studenten einen satten Tanzschulen-Rock'n'Roll auf die Platte. Wer demnächst ein Schützenfest oder eine Silberne Hochzeit zu organisieren hat, sollte die Münsteraner Querfeldein-Rockabilly-Rock'n'Roll-R&B-Soul-Truppe unbedingt berücksichtigen. Unter Prügelandrohung haben sie anderorts schon ganze Nächte durchspielen müssen. R.N.

PLANERFÜLLUNG

Kein Monat ohne Frankie. Wie sollte es anders sein, das neue **Frankie goes to Hollywood**-Video zu »Two Tribes« ist von der BBC aus dem Programm verbannt worden, weil es angeblich zuviel Gewalt zeigt. Nur in Channel Four wurde es gezeigt, allerdings mit anschließender Diskussion, was die Werbewirkung nochmal erhöht haben dürfte; Plansoll 1 erreicht. Plansoll zwei von Null auf Eins in die englischen Single-Charts war dann ein Leichtes. Schon komplizierter war es, die erste Single »Relax« so gut im Rennen zu halten, daß sie im richtigen Moment wieder ganz nach vorne stoßen konnte, was mittlerweile auch geschehen ist. Plansoll 3 war im Juli erreicht, als mehrere Wochen gleich zwei FGTH-Singles an der Spitze der englischen Charts standen. Interessant übrigens, daß die Sprechstimme auf »Two Tribes« einem Manne namens Patrick Allen gehört, der ansonsten in einem Film der britischen Regierung, »Protect and Survive«, Anweisungen gibt, was im Falle aller Fälle zu tun ist und wie man sich am besten schützt. Authentisch.

Foto: B. Mantzke-Franke

STAX-SÖHNE

Während Dave Wakeling und Ranking Roger von The Beat zumindest einen kleinen Wirbel als General Public veranstalten konnten, war es um die restlichen Beat-Genossen ruhig geblieben. Nun aber scheinen **Andy Cox** und **David Steele** eine neue Band ins Leben gerufen zu haben. Sie nennt sich **»Fine Young Cannibals«** und hat den dunkelhäutigen **Roland Gift,** einen selbsternannten Deep-Soul-Sänger als Frontmann, der dem Vernehmen nach über außergewöhnliche Talente verfügen soll, die ihn in Otis-Redding-Nähe rücken lassen. Die lange Pause erklären Cox und Steele damit, daß sie die ganze Zeit nach dem besten Sänger auf der Welt gesucht haben und ihn jetzt endlich gefunden hätten. Ihr Sound wird als »Sons of Stax« beschrieben und begeisterte Chris May von der Zeitschrift »Black Music« so sehr, daß sie gleich zu Coverstars der Juli-Ausgabe erkoren wurden. Nach einem Plattenvertrag wird noch gesucht.

KICKER-SPEZIAL

Die spielerisch enttäuschende Fußballeuropameisterschaft erzwingt neue Ansätze im bundesdeutschen Fußball. Noch in der Sommerpause herrscht allerortens reger Spielbetrieb. Um ihren beachtlichen Deckel in der Hamburger Szene-Kneipe **Subito** aus der Welt zu schaffen, verabredeten die Toten Hosen eine Wette mit Subito-Inhaber Olaf Schönwald; der Sieger eines Fußballspiels zwischen den Hosen und der Kneipenmannschaft sollte von der Schuldenlast befreit werden. Das Spiel, das im Juli in Hamburg stattfand, verlief ausgesprochen spannend; nach der Verlängerung stand die Partie immer noch 4:4 unentschieden und erst das Elfmeterschießen brachte eine Entscheidung zugunsten der **Toten Hosen,** weil ausgerechnet Olaf Schönwald den entscheidenen Elfmeter verschoß. In einem anderen Spiel verlor **Zensor 06** gegen die Mannschaft des Hamburger Cafes **Schöne Aussichten** klar mit 2:5, die Berliner (nicht umsonst schon seit langem zweitklassig) hatten zu keinem Zeitpunkt eine Chance und waren zum Schluß konditionell klar schwächer.
Angesichts dieser mannigfachen Aktivitäten wird im Frühherbst die **SPEX-Mannschaft** auf den Plan treten. Das erste Training zeigte trotz strömenden Regens die große Begeisterungsfähigkeit und spielerische Potenz, die in diesem Team steckt. Ende August geht ein Teil der Mannschaft in ein zweiwöchiges Trainingslager an die Côte d'Azur, um sich auf das Spiel gegen Zensor 06 im September (Ort voraussichtlich Köln) konzentriert vorzubereiten.

HOSEN ZUR WEA?

Ob die **Toten Hosen** bei ihrem Fußballspiel in Hamburg gleich einen Vertrag bei der WEA unterzeichnet haben? Jedenfalls gibt es Gerüchte, daß sie für eine sechsstellige Summe den Verein gewechselt haben.
Den Vertragsabschluß zwischen **Belfegore** und WEA vermeldeten wir schon in der Juni-Ausgabe. Allerdings scheinen sich hier neue Entwicklungen höchst merkwürdiger Natur abzuzeichnen. **Michael Clauss** von Belfegore wird nachgesagt, mitsamt den Vorschußgeldern nach Hawaii durchgebrannt zu sein. Aus Düsseldorf ist er schon seit längerem verschwunden, seine Rückkehr längst überfällig.
In zwei Monaten ist dann sicherlich **Campino** unauffindbar, der Vorschuß weg und eine Postkarte aus Helgoland im Briefkasten.

POLLEN-GEFAHR

Die Höhepunkte bei den **Mimmis**-Konzerten anläßlich der Tournee für ihre neue LP »Was'n hier los« bildeten regelmäßig ausgiebige Heuballenschlachten. Pollen im Anmarsch, die selbst die stärksten Männer umgehauen haben. Um nicht in aller Öffentlichkeit Tränen zu vergießen, mußte Ralf »Heuschnupf« Niemczyk, obwohl er gerne wollte, auf den Besuch eines Mimmis-Konzertes verzichten.

WARTEN UND HOFFEN

Für den Sommer war eigentlich eine Tournee und eine neue Platte der **Fehlfarben** (zur Erinnerung: das waren die, die aus »Mittagspause« hervorgegangen waren und 1980 eine schöne LP namens »Monarchie und Alltag« gemacht haben) angekündigt. Daraus ist außer zwei Auftritten in Wetzlar und Schwalmstadt nichts geworden, weil die Meinungsverschiedenheiten der Band mit ihrer Plattenfirma, der EMI, immer noch nicht beseitigt sind und keine Platte dort oder bei einer anderen Firma erscheinen kann. Zur Zeit liegt die Sache bei den Anwälten. Falls es zu einer irgendwiegearteten Lösung kommt, soll im Herbst eine Maxi bzw. vielleicht sogar eine neue LP, ihre vierte, erscheinen, begleitet von einer großen Tournee, die Ende Oktober beginnen soll. Man wird sehen.

● Pech hatte Horst »Kassettofix« Toe als er sich mit Alfred Hilsberg in Hamburg treffen wollte. Beide kannten sich nur vom Telefon und obwohl sie zur verabredeten Zeit am richtigen Ort waren, konnten sie nicht zueinander finden, weil Horst lediglich das Photo von Hilsberg aus der letzten Spex, das 1979 aufgenommen wurde, als Identifikationshilfe benutzte. Es hat wirklich nicht viel Ähnlichkeit mit dem Alfred von heute.

● Abteilung Alte Helden: Die **Mekons** haben einen neuen Gitarristen. Der nicht mehr ganz junge Mann (Dick Taylor, später Pretty Things?) betätigte sich am Anfang seiner Karriere als Bassist bei einer aufstrebenden jungen englischen Band, bis er von **Bill Wyman** ersetzt wurde, der fortan Bassist der Rolling Stones war.

● Aufgepaßt in Berlin: Wer möchte nicht einmal einer berühmten Band seinen Proberaum vermieten? **Killing Joke** wollen für mehrere Wochen nach Berlin kommen, um dort ihre neue LP aufzunehmen. Die Freude über den berühmten Gast dürfte allerdings schnell getrübt sein, wenn sie genauso laut proben wie sie in ihren Konzerten spielen.

● Robert Smith hat die Banshees verlassen. Drei Wochen vor Beginn der England/USA-Tournee von Siouxsie & The Banshees war er körperlich vollkommen ausgelaugt und benötigte dringend absolute Ruhe. Damit ist er zum zweiten Mal ausgestiegen, wohl auch wegen musikalischer Differenzen, denn die neue Siouxsie LP hat ihm nicht so sehr gefallen. Sein Nachfolger ist der »Clock DVA«-Gitarrist John Carruthers.

● Trotz sogar ärztlich verordneter Ruhe werden The Cure am 1. September auf einem Open-Air in Alsdorf bei Aachen und einen Tag darauf auf dem Pop-Festival Marl '84 spielen (s. Termine).

Ein magisch-besoffenes Gespann: **William Burroughs** und **Jeffreylee Pierce** (Gun Club) arbeiten zusammen in New York an einer Theateraufführung.

VERGÄNGLICH

● Im Rahmen der USA-Tournee von REM kam es bei einem Konzert in New Jersey zu einem Sixties-Revival-Abend. Wenn es kommt, dann knüppeldick. Mit dabei waren Jesse Colin Young plus drei Mitglieder von The Band, John Sebastian, Richie Havens und Roger Mc Guinn, der bei dieser Gelegenheit natürlich nicht fehlen durfte.

● Das erste **Todesopfer** forderte das **Country-Revival** in Brixton. Dort wurde ein junger Mann in einer vorzugsweise von Schwarzen frequentierten Kneipe umgebracht, weil er darauf bestand, Country-Musik hören zu wollen.

● Nach der Japan-Tournee von **Culture Club** wird **Helen Terry** die Band endgültig verlassen, um sich ganz auf ihre Solo-Karriere zu konzentrieren. Damit Helen »Gut-im-Futter« Terry gebührend ersetzt werden kann, sucht man **drei** neue Background-Sängerinnen.

● Nanana. Der Streetsounds-Sampler »UK Electro« gibt nicht Zeugnis von einer blühenden Electro-Szene in England. Mangels Masse ist die Platte von dem früheren Radio DJ Greg Wilson und dem ex-Schlagzeuger von Magazin, Martin Jackson, eingespielt, jeweils unter verschiedenen Bandnamen.

● **Sadé** hat 1000 Pfund in die Streikkasse der englischen Kohlenkumpel gezahlt und ihnen darüber hinaus ihre neue Single gewidmet.

● TV-Empfehlung des Monats: dienstags zur ungewöhnlichen Zeit von 21.18 Uhr ist im holländischen TV I die Serie »No Problem« zu sehen, eine wunderbare Rasta-Soap-Opera, Darsteller ist die Black Theatre Cooperative (ohne Synchronisation, sondern englisch mit holländischen Untertiteln). Produzent ist ein gewisser Michael Dolenz (Mickey Dolenz von den Monkeys?).

● Ein Abschiedsbrief der **Suicides** aus Erlangen rührte uns zutiefst. Nach siebenjährigem vergeblichen Streben nach Ruhm hat die Band ihre Zelte in Deutschland abgebrochen, um in den USA nochmal von vorne anzufangen. »Warum? Weil die Amis Nena mögen!« Abschließend danken sie ihren zwei Fans für die teure (sic!) Unterstützung.

● Eine vage Ankündigung über einen im Sommer in Florenz stattfindenden Independent Day brachte SPEX vor einigen Monaten. Weitere Informationen waren versprochen. Hier sind sie: Diese Ausstellung/Messe/Festival der unabhängigen Schallplattenfirmen sollte auch zahlreichen Bands aus ganz Europa Gelegenheit zur Präsentation bieten, aus Kostengründen wurde das auf 2 bis 3 italienische und englische Bands beschränkt. Leider aber kam die Nachricht über den definitiven Termin zu spät an. Die Messe fand vom 16. bis 22. Juli statt. Im Rahmen dieser Veranstaltung wurden bei der Zusammenkunft der Unabhängigen die Probleme der Schallplattenproduktion, des Vertriebs, Videoproduktionen etc. diskutiert.

● Als bunte Mischung für den Ghettoblaster kündigt das Kartell unter dem Titel **Berlin '84** als unvollständige Bestandsaufnahme einen Cassettensampler aus Berlin an. Zusammengestellt von Gudrun Gut (ex-Malaria) bietet er Stücke von Alice's D, Campingsex, Cut-Up-Swingers, Einstürzende Neubauten, Fougourki, La Loora, Grande Canale, die Haut, Lolitas, Seen Links — Schlösser rechts, Mannamaschine, Matador, NTh.

● Neu auf Roir (Reach Out International Records) gibt es demnächst eine antiimperialistische Rap-Attacke auf die Invasion der USA in Grenada von Brother D & Silver Fox auf Cássette mit dem Titel »Up Against the Beast«. Weitere Veröffentlichungen: Skip & the Exciting Illusions und die Wiederveröffentlichung von Prince Far I's »Cry Tuff Dub Encounter Chapter One«.

● **Africa Bambaataa** hat zusammen mit **James Brown** in New York die Single »Unity« aufgenommen.

● Die neue LP von **David Bowie** liegt zur Zeit im Endstadium der Produktion. Mitproduzent ist Derek Bramble, der vorher mit den Brit-Funkern Junior und Linx zusammengearbeitet hat.

● Gute Nachricht für unsere Hard-Rock-Freunde: **Lords Of The New Church** sind zur Zeit im Studio, um eine neue LP aufzunehmen.

● Auch **Propaganda** sind in England mit Trevor Horn im Studio, um die neue Single »Duell« und die Debüt-LP fertigzustellen.

● **Colourfield,** die Band von ex-Fun Boy Three Terry Hall, hat eine neue Single mit dem Titel »Stay«. Auch die LP ist in Angriff genommen. Live-Auftritte sind für den Oktober geplant.

● **Helden des Fortschritts** heißt ein Kulturprojekt aus Köln mit Prinz Valium, Die Menschliche Fackel und Der Dritte Mann, die am 14. August ein Konzert im Stüssgen-Supermarkt am Weidenbach 30 in Köln für einen Live-Mitschnitt benutzen. Erscheinungsdatum voraussichtlich Anfang nächsten Jahres.

● **Malcolm McLaren** plant Großes. Für seine nächste LP hat er einen Opernsänger zu einem Electro-Dance-Stück singen lassen.

● In Kürze wird auch das neue **Brian Ferry**-Album erscheinen. Rhett Davis war der Produzent und Nile Rodgers unter den Mitwirkenden.

● **Trashmuseum** heißt das neue Projekt von Thomas Schwebel und Stoya. Längst vergessene Trash-Songs sollen wieder in das Bewußtsein einer größeren Öffentlichkeit gerufen werden. Die erste Platte soll im Herbst kommen.

● **Sodom & Gomorra** ist eine Formation aus dem Ruhrgebiet, die nach jahrzehntelanger Präsenz in der bundesrepublikanischen Musikszene nun ihre erste Plattenveröffentlichung vorbereitet. Die Gruppe besteht aus Hans Petersen und Tom Cat. Um Nasenrümpfen und falschen Spekulationen gleich das Wasser abzugraben: sie gehören keinerlei religiöser Sekte an und haben auch keinerlei alternative Botschaften oder Weltsichten anzubieten.

10 | MINUTEN | ÖSTERREICH

Es wird einfach immer schwerer. Im vergangenen Monat konnten wir nicht einmal mehr unsere Finger richtig an die Schreibmaschine plazieren. Und das war nicht nur die sommerliche Hitze. Leider. Man flacht ab in Alpenrepublik. Sogar das Ätzen machte nicht so richtig Spaß. Aber nun müssen wir doch wieder einmal etwas zu Papier bringen. Die schöne Linzerin schreibt uns einfach zu liebe Briefe. Nun denn.

Zuerst zu den Pin-Ups des Monats: zwei (wieder einmal) Linzer Musik- und Gesellschaftsfreunde (siehe Foto) tun sich da schön was an. Mit dem Namen **WAHN UND SINN** gibts öffentlicher denn je einen sehr angenehmen Schallplattenversand in Österreich. Unter der Linzer Telefonnummer 27 61 65 und der Adresse 4020 Linz, Adlergasse 8, erfährt der interessierte **SPEX-LESER** mehr über das Programm. Eberhard Forcher alias **TOM PETTING** hat sich auf seine Beatwurzeln rückbesonnen und arbeitet im **STUDIO JAKESCH** in Wien an neuen Musikstücken. Er erfreut uns schon seit längerer Zeit als Disc-Jockey des Österreichischen Rundfunks. Möge er so rasch als möglich auch wieder einmal eigene gute Stücke spielen können.

Denn ansonsten quäkt und stört uns meistens ja doch nur Blödmusik aus dem Ö-3-Radio entgegen. Die Musicbox wieder einmal ausgenommen. Überhaupt besinnt sich heimische Musik wieder auf stramme Werte und Hippie-Mentalität. So wie eine unaussprechliche steirische Crosby, Stills und Nash-Epigonen-Combo, die sehr erfolgreich »Ham nach Fürstenfeld« will. Soll man sie doch dorthin zurückschicken. Es ist ja wirklich eine nette kleine Stadt, und soviel Unheil könnten sie dort nicht anrichten. Genug davon.

Abteilung Mode: **BARBARA SCHMID** und **TRIXI GROISS,** mit ihrer ersten Modeschau im **U-4** sehr erfolgreich und weitgehend unverstanden geblieben, arbeiten bereits an einer Fortsetzung ihrer Öffentlichkeitsarbeit. So wir an geeignetes Bildmaterial herankommen, werden wir hier mehr davon berichten.

Die erste Programmwoche im **STEIRISCHEN HERBST** steht nun fest. Am 18. September gibts **THE ORDINAIRES** aus New York und **DAVID LINTON** aus ebendieser Stadt. Am 19. tritt **FAD GADGET** auf, gefolgt vom gefeierten **PETER GLASER,** dem Poeten aus Düsseldorf. 20. September: **REMKO SCHA** aus Amsterdam, **INGE GRAF & ZYX** aus Wien und **DECODER,** der Film von **MUSCHA / MAECK / TRIMPOP.** 21. September: **GILBERTO BRIANI,** Florenz, **BLUE CHINA** aus Zürich und **CHRISTINE BRODBECK** (Basel) mit den **BLANK BARTOKS** aus Düsseldorf. Genauere Informationen kann das Veranstaltungsbüro, Steirischer Herbst, Sackstraße 17, 8010 Graz, Tel. 74 337, geben.

In **GRAZ** passiert auch sonst noch einiges, die zweite Musikwelle macht dort gehörig Lärm. Besonders **THE FALL OUT**, eine Beat-Pop-Gitarren-Combo mit **THE JAM**-Stickers am Sakko sei hier zu erwähnen. Und **DRÄ UND DRINK**, die zur Zeit beliebteste Grazer Kinderband, sind auch bald schon reif für ein größeres Publikum.

Die **SENIOREN** machen auch wieder Studioarbeit. Kaum von ihrer Deutschland-Schweiz-Holland-Österreich-Tour heimgekehrt, ist **BLIZZ FRIZZ** wieder ins bewährte **MAGICSOUND-STUDIO** eingekehrt, und arbeitet an einem Doppel-Maxi-Album. Das Interesse der heimischen Plattenindustrie ist groß, aber wahrscheinlich wird man doch wieder im Ausland vertragsreif werden. Man wird ja sehen. (Signore Weixler, einmal haben wir Dir Deine Werbung für die eigene Band durchgehen lassen, hiermit ein zweites Mal, ein drittes Mal wird es nicht geben. — d. Red.)

Das Gerücht des Monats: die Wiener Formation **DIE WILDEN PINGUINE** hätten einen potentiellen Hit in der Schublade.

Der Spruch des Monats: »Eines Tages werden sie sich die Finger verbrennen und das wird für mich ein Freudentag sein« (Inspector Cramer zu Nero Wolfe in »Tod eines Dämons« von Rex Stout).

Das wärs für diesen Monat.

Reaktionen, Gerüchte und sonstige Nachrichten bitte an 10 Minuten Österreich, 8016 Graz, Postfach 16.

Giancarlo Weixler

TÄUBCHEN

Letztes Mal erst angekündigt — jetzt schon ganz oben. **Prince'** neue Single »When Doves Cry« ist schon Nummer 1 der Hot 100, der Dance-Charts und der Black-Singles-Charts im Billboard. Auch seine neue LP »Purple Rain« läuft gut an. Am Tag der Veröffentlichung gingen 1,3 Millionen Platten in die Läden, direkt Platin. Wer ist der größte im ganzen Land?
Zeit fand er nebenher auch noch Sheila E. zu produzieren, eine ausgesprochen hübsche, junge, talentierte Dame. Ihre erste Single heißt »The Glamorous Life«, die LP folgt in Kürze.

Die Heirat von Chrissie Hynde (Pretenders) und Jim Kerr (Simple Minds) ist kein Witz. Chrissie über Kerr: »Dieser Typ ist so schön handlich.«
Glücklicherweise haben sie sich laut Chrissie noch nicht so oft gesehen. Anders ist das auch kaum vorstellbar, denn würde sie ihn laufend sehen, wäre ihr sicherlich schnell klar, daß er nicht der Richtige für sie ist. Da kann ja gleich Marilyn Mick Jagger heiraten. Außerdem ist Ray Davies, der Vater ihres Kindes, der sympathischere Mann.

● **The World of Silly Girls** hieß die Vorgruppe des Trigger-Konzertes in der Kulturfabrik Krefeld, bestehend aus Janie, Xao, Gerald von Family Five, Eric und Volker von Asmodi Bizarre sowie Bojo von Aram & die Schaffner. Sie boten bei diesem Konzert so überzeugende Coverversionen von »Roadrunner«, »Louie Louie«, »No Fun«, »Surfin' Bird«, »Here Today Gone Tomorrow« plus einem Pink Floyd-Klassiker, daß Trigger & The Thrill Kings kein Bein mehr auf den Bühnenboden brachten und nach zwanzig Minuten vorzeitig ihr Programm abschlossen.

Money is too tight to mention

● Die letzte Ausgabe des **New Musical Express,** die zu erstehen war, ist vom 28. Mai, der letzte **Melody Maker** eine Woche später. Grund für das Ausbleiben sind weder Vertriebsprobleme, noch Druckerstreik und auch kein Solidaritätsstreik mit Coal-Miners, sondern eine Auseinandersetzung zwischen den bei der IPC-Verlagsgruppe beschäftigten Journalisten von NME und MM und dem Arbeitgeber. Die Schreiber wollen mehr Geld. Zur Zeit sind die Journalisten beider Zeitungen entlassen und man munkelt, daß im Falle des Melody Makers auch niemand nach Beendigung des Streikes wieder eingestellt wird, sprich, IPC will sich nur noch auf eine wöchentliche Musikzeitschrift beschränken, nachdem in den letzten Monaten bei beiden Zeitungen die Umsatzzahlen konsequent sanken. Der lachende Dritte dieses Arbeitskampfes ist die Sounds, die nicht zu IPC gehört und in den letzten Wochen kräftig ihre Auflage erhöhen konnte. Ein Ende des Streiks war bei Redaktionsschluß noch nicht in Sicht.

● **Black Music,** ehemals führende Schwarze Musik-Zeitung in England, erscheint seit dem 31. Juli zusammen mit der Schwester-Publikation Blues & Soul. Blues & Soul/Black Music erscheint danach alle vierzehn Tage und berichtet weiterhin über Soul, Funk, Jazz, Hip Hop, Africa, Latin und Reggae.

● Bleiben wir in England: Die Umsatzzahlen der **britischen Plattenindustrie** ermittelt vom Gallup-Institut für's erste Quartal 1984 zeigen weiterhin sinkende Verkäufe an. Die Singles-Umsätze sind um 12,4 Prozent und die LP-Umsätze um 5,7 Prozent zurückgegangen. Allerdings haben bei den Singles die Maxis um 23,7 Prozent zulegen können, während die normalen kleinen um 20,7 Prozent sanken. Auf dem LP-Sektor sind die Verkäufe von Vinyl-Produkten genauso gefallen, wie der Verkauf von Musikkassetten gestiegen ist. Ein Trend, der sich übrigens auch in den USA zeigt; dort rechnet man damit, daß in den nächsten ein bis zwei Jahren mehr Musikkassetten als Platten verkauft werden. Allgemein gibt man sich in den USA etwas optimistischer, die Millionen-Verkäufe von »Thriller« haben viele alte Plattenkäufer wieder in die Läden gebracht und das Interesse breiter Schichten für Musik aufgefrischt.

● Gespart wird dort trotzdem: dem großen Reinemachen im Programm der **Warner Bros.** sind auch einige angesehene Künstler wie **Van Morrison**, der in Europa schon länger nicht mehr bei Warner ist, und **Jonathan Richman**, der bei Rough Trade gelandet ist, zum Opfer gefallen. Daneben hat man sich von einigen alten Kamellen getrennt wie z. B. Dave Davies, Bellamy Brothers, 10cc, The Rubinoos, Leo Sayer, The Marshall Tucker Band, Larry Carlton, Jaco Pastorius, Bonnie Raitt und Arlo Guthrie. Für alle gilt, laut Label-Chef Lenny Waronker, daß man von Firmenseite nicht mehr viel für die Künstler tun konnte, sei es aus mangelnder Begeisterung, schlechten Produkten oder lächerlich hoch dotierten Verträgen.

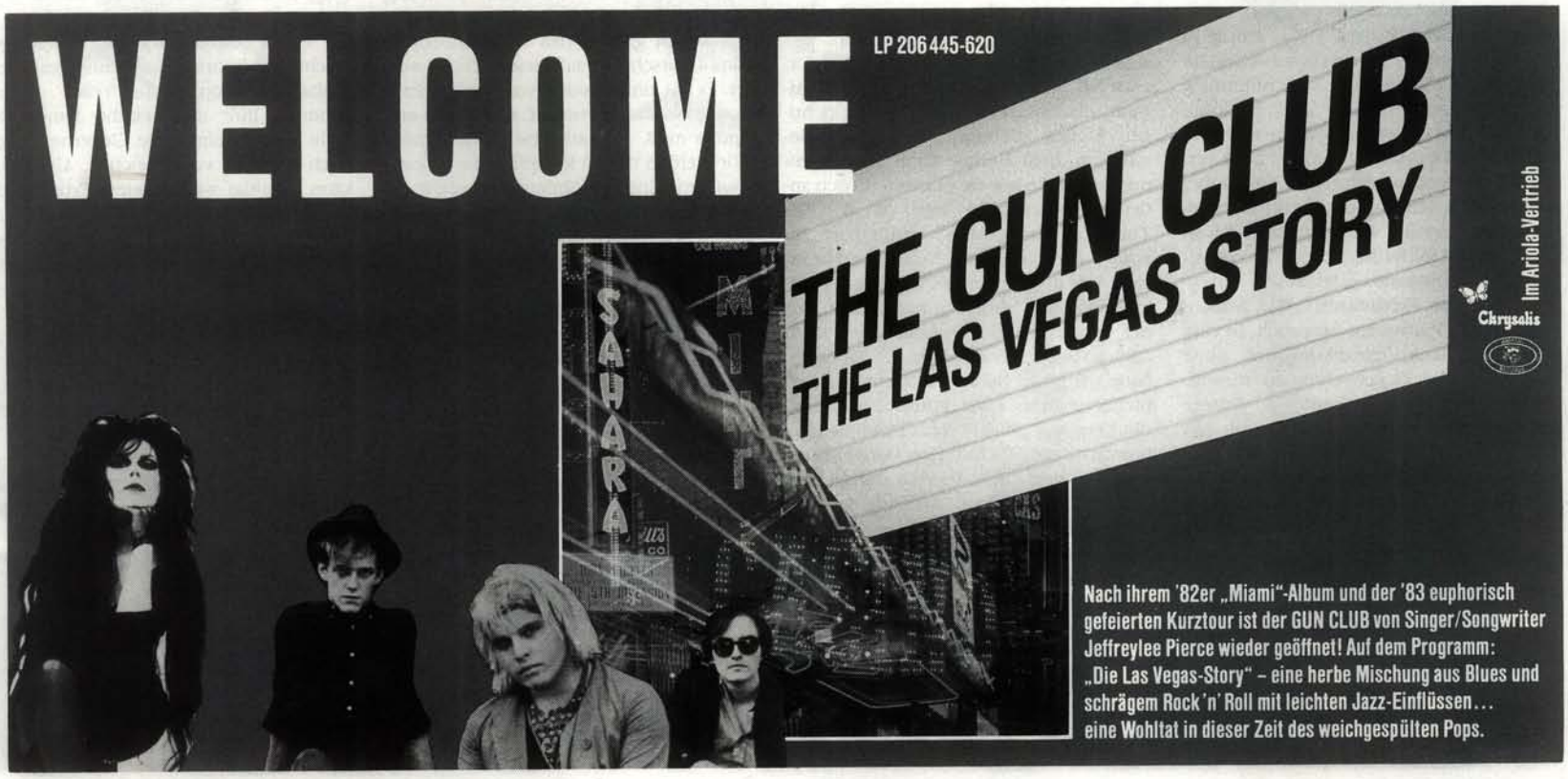
● **Antenna** heißt eine neue deutsche Tochterfirma der Polygram. Ziel dieser Firma ist der Aufbau eines Musikverlages, wobei Künstler- und Produktbetreuung im Vordergrund stehen. Geschäftsführer der neuen Firma ist Klaus Ebert, der bis zum Ende des letzten Jahres stellvertretender Geschäftsführer bei der Deutschen Grammophon war.

Jacksonmania

Schon gehört? The Jacksons haben ihre große US-Tournee begonnen. Ja?! Auch daß die Karten dreißig Dollars kosteten und man gleich drei ... Auch schon? Und daß sie nicht in Washington spielen können, weil ihre LKWs zu groß ... Aber daß der gute Michael seinen ganzen Verdienst an der Tournee für karitative Zwecke spenden will, das kann doch noch niemand gehört haben ...
Also gut, lassen wir das. Immerhin so toll war es wohl nicht. Jedenfalls mußten wir das auch lesen.
Trotzdem — wir dürfen uns glücklich fühlen. Wir sind wohl die einzige Zeitung auf der Welt, die noch kein einziges Michael Jackson Foto abgedruckt hat, Anzeigen und Graffiti-Konterfei ausgenommen. Stolze Leistung! Logisch, daß bei dem ganzen Rummel auch langsam die Buchverlage anfangen zu reagieren. In England sind schon drei, vier Bücher erschienen. In Deutschland hat der Rombach-Verlag das Rennen gemacht und als erster ein Buch veröffentlicht, in diesem Falle die Übersetzung von John E. Abbeys »Michael Jackson«. Übersetzt hat Ulli Güldner, was zumindest von der Textlänge her nicht so schwierig war. Ansonsten gibt es Fotos über Fotos, größtenteils in Farbe. Michael mit Brüdern, mit Papa, mit Schwestern, mit Mama, mit Ronald, mit Haustieren, auf der Bühne, alleine und in allen denkbaren Kombinationen, vor der Nasenoperation, im Zwischenstadium, nach der Nasenoperation, im Afro- oder Wet-Look, da ist alles drin. Und wer immer noch nicht die Nase voll hat vom guten Michael, bitteschön ...

Summer of Love '84

Vom 19. August bis zum 30. September findet in der Kunsthalle Recklinghausen (am Hauptbahnhof) eine Ausstellung amerikanischer Rockplakate der 60er Jahre statt. Alt-Hippie Tom Klatt von H'Art Music und Rainer Knorr (Golden Road Store) stellen dort in Zusammenarbeit mit dem Ausstellungsort einen Teil ihrer Sammlung psychedelischer Plakate aus San Francisco und Umgebung aus. Gezeigt werden u.a. Arbeiten von Kelly/Mouse, Rick Griffin, Wes Wilson, Moscovitz, ergänzt durch Plattencover, T-Shirts, Underground-Zeitungen, Comix etc. Darüber hinaus werden Veranstaltungen (Plattenbörse/Konzerte) stattfinden. Den Auftakt machen am 19. 8. 1984 um 11 Uhr die Psychedelic Slots aus dem Ruhrgebiet samt Lightshow — nix Laser — echt Äther, Uhu, Glühfarbe. In ortsansässigen Kinos werden verschiedene Musik- und Undergroundfilme aus den USA der 60er Jahre laufen. Daß allerdings die entsprechenden Drogen an den Kassen ausgegeben werden, um die Sache auch wirklich authentisch werden zu lassen, wurde nicht bestätigt.
Die Ausstellung ist von 10 bis 18 Uhr (außer Montag) geöffnet. Näheres bei: Kunsthalle Recklinghausen, Tel. 02361/58735.



Phillipshalle Düsseldorf, damals. Ich gedenke des 17. Juni 82. An diesem Tag der neuen deutschen Hoffnung mühten sich 4 Spitzenteams Musikgeschichte zu machen. DAF, die schließlich am weitesten vordrangen, lösten sich rechtzeitig auf, ehe die eigentlichen Gefangenen gemacht werden konnten. FEHLFARBEN krebsten fleißig vor sich hin und wurden Opfer verkorkster Labelstrategien. WIRTSCHAFTSWUNDER gelten nach lauem Comeback als weggetaucht. Was ist los mit Hoffnung PALAIS SCHAUMBURG? Das neue Plattenprodukt ist eingespielt und wird gerade in ein Rosen-Cover gebettet. „Abenteuer und Amüsement" lautet die Image-Ansage. Der große Wurf oder ein letztes Wahrmachen? Schaumburgüberlebender Thomas Fehlmann zeigte uns seinen Parcour. ▶▶

Ralph Hertwig

Thomas Fehlmann

von Peter Bömmels

▶▶ Nach den stürmischen Di-da-Austobjahren und den folgenden Spontanlyrikvertonungsexzessen ereilte auch Palais Schaumburg die große Schaffenskrise. Personalentscheidungen mußten her. Gesundschrumpfen hieß die Devise. Lyriker-Sänger Walther Thielsch wurde in seinen Lyrik-Turm entlassen, Jazzimpressionist Bauer an den Jazz verkauft und Timo Blunck konvertierte freiwillig zum Zimmermann. Kopf Thomas Fehlmann, der Mann mit den Knickerbockern . . . , hatte den seinen durchgesetzt. Das jetzige Trio Schaumburg (Fehlmann mit Ralph Hertwig und Moritz von Oswald) gab mit der Voraussingle ‚Beat Of Two' einen Vorgeschmack vom neuen Sound. Die frühere Quälhektik, mit der forsche deutsche Verse zu ebenso galloppierender Musik geschüttelt wurden, ist abgelegt, das Winnetkanu-Deutsch (mit raren aber köstlichen Genieblüten) durch Allerweltsenglisch ersetzt. Man will international sein. Keine ‚Sprach-Message' mehr. Musik ist Trumpf. Neben der Gruppe selbst und Inga Humpe (für die Gesangsabstimmung zuständig) zeichnet für die Produktion des Albums Gareth Jones verantwortlich, der schon Depeche Mode zu Ehren verhalf. Entsprechend regiert König Synthesizer. Palais Schaumburg betritt heißumkämpftes Terrain. Wie fühlt man sich in Elektroland, in der Nachbarschaft von Alphaville, Propaganda oder Yello?

Thomas Fehlmann: „Wir wollten mit dieser LP unserem Anspruch, in eine Verständlichkeit reinzukommen, ohne auf skurile Tricks verzichten zu müssen, einen Schritt näher kommen. Unsere Schwierigkeit war immer, wohin mit den ganzen Ideen? Wir haben imgrunde eine halbe LP weggeschmissen. Alphaville arbeitet andersrum. Die haben ein Melodiechen; die letzte ‚Sounds Like A Melody' ist eindeutig bei den Sparks geklaut, und tun nach und nach was Sequenzer rein. Wir arbeiten als Trio. Jeder hat die Ideen auf Kassette. Es wird rumprobiert und weggeschnitten. Natürlich wissen wir, je nackter man die Idee aufs Tape kriegt, desto wirksamer. Wenn es für die Idee des einzelnen Stückes angemessen war, haben wir akkustische bzw. die Originalinstrumente eingesetzt, so Gitarren, Drums, Vibraphon, Marimbas und z. B. bei den Stücken ‚Easy Go' und ‚Spy vs. Spy' eine ganze Brass-Section. Aber an den Computerknöpfen zu spielen bis der Sound da ist, wie gewollt, ist das totale Geilheitsgefühl."

Nicht nur dies, wie mir scheint, sondern auch äußerst praktisch. Das zutiefst deutsche Sängerproblem läßt sich leichter einrichten. Gerade bei den gängigsten Stücken des Albums, die mit Disco-Radio-Appeal (‚Easy Go', ‚Quiet Village', ‚Name The Cats'), werden die Stimmen der Sänger (mal R. Hertwig, mal M. von Oswald) kräftig durch die Kanäle geschickt. Geschickt und effektvoll, ähnlich wie dereinst Jah Wobble auf seinem ‚Betrayal'-Album. Zudem greift immer an den richtigen Stellen ‚richtiger' Background-Gesang ein. Inga Humpe kann es halt (zumindestens so wie sie es kann). In den anderen Stücken (‚The Tart', ‚What's The Time', ‚3 Young Men') wird's hart. Im Song über die ‚beste Nutte der Nacht' wird wie in der alten Waver-Zeit der Deklamationsstil (sprich Sprechgesang) aus der Klamottenkiste geholt. Man kann auch so aus der Entfernung . . . , aber das hätte die beste Nutte der Nacht wirklich nicht verdient. Zwei Pomp-Stücke sind die Krönung. ‚What's The Time' ist eine bombastische Mischung aus Denver-Intro und Bayreuth-Rock. Hier ist der Gesang ausgerechnet normal, wo sich der versammelte Kitsch bestimmt Engelbert René Kollo-Humperdinck gewünscht hätte. ‚3 Young Men' ist keine Cure-Adaption, sondern eine aufgeplusterte, durcharmonisierte Residents-Ouvertüre. Wir kommen ins Gespräch.

Th. F.: „Für uns ist diese LP das Sinnlichste, was wir aus uns herauswinden konnten. ‚The Tart' ist von einer Arbeit Gilbert & George's inspiriert. Der Gesang sollte die Stimmung dieses Textes treffen, weich, nah, eine Begegnung, aber doch aus der Ferne, nicht ganz voyeuristisch, aber doch eine Anziehung . . . Mehr Sinnlichkeit ist die Gesamtidee dieses Albums. Bestes Beispiel: ‚Name The Cats'. Hier knallt's voll rein, knistert. Volle Emotion, keine Spielchen, wild, reinspringen, anspringen . . . ‚3 Young Men' ist ein echtes Filmstück. Drei junge Männer erobern die Welt, ein Traumgebilde mit Sonnenuntergang. Das Ganze wird ohne Gesang demnächst auf einer Maxi erscheinen. ‚What's The Time' ist Klang für Klang zusammengeschustert und echt heavy. Ich glaube, daß nicht unbedingt ganz Deutschland auf dieses Album wartet. Es hat eine Position von Amüsement, Romantik und Abenteuer, in die man erst finden muß, sich mit beschäftigen muß. Wir werden darum kämpfen, das zu propagieren. Unsere Bühnenshow spielt dabei eine entscheidende Rolle. Im Januar haben wir eine Probetour durch Italien gemacht. Nur zu Dritt mit wenig Aufwand, 50% lief über Tape. Wichtig war die Illustrierung der Stücke. Zu unserer Version des Hans Albers-Stückes ‚Goodbye Johnny' haben wir zum Intro erstmal ein paar Kurze im Rhytmus gekippt und die Richtung des Abends war klar. Körperaktion war Trumpf, fliegende Instrumentenwechsel, in die Luft schießen, auspeitschen, kleine Kunststückchen z. B. beim Stück ‚Sprung über 4 Pferde', Menschenpyramide bauen und über Leute hechten etc. Die Show soll weder Theater noch perfekte Revue sein, eher Spiel, Vergnügen, Action. Wir haben uns einfach gelangweilt, in Konzerte zu gehen."

Mehr Mut zur Sinnlichkeit ist sicherlich eine feine Sache. Nur, krieg ich bei der mutigen Pomp-Musik schon Kopfschmerzen, wollen mir diese theatralisch-sportlichen Höchstleistungen überhaupt nicht zu dem Bild passen, das mein geistiges Auge in diesem Moment von Thomas Fehlmann abbildet. Ein sympathischer, aber eher in sich gekehrter Mensch. Kein Sportstudio-Typ. Haben aber jene Aktionen nicht den nötigen professionellen Schliff, vorausgesetzt sie sind (wie auch immer spielerisch) ernst gemeint, kann man sich nur mit dem Mut zur Peinlichkeit herausreden. Dies hatten wir schon, bis zur Unsinnlichkeit. Zu hoffen ist, daß alles ganz anders kommt als es sich die Nörgler im eigenen Interesse (sich nicht wieder schämen zu müssen) immer ausmalen.

Palais Schaumburg haben warmgemacht und können das Rennen mit den Alphavilles, Propagandas, Yellos . . . aufnehmen. Ihre musikalische Fitness ist nicht zu übersehen. Die Cleverness wird noch nicht bis vorne reichen. Alphaville kann beruhigt weiterklauen, Propaganda zu Schneider Horn gehen. Da dem Rheinländer der Humor außerordentlich viel bedeutet möchte ich mit folgendem Exemplar der Hamburger Art schließen:

SPEX: „Ist das eure letzte Chance?"

Th. F.: „Die letzte nicht, aber eine große."

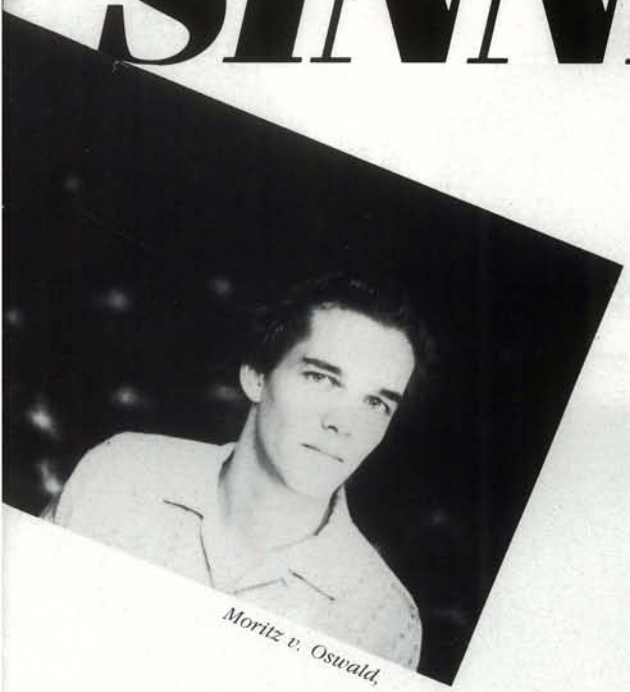
Th. F.: „Die letzte Maxi ‚Beat Of Two' wurde in Hamburg in Discos mörderisch gespielt, 28 Stück wurden verkauft."

Th. F.: „Die Stücke, wenn sie die hören werden, dann Gnade ihnen Gott." ▲▲

PALAIS SC

ABENTEUER SINNLICHKEIT

Foto: Anton Corbijn



Moritz v. Oswald,

HAUMBURG

General
PUBLIC

SPÜLMASCHINENMELODIE

▶ London hatte mich regelrecht krank gemacht. An einem Abend hatte ich ein zweistündiges OMD-Konzert erlebt und das ohne Bierausschank. Nachher konnte ich nur noch auf einem Ohr hören. Außerdem mußte ich viel warten. Auf Bands wie »Savage Progress«. Ich hatte nichts zu lachen. Bis ich endlich dem Telefonmoloch und Circus Maximus des Virgin-Büros entflohen war, war ich milchsäurevergoren. Durch und durch. Am Bahnhof Euston angelangt schwor ich der 5-Pence-Klofrau schreckliche V-2-Rache und bestieg den Zug nach Birmingham. Schon war mir besser.

Birmingham ist das große Herz von England, in dem zur Zeit meines Besuchs ein Kongreß des Rotary Club stattfand. Da ich nicht Mitglied bin, ging ich zum Konzert der Lokal-Band General Public. General Public ist die neue Band von Ranking Roger und Dave Wakeling, Ex-Beat und der Titel der Pilot-Single. General Public ist auch eine neue Heimat für Mick Jones (Ex-Clash), der immer willkommen ist, wenn ihm der Sinn nach Musikmachen steht.

Es nieselt erfrischend. Ich eile in mein ehrfurchtgebietendes schwarzbraunes Backsteinhotel in der Bahnhofstraße und weiter zu einem schmucken Saloon namens »The Junction«, in dem die Sache stattfindet. Birmingham scheint ulkig zu sein. Einerseits ist es Industriestadt mit grausiger Kriminalität und was sonst so dazugehört. Andererseits liegt »The Junction« in einem Stadtteil voll dörflicher Idylle: kleine Häuschen, Gärten, Apfelbäume, ein verlorenes Einkaufszentrum. Gehört trotzdem nicht zur Vorstadt. In Birmingham gibt es sogar nette Taxifahrer.

»The Junction« knarrte als ich eintraf schon in allen Fugen, im unteren Raum schwirrten die Trinker umher, ein Stockwerk höher, ein ehrwürdiges Hühnertreppchen rauf, die Musikfreunde. Bewacht von einem eckigen Exboxer und einem fadenscheinig bemützten Outcast spielte eine frische Rockband. Der Sänger sang wie Chrissie Hynde. Die zwei Ölgötzen verwehrten mir den Einlaß, ohne es persönlich zu meinen. Ich holte Cola und der Mützenoutcast schnorrte meine Zigaretten. Mein Gleichmut war unerschöpflich. Ich schloß Freundschaft mit dem kleinen Kneipenhund, trank meine Cola und schrie dreimal »Roger« oder »Dave« in Richtung Garderobe — »komm raus Junge, Mutter bringt die Butterbrote«.

General Public machen sich gut in Birmingham. Das Konzertsälchen vibriert vor belebender Bodenständigkeit. Zottelige Typen in Dockarbeitermützchen und mollige Mädchen mit Lady-Di-Frisur bevölkern die Szene, aufgelockert durch ebenfalls zottelige und spitzgesichtige Punks, die sich gutgelaunt und freundlich geben und einen am Biertresen vorlassen. Endlich erscheint der schöne Roger im Kampfanzug und schiebt mich an den Ordnern vorbei. Gästeliste, wie? Das hatten sie ganz vergessen. Ich wäre sowieso der einzige Eintrag gewesen. Rührend.

Ein Pressefotograf des »Birmingham Bumble Bee« (so ähnlich) ernennt sich zu meinem persönlichen Betreuer. Der Wert von General Public, erklärt er, sei nicht zu überschätzen, wenn auch chronische Pessimisten den Untergang von »The Beat« bislang noch für das definitive Unglück halten. Das sei natürlich grundfalsch und zeuge von mangelndem Abstraktionsvermögen.

Erklärender Einwurf: The Beat, bekannt durch schwarzweiße Badges und schwarzweiße Plastiktänzer zum Anheften gehörten so ausgewiesen ans Revers des Ska-Freundes, neben das Specials- und das Madness-Badge ähnlicher Machart. Allerdings hingen sie von Anfang an irgendwie am Rande herum, weil sie waviger und hektischer waren und anscheinend mit den warmen, herzhaften Klängen der Zweitonmusik uneins blieben. Sie machten gar ausgezeichnete Platten und schufen nahezu unverwüstliche Hits wie »Mirror in the Bathroom«. Leider fehlte mir immer der gewisse Identifikationsfaktor; das kommt mir heute zugute, denn ich kann General Public unbeschwert von wehmütigen Erinnerungen genießen.

David Wakelings charmante Gattin sagt über General Public: »Ich liebe sie. Was für eine wundervolle Band! Alle sind so fantastische Musiker. Und sie sehen so gut aus. Wenn ich David auf der Bühne sehe und denke, das ist mein Mann ... Ich bin wirklich glücklich, daß er so eine tolle neue Band hat. Sie sind toll, weil sie, hm, wirklich toll sind. Also — was soll ich jetzt sagen?« Es ist immerhin ihr erstes Interview, in dem sie ganz ohne Medienerfahrung so grundsätzlich richtige Dinge zur Sprache bringt.

Zur wundervollen Band gehören außer David und Roger Keyboarder Micky Billingham, der die Arrangements macht, Horace Panter am Bass und Stoker der Schlagzeuger, der aussieht wie ein Replikant und mir genau erklärt, was es mit dem Ausdruck »the wrong end of the stick« auf sich hat. Nämlich: Am falschen Ende greift man voll in die Scheiße. Das kann ihm nicht passieren.

Jetzt beginnt das Konzert und man sollte versuchen darzulegen, was das spezifisch wundervolle an General Public ist. Kurz gesagt: Aber rein gar nichts ist besonders wundervoll. Das Hypererlebnis bleibt aus. General Public sind nichts weiter als eine Band, die ich mir immer und überall ansehen würde, um dazu Bier zu trinken, zu tanzen, nette Leute zu treffen und faule Witze zu erzählen. Ich würde hingehen mit neuen Schuhen und lackierten Fingernägeln oder nach dem Hausputz in Kittel und Schlappen — und sämtliche kleinen Geschwister kann man auch mitnehmen. Sie sind nicht sehr anders als The Beat, nur die Laune ist wieder besser und Ranking Roger hat endlich Muße zum Singen und Tanzen und aufzupassen, ob wieder jemand seine Schnürsenkel verknotet hat.

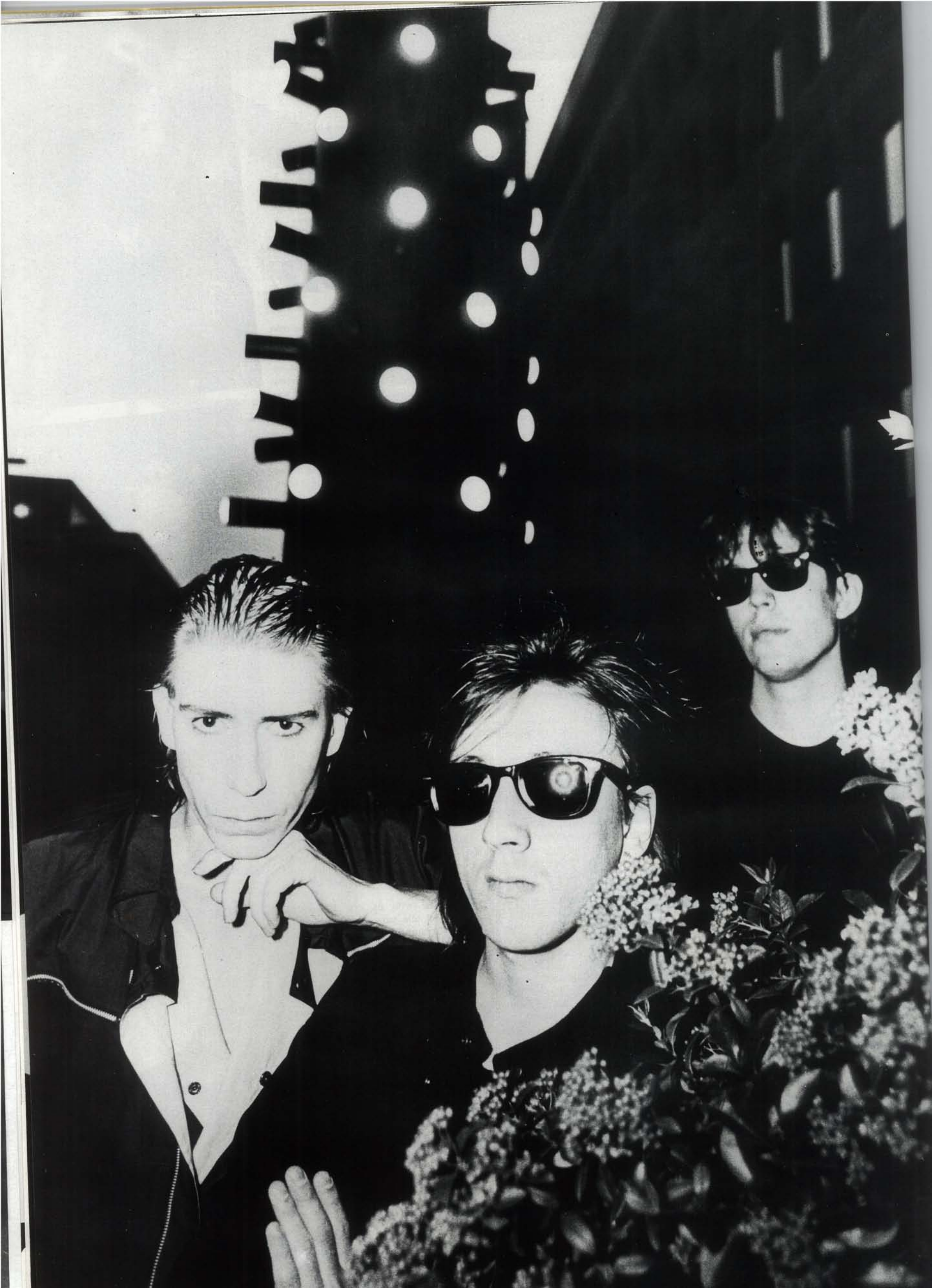
Die Musik ist weder flammend aufrüttelnd, noch der absolute Wahnsinns-Groove, sondern kräftig mit sattem Beat und freundlichen, lockeren Einlagen. Lieben muß man besonders »Dishwasher«, die B-Seite von »General Public«, ein Instrumental mit stoisch gefräßigem Rhythmus, das man eigentlich endlos lang laufen lassen kann. Mittlerweile wurde es betextet und zur vollwertigen möglichen Single ausgebaut. Zunächst dachte ich, der Titel »Dishwasher« thematisiere etwa »Vom Tellerwäscher zum Millionär«, doch die Hörprobe beweist: Es kann sich nur um die Errungenschaft moderner Kultur schlechthin handeln — die Spülmaschine. Roger und David saßen eines Tages gemütlich zusammen, als plötzlich Musik aus dem Off zu hören war. Zumindest Bass und Schlagzeug in elektrisierendem Zusammenspiel. Nachforschungen führten sie zur laufenden Spülmaschine und unverzüglich in den Übungsraum, um diesen Sound der 80er verfeinert zu konservieren.

Im Saal wird es jetzt angenehm warm, weil alle tanzen oder sonstwie munter herumwimmeln. Ganz langsam dämmert mir, was so wunderbar an General Public ist, so wunderbar, daß man es, wen wundert's, gar nicht merkt. Weil es ja in dem liegt, was man *nicht* hört: dröhnenden Krawall (der Mixer! Ja Gottnochmal ich hör' mich ja gar nicht singen mehrbassmehrbass und wer hat vergessen den Gitarrenverstärker anzuschließen) schreppelndes Schlagzeug und donnernd drüberherrumpelnde Basslines, Feedbackjaulen und den desolat soulsearchenden Sänger. Das alles hört man nicht. Sogar Dave Wakelings Gitarre ist sauber und klar vernehmlich, präzis und passend gespielt. Das alles gelingt den Musikern ohne erkennbaren Kraftaufwand bei gleichzeitig ausgezeichneter Stimmung und kollegialer Effizienz. Die ganze Geschichte ist extrem leid- und schmerzlos. Katharsis nein danke. (He, und sie sehen alle so toll aus!)

EPILOG: Komisch. Wahrscheinlich ist das Pub-Rock. Es hört sich nur anders an. ◀

Foto: Clara Drechsler

von Clara Drechsler



PSYCHEDELIC FURS

Foto: Peter Boettcher

Wenn die Leute uns heute nicht mehr mögen, ist das genau das Gleiche, wie ich den Highway-61-Bob-Dylan immer gemocht habe, aber mit dem von heute nichts mehr anfangen kann. Aber ich würde dann nicht zu ihm gehen und sagen: ‚Du hast keine Ideen!'. Er schreibt und macht seine Musik nicht mehr für mich und das muß ich einfach akzeptieren. Platten, die mir gefallen, hat er schon längst gemacht, aber diese Zeiten sind vorbei.«

von Lothar Gorris

Die Worte eines Helden der beginnenden 80er Jahre, ein Mann mit großer Kult-Gefolgschaft; zwischen Psychedelic und neuer Romantik, aber ohne durchschlagenden Erfolg: Richard Butler von den Psychedelic Furs. »The Times they are a-changing«.

Die Furs sind natürlich nicht zu Hitparadenstürmern avanciert, noch nicht, aber die treuen Fans der ersten Stunde sehen sich einer Entwicklung ausgesetzt, die bei ihnen zumindest großes Unverständnis hervorruft.

Wenige Monate nach ihrer »Talk Talk Talk«-LP und nachdem sie Ende 1981 die Titelseite einer anderen berühmten, allerdings längst verblichenen Musikjournaille schmückten, waren sie auf und davon, verschwunden in einem dunklen Loch. Gänzlich überraschend wurde die große Sendepause 1983 mit der dritten LP »Forever Now« und erst kürzlich mit »Mirror Moves« beendet. Beide LPs schockierten gleichermaßen Anhang wie Schreiber, für den selbstbewußten Europäer hatten die Töne, die plötzlich aus den Vereinigten Staaten herüberklangen, viel von ihrer früheren Faszination verloren. Amerikanisch eben. Nichtsdestotrotz verkauften sich diese Platten besser als ihre Vorgänger. Die ständig wachsende New-Wave-Gemeinde hatte großen Gefallen an den Hits gefunden.

1982 hatten Butler und seine Mannen beschlossen, sich auf Amerika zu konzentrieren. Dort wurde ausgiebig getourt und nach der »Forever Now«-Tournee im Frühjahr 1983 ließen sie sich ganz in New York nieder. Warum nicht drüben bleiben, wo man sie in England doch noch nie so richtig leiden konnte?

Und nun, fast eineinhab Jahre später, besteht die Gefahr, in der europäischen Heimat vollkommen in Vergessenheit zu geraten.

Die neue LP war zu promoten und plötzlich zeigten sich die Furs wieder in mehreren Auftritten in England, Frankreich und Deutschland der Öffentlichkeit und stellten sich der Presse.

Aber der Richard Butler, der einem nun gegenüber steht, ist ein anderer geworden. Die Haare sind lang geworden, bei Konzerten zu einem süßen Lockenkopf toupiert. Der Körper wirkt noch hagerer, die Gesichtszüge ausgemergelt. Alles in allem die liebe Ausgabe von Keith Richards, ohne dessen latente Bösartigkeit, eher feminin. Oder ist das vielleicht psychedelisch?

»Wir hatten eigentlich nie etwas mit Psychedelic zu tun. Das was jetzt in England versucht wird, ist nur der zweite oder dritte Anlauf, eine neue Psychedelic-Welle auszurufen. Aber es wird auch diesmal nicht klappen.«

Was ihm und seinen beiden noch verbliebenen Mitstreitern, sein Bruder Tim und Gitarrist John Ashton, so gut gefällt in New York, kann man sich leicht ausmalen. »Außerdem spielen dort bessere englische Bands als in London.« Nein, London gefällt ihm nicht. »Manchmal, wenn ich schlechter Laune bin, denke ich, daß wir nicht den Erfolg in England haben, den wir verdienen. In England ist alles so modebewußt und unsere Musik ist sicherlich nicht auf Anhieb modisch. Wir haben keinen neuen Look oder irgendwie sowas. In Amerika ist das anders. Da steht mehr der Rock im Vordergrund. Ich bin eben mehr der Rock'n'Roll-Typ und wir machen schließlich Rock. In England ist es ein Zeichen von Glaubwürdigkeit, zu verkünden, daß man Pop-Star ist oder sein will. Ich mag keinen Pop.«

Rock, genau. Mir soll keiner erzählen, daß die Psychedelic Furs jemals etwas anderes gemacht haben. Es ist unerheblich, ob und wie sie sich nun entwickelt haben; ihre LPs sind als Ganzes kaum anzuhören, weil es schon immer zu eintönig klang. Ihre Debüt-LP zum Beispiel war eine ausgesprochen unausgegorene Sache der Spät-Punk-Ära, aber mit drei tollen Songs wie »India«, »Sister Europe« und »We Love you« und die gibt es auf all ihren LPs. Vielleicht waren es auf »Talk Talk Talk« ein paar mehr, aber auch die späten Psychedelic Furs haben einiges zu bieten: »President Gas«, »Love My Way«, »Heaven«, »Heartbeat« und »Here Come Cowboys«.

»Jeder, der meint, daß es den beiden letzten LPs an Kreativität mangelt, verwechselt wohl Krach mit Kreativität. Wir wollen jetzt andere Dinge machen, uns weiterentwickeln. Und sicherlich ist ‚Mirror Moves' keine Kopie von ‚Forever Now'. Sie ist dem Geist der ersten beiden LPs viel näher, nur besser produziert und arrangiert.«

Merkwürdig waren die Produzenten-Entscheidungen, die man in Amerika traf. Für ‚Forever Now' wurde Todd Rundgren herangezogen, von dem man sich einen gutproduzierten Wall of Sound mit viel Geigen und allem Drum und Dran versprach. »Mirror Moves« sollte dagegen simpler klingen, klar, daß hierfür Todd Rundgren nicht der richtige Mann war. Man verfiel auf einen gewissen Keith Forsey, den die älteren unter uns vielleicht als kurzzeitigen Schlagzeuger bei Amon Düül II in Erinnerung behalten haben. Dieser ehemalige Moroder-Assistent sollte die Psychedelic-Furs zu den Grundelementen des Rock zurückführen, Schlagzeug, Bass und Gitarre.

»Unsere Musik ist zugänglicher geworden und das ist nicht nur finanziell für mich wichtig. Ich will nicht nur irgendwelchen Punk-Rockern etwas sagen, sondern einem breiten Spektrum von Leuten. Ich bin überrascht, wie verschiedenartig unser Publikum ist. Nicht nur Punk-Rocker, sondern auch kleine Mädchen, die in vorderster Reihe stehen und Ältere, die hinten sitzen und nachdenken. Das ist besser als ein reines Punk-Publikum, das ist nur Mode. Klar war unsere erste LP von der ganzen Punk-Energie beeinflußt. Aber dieser ganze Nieten- und Lederkram und Songs mit Müll-Texten war nie unsere Sache. Und auf der ersten LP gab es eben auch Bruce-Springsteen-Rock-Stücke.« Logisch, daß die Texte und ihre Bedeutung nicht außen vor bleiben.

»Ein idealer Song geht sofort ins Ohr und da passiert auch textlich etwas. Das ist komplizierter hinzukriegen als man denkt. Früher waren meine Texte einfache Collagen; ich habe das aufgeschrieben, was mir einfiel. Auf den ersten beiden LPs war das sehr wütend, ein Rebell ohne Ziel. Momentan ist es mir wichtiger, was in der Welt um mich herum passiert. Es wäre künstlich und eine Lüge, wenn ich heute noch so wütend klingen wollte. Ich mag das nicht mehr, wenn Sänger bei ihren Stücken so schreien. Unsere alten Sachen klingen mir heute zu angespannt und es ist nicht sehr angenehm diese Anspannung für den Rest des Lebens zu ertragen. Ich will in meinen Songs Geschichten erzählen. Es macht für mich keinen Sinn, nur Phrasen zu dreschen, rumzuschreien und über Verwirrung zu singen. Ich denke jetzt mehr über Dinge nach, über meine Person. Ich weiß jetzt, wo ich stehe und ich kenne mich besser. Deswegen sind die Songs nicht mehr so kompliziert und es gefällt mir, mit dem Finger auf irgendwelche Dinge, die schlecht sind, zu zeigen — ‚Here Comes Cowboy' ist ein Stück über Ronald Reagan und ‚Heaven' über Atomkrieg — und ich mag es, wenn Leute zu mir sagen: ‚danke für diesen Song!' anstatt: ‚Verdammt, worum geht es eigentlich?' Das ist wirklich passiert.«

Richard Butler ist ein Sänger mit pädagogischem Sendungsbewußtsein, der den Leuten etwas sagen will, was sie noch nicht wissen und der nicht nur Wenige erreichen will, die alles wissen. Ronald Reagan oder Cruise Missiles sind da nicht sonderlich originell, aber er will, daß man darüber nachdenkt. »Wenn jemand schreit oder wütend ist, stimmt man entweder zu oder nicht. Na und, das ändert nichts. Clash z. B., ich bin der gleichen Meinung wie sie, aber wenn man die Leute im Radio anbrüllt mit irgendwelchen Phrasen, schalten sie einfach aus.«

So ist das mit den Psychedelic Furs. Eine normale Rockband: kritisch, aufgeschlossen, ehrlich, aber durchaus sympathisch. Blöd wird es, wenn selbst bei ihren Singles der Mangel an Originalität ins Auge springt. »Heaven« ist ein wunderbar sehnsüchtig melodischer Rocksong, nur bezweifle ich, daß ich der einzige war, der beim ersten Hören dieses Stücks glaubte, daß es sich hier um eine Wiederveröffentlichung handelte.

Richard Butlers Organ ist auf Dauer zu variationsarm, der Melodienschatz arg begrenzt und ihr berühmter Wall of Sound die langsame Version von Hawkwinds »Silver Machine«, aber ab und an ganz schön.

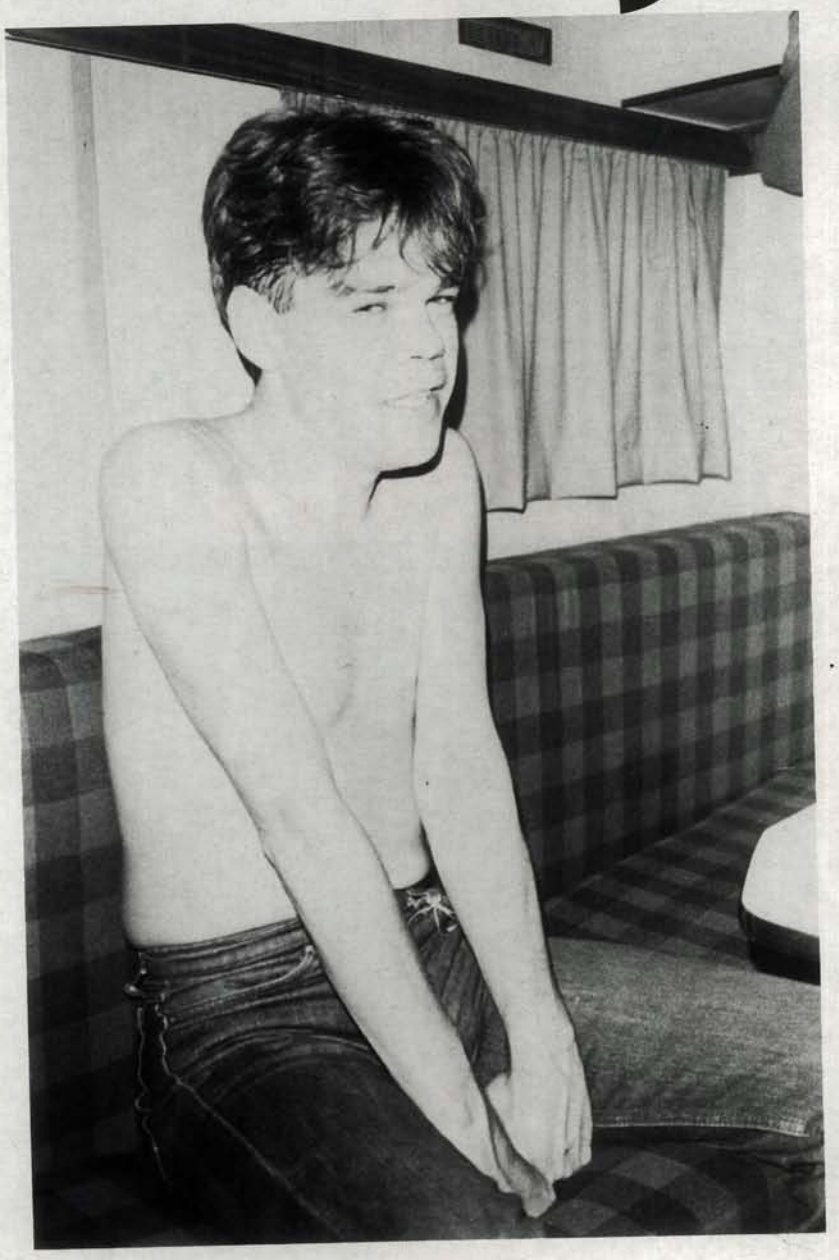
Foto: Wolfgang Burat

Die langsame Silbermaschine

von Clara Drechsler

Finden Sie Ihre Stimme auch so toll wie ich? Selbstredend doch, junge Frau.
Interviews mit untypischen Idolen haben die Tendenz gleich zu Anfang im Keim zu ersticken. Besonders wenn man eigentlich alles schon weiß, aber mit Sicherheit nur, daß der Mann gegenüber exzellenten Lammbraten zubereitet (soweit informierte uns Glenn O'Brien über David Johansen). Wenn man dann noch erfährt, daß er im Sommer Fischgerichten den Vorzug gibt, sollte man befriedigt sein und ruhig auf's Erscheinen der neuen Platte warten, die wie immer alles sagen wird. Leider wird der Rockjournalist erst klug beim Bandabhören, erst hier fällt auf, daß auch der einfache Sonnenstich nach ärztlicher Behandlung schreit.

THE ENTERTAINER DAVID JOHANSEN



In Style . . .

. . . zeigt sich David Johansen nach fulminanter Bühnenarbeit dem Backstagebeobachter. Oben Pfui unten Hui. Das Haar ist zerdrückt, der graubraun getönte Oberkörper peinlich entblößt und die Hose hat jeden Anspruch auf zweites Hinsehen verwirkt. Aber schau! Die Mini-Füße stecken in wahrer italienischer Wertarbeit. Ein Schuhvergleich mit unserem Fotografen fällt klar zu Johansens Gunsten aus, obwohl auch Bernhard Schaub auf gepflegtes Auftreten steht. So muß es sein. David Johansen der Amateurfotograf fachsimpelt mit ihm und zückt die technisch ausgereifte Pocketkamera, auf das man sich gegenseitig ablichte, während das Interview-Band friedlich seinem Ende zuleiert. O weh. Wie soll man sich herauswinden aus dieser dummen Lage? An dem schmerzlichen Punkt geht mir auf, wie ungehörig oberflächlich mein Interesse an den mir unbekannten Machenschaften von David Johansen ist — vielleicht hatte ich unbewußt gehofft, das Rezept seines Lammbratens zu erfahren oder ich wollte einfach guten Tag sagen, ein Bier trinken und wieder verschwinden.

Man weiß einfach zuviel: David Johansen veröffentlichte bisher ca. im Zweijahresrhythmus 4 LP's, von denen die letzte in Deutschland kaum erhältlich ist. Er hat vor in diesem Rhytmus bis Ultimo fortzufahren, die nächste Platte erscheint im Oktober in den Staaten. Vorher war er Sänger der wahrscheinlich wüstesten Rockband aller Zeiten, der New York Dolls (und hier sind die Sex Pistols und alles was danach kam, eingerechnet), die, ein weiteres Ruhmesblatt, in den desolaten Siebzigern Amerika in Abgründe von Abscheu und Verzweiflung stürzte — kurzfristig, leider Gottes. 1974 nahm sich Malcolm McLaren der in schleichender Auflösung befindlichen Dolls an, um sie durch schreckenerregendes Commie-Image zurück in die Schlagzeilen zu katapultieren. „Ja, stimmt, McLaren," erinnert sich Johansen, „der hat damals ein paar Kleider für uns entworfen."

Zuviel der Ehre. Immerhin gelang es McLaren, die Dolls für den letzten Handstreich auf dem Weg zum Ruhm zu rüsten. Es gab Auftritte genug, um Geld für eine dritte LP zu verdienen, die Hitsingle „Teenage News/The Boys are back" wartete nur noch auf den Startschuß und eine Tour durch Florida ließ sich prächtig an. Dann löste die Band sich auf. Innerparteiliche Machtkämpfe und der übelgeratene Versuch, eine wilde Bühnenshow auf das tägliche Leben auszuweiten, hatten sich als tödlich erwiesen. Johnny Thunders, der Bandgründer, und Schlagzeuger Jimmy Nolan hatten Heimweh nach NY und fuhren nach Hause. Diesem Dolls-Zweig entsprangen The Heartbreakers (kurzfristig mit Richard Hell); David Johansen und Sylvain Sylvain murksten eine Zeitlang weiter, um endlich das Kapitel New York Dolls mit Schmerzen abzuschließen.

Kaum zwei Jahre später gelang McLaren mit den SexPistols der ersehnte Knüller. Die finanzielle Ausbeute der Dolls ist (trotz einstmals vielversprechender 250.000 Verkäufe des ersten Albums — damit hielte man sich heute einige Zeit — in der Top 20) bescheiden. „Ich habe Tonnen von Geld gemacht. Es müssen mindestens 100 Dollar gewesen sein." Und: „Ich habe genug Geld. Ich habe nicht genug um ein Haus zu kaufen. Ich habe genug um zurück nach Brüssel zu fahren." Mein Boot ist kleiner als der Garten meines Onkels — aber es ist größer als der Helm meines Neffen, ist es nicht?

Drei ursprünglich für das letzte Hitalbum der Dolls geschriebene Johansen/Sylvain-Stücke, „Funky But Chic", „Cool Metro" und „Frenchette" retteten sich auf David Johansens wunderbares erstes Soloalbum mit dem schlichten Titel ‚David Johansen'. Auch auf der zweiten, ‚In Style', brachte die Zusammenarbeit

mit Sylvain Sylvain die ausgezeichnetesten Ergebnisse in Form von „She Knew She Was Falling In Love", „Flamingo Road" und „Swaheto Woman". „Here Comes The Night" die Dritte, scheint mir eher verkorkst, folgt aber ebenfalls dem Prinzip des geheimnisvollen Mainstream, der unbegreiflich magischen *Rock*musik, deren Kühnheit gerade durch die an und für sich anachronistisch-seriöse Struktur einschlägt.

Johansen-LP's sind nur zu vergleichen mit dem „I Came To Dance"-Erlebnis, das den kleinen Nils Lofgren inmitten allgemeiner Punk-Rock-Hysterie immer wieder als so erstaunlich-gegensätzlich-göttlich hervorhob. War er doch nichts weiter als ein exzellenter Gitarrist.

David Johansens Stärke ist aber auch die krampflose Kontinuität des Schaffens, das unverdrossene versierte Arbeiten. Hier kann er es mit Bruce Springsteen, dem ewigen Rocker, aufnehmen (der leider kontinuierlich schlechter wird und gewiß dereinst durch einen Rockpalast-auftritt den Tiefpunkt seiner Karriere würdigen wird).

Weil ich so klug bin, weiß ich mittlerweile auch, warum ich mich der Tortur eines Freiluftkonzerts und Sonnenstichinterviews unterzog. Für die Gunst, diesen Mann nur einmal *sprechen* zu hören, seine nicht singende Stimme zu studieren und mich daran zu laben, wenn ich für Gerald Hündgen von meinem Band den Johansen-Talk-Mix zusammenstellte. Zufällig — vielleicht hat es nicht jeder gemerkt? (Peter Rüchel vom Rockpalast hat's z. B. nicht gemerkt) — verfügt nämlich David Johansen über eine der außergewöhnlichsten Stimmen überhaupt und das soll heißen: der besten. Jaja, groß und seltsam. Mick Jagger (ihn kann man hier erwähnen, da zu Zeiten der NYD's Johansen/Thunders bzw. Johansen/Sylvain, als eine Art Fummel-Glimmer-Twins, entnervte Rollin-Stones-Fans auf ihrer Seite hatten), also Mick Jagger ist eben ein englisches Früchtchen, das die Art nachmacht, in der Amerikaner Negersänger nachmachen und darin ist er unbestritten perfekt. Johansens Stimme ist aber meilenweit jenseits von schwarz oder weiß, überfliegt die Grenzen zwischen Blues, Soul und Rock und — Ha! — Punk Rock („Sie sagen, ich habe Punk Rock erfunden!" — „S I E" — wer mögen sie sein?) und brilliert gänzlich „egotistical" — ein Wort, das er zu mögen scheint, ein schönes Wort, zu übersetzen mit eitel, ichsüchtig, selbstisch, kurz, ein Wort, das den erfolgversprechenden Rockmusiker, und schon gar den New Yorker auf's sympathischste umschreibt.

So singt er also, rauh und breitgezogen, sehr kehlig mit affektiert-gurgelnden Ausfällen, eitel, lakonisch bis schreihälsig und oft boshaft aber nie böse, anschmierig aber nie „gut als schmutzig". Stimme und Songs sind Attribute des jungen erwachsenen Manns, der die Lust des kindischen Ausbrechens mit der gewitzteren Abgebrühtheit des Überlebemanns verschmelzen läßt.

„Zeitgenössisch eben" soll sein neues Album werden, mit Rap und Rhythm & Blues, Rock'n'Roll, Liebesliedern und „egotistical Rock'n'Roll-Songs". Zeitgenössisch ist er überhaupt, nicht zeitbestimmend, richtungsweisend oder gar „der Zeit voraus", jene tödliche Qualität, die bereits den NYDs den Garaus machte. Johansen gibt sich als Mann des bedingungslosen Rückgrats, ein vernunftbegabter Zeitgenosse mit Eigenleben und Eigendynamik. Seine Musik folgt seinem Arbeitstempo, mehr rolling als rocking, und, seien es swingende Philly-Streicher oder neckische Synthesizer, seine Mittel sind keine hektischen Hamsterkäufe an Modernität.

Es gibt noch etwas unbezwinglich Schönes um David Johansen. Eine Aura selbstsicherer Nicht-Verletzlichkeit verleiht seinem Habitus den definitiven Schliff. Bei aller sensitiven Aufnahmefähigkeit ist das Produkt stets köstlich distanziert. Spröde Sentimentalität, bissige Angriffslust oder auftrumpfendes Rock-Gehabe sind immer unterlegt mit abgekühlter Ironie und pragmatischer Beiläufigkeit, ohne sich dadurch auf die Billige zu relativieren (er ist nicht subversiv). Welch angenehmer Gedanke, daß es Rockmusiker über dreißig gibt, die auch ohne Flucht in den Zynismus vermeiden, wie Eiterpickel auszulaufen.

Sein reduziertes Mitteilungs-, Rechtfertigungs- und Publicitybedürfnis kann den Interviewer traurig machen. Barny Schaub fand befriedigt, der Typ sei in Ordnung, echt nett und dem kann ich nichts entgegenhalten. Nett wie er ist, hätte er alle *Fragen* nach bestem Wissen beantwortet — doch ach, aus seinem großen Erfahrungsschatz, über verfehlten Ruhm und alte Schmach ausgiebig plaudern, wie es sich jeder mit nur halb so viel Business-Erfahrung nicht nehmen lassen würde: dazu geht ihm jedes Interesse ab. Für eventuelle, zermürbende Ignoranz des Rockzirkus mitsamt der Presse und allem was dazu gehört, hat er nur ein müdes Lächeln. Fast beleidigend unverbittert, scheint es ihm unmöglich, sich über die diversen Qualen im Leben des Rockmusikers zu echauffieren. Wer sowas ernst nimmt, muß wirklich zu blöd sein. Er ist Rockmusiker, und er macht was er will. Ohne jemals Mustang-Jeans zu tragen.

Fortsetzung auf Seite 43

Halle 14: Das erste Projekt der KKG.

Im Herbst 1984 organisiert Kasper König, der u.a. die „Westkunst" machte, für zwei Monate eine Ausstellung neuerer deutscher Kunst. Titel: „von hier aus". Teilnehmer: die Top Sixty der deutschen Gegenwart. Zur Eröffnung soll die KKG Projektagentur im Auftrag des BDW Düsseldorf ein gigantomanes Fest organisieren. Es wird drei Tage dauern und in der Halle 14 stattfinden, direkt neben der Ausstellung in Halle 13. Auf dem Düsseldorfer Messegelände. **Unser Fest** gliedert sich in zwei Elemente: Zum einen werden gleichzeitig in mehreren abgetrennten Sektionen der Halle die wichtigsten Parties und Aktionen der 60er und 70er rekonstruiert. Zum anderen zeigen wir chronologisch die Geschichte des Lichts in der Pop-Kultur, jenen so wichtigen und doch nie bewußt rezipierten Faktor jeder guten Show. **Die KKG** ist eine Projektagentur der GGK. Sie residiert in der Kasernenstraße 18, Düsseldorf 1. An ihr arbeiten Michael Schirner, Diedrich Diederichsen und diverse freie Mitarbeiter.

Fest 1: Die Mod-Hochzeit.

„She was an unemployed Go-Go-Dancer, he was an ‚artist'. The bride wore a white mini-dress and high white satin-boots, the groom wore a plaid Carnaby-Street-Jacket, a Cowboy-belt, and a wide tie. For a wedding present we gave them an inflatable plastic Babe Ruth bar." Während der Zeremonie (Musik: Martha and The Vandellas, Joe Tex, Ben E. King, Percy Sledge, The Supremes – Lieder über Hochzeit und Ehe) werden verschiedene Models, die weiße Papier-Mini-Kleidchen tragen, in Op-Strukturen bemalt.

Fest 2: Szenen aus Blake Edwards' „Der Partyschreck".

Die Karikatur der 60er-Party. Diverse Nabobs und Starlets aus der Filmbranche. Am Ende schleppen die ausgeflippte Tochter eines der Filmmoguls und ihre ausgeflippten Freunde einen bunt-bemalten Elefanten an, auf dessen Körper Slogans prangen wie: „Go Naked!" oder „Turn On, Tune In, Drop Out!"

Fest 3: „Blow Up"/ „The Noonday Underground".

Basierend auf Szenen aus Antonionis Film „Blow Up" (der Yardbirds-Auftritt in einer Keller-Disco) und Tom Wolfes Reportage „The Noonday Underground" wird die Teen-Szene Londons der zweiten Hälfte der 60er, aber noch vor den harten Drogen, wiederbelebt.

Fest 4: Andy Warhols „Silver Pillow Party".

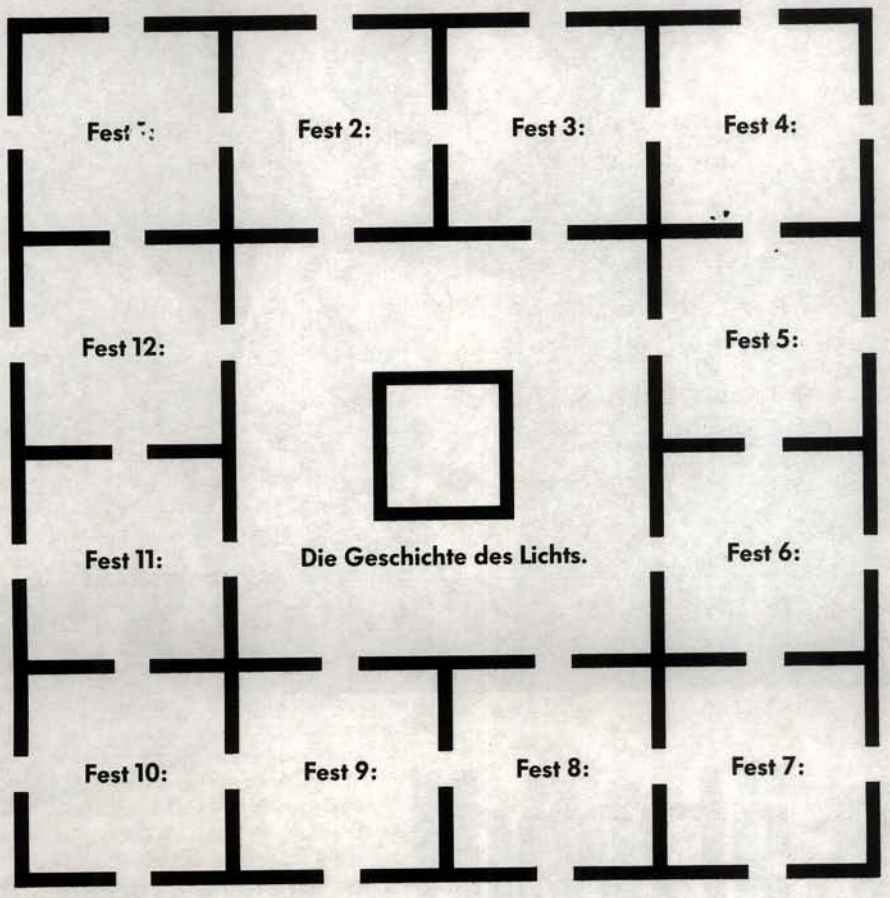
Mit Helium gefüllte Kopfkissen (natürlich in Silber) schwirren durch die Luft. Ansonsten Factory-Styling: Silberfolie, Brillo-Packungen, Petting-Sofas. „Do the Ostrich!"

Fest 5: 1965: Lester Perkys „The 50 Most Beautiful People in the World".

Sofa-Labyrinth. Strenge Gesichtskontrolle (oder Sonstwie-Kontrolle). Wer hereingelassen werden will, muß beweisen, nach 65er-Standards, zu den 50 schönsten Menschen der Welt zu gehören.

Die Geschichte des Lichts.

Vier Lichttürme, um die Bühne angeordnet, zeigen die Geschichte des Lichts von Jefferson Airplanes berühmter Light Show über Pink Floyd, Jimi Hendrix, The Plastic Inevitable Show von Velvet Underground, die Aufklärungs-Vietnam-Dias bei Edgar Broughton und den frühen Ton Steine Scherben, Acid-Shows („2001"), Bowie I, Kraftwerk, Glam-Rock, Bowie II, Punk, Disco-Epoche, Pomp-New Wave, Boyd Rice und Throbbing Gristle bis hin zu Bowie III u.v.m. Der Plan wird im ersten Teil der sich ständig wiederholenden Show die entsprechenden Bands mimen (Kleidung, Stage-Show etc.), um im zweiten Teil Ata Tak 84 (5jähriges Bestehen) mit einer eigenen neuen Show zu zelebrieren.



Fest 6: Truman Capotes Maskenball 1966.

Die dichteste Celebrity-Konzentration in der Geschichte der Menschheit. Wer zu 5 durfte, darf auch zu 6, muß sich jedoch einen 60er-Prominenten als alter ego zulegen: Caroline Kennedy, Lady Bird Johnson, Norman Mailer oder wen auch immer.

Fest 7: „Out Demons Out" – Party vor dem Pentagon.

Eine Hippie-Masse versammelt sich vor dem Pentagon, um im Namen aller Götter aller Religionen (Liste available) die bösen Geister aus dem Pentagon zu vertreiben. Dazu wird gebrannt, geopfert, eingeschmolzen, was das Zeug hält.

Fest 12: Das „Blitz" in den Anfangstagen der Karrieren von Boy George und Steve Strange.

London 80/81. New Romantic in seinen schrillen Anfangstagen. Bevor je ein „Stern"-Reporter da war. Mehr als die Ahnengalerie von „The Face".

Fest 11: Eine Nacht im 100-Club oder im Roxy, London spätes 76.

Der ganz frühe Punk mit Vibrators, London SS, Sex Pistols und der jungen Siouxsie. Mit Köppe einhauen und ungebremstem Lärm.

Fest 10: Die Frust-Studenten-Party irgendwann in den 70ern.

Ungelenke bärtige Figuren bewegen sich bei schlechtem Rotwein zu den immergleichen Liedern der Stones: „Satisfaction", „Everybody Needs Somebody To Love" und „Angie". Rote Glühbirnen. Original konservierter siebziger Schweißgeruch!

Fest 9: „Li-La-Le", Hamburg 1969.

Seinerzeit von Michael Schirner an Hamburgs Kunstschule veranstaltetes Fest, das die Hamburger Lokalpresse wochenlang in Atem hielt. Mit Swimmingpool, 20 mal 10 Meter-Sofa und Indoor-Strand. Ohne Kostümzwang. „Go Naked!"

Fest 8: Konvent der demokratischen Partei, Chicago 1968.

Yippie-Führer halten Reden. Abbie Hofmann, Jerry Rubin und wie sie alle heißen. Die Masse ruft „The Whole World's Watching!" Nationalgarde schreitet ein.

In petto:

Batcave, 82, London oder Hacienda, Manchester oder The Continental, New York, oder The Area, New York.

Lange ist es her, daß soviel Musik drin war im Film. »Beat Street«, »Breakin'«, »Footloose« und »Straßen in Flammen« sind allesamt Filme für, über und mit Jugendlichen und verlangen dringend nach einem Machtwort von Peter»W(as für ein kühler, klarer Film)«Jansen. Da es diesem aber, überwältigt vom neuen Godard-Streifen, endgültig das Wispern verschlagen hat, mußte Dirk »C(ino heute)« Scheuring sich durch die neueste Bilderflut kämpfen. Hier sein Urteil:

DAS ALTE LIED

ätzend!

Die deutsche Jugend sagt immer: Ätzend. Wenn man das voll geschnallt hat, kann man echt Millionär werden. Indem man nämlich einen Filmverleih aufmacht und der deutschen Jugend amerikanische Musikfilme mit absolut ätzender deutscher Synchronisation anbietet. »Ätzend« muß man dabei demjenigen, der der Jugendsprache nicht in dem Maße mächtig ist wie die Synchronisatoren, erklären: »ätzend« bedeutet etwa soviel wie »große Klasse«. Wenn in dem amerikanischen Musik-Und-Tanz-Kinokassen-Füller dieses Sommers, einem voll unätzenden Streifen namens »Footloose«, irgendjemand unter 30 irgendetwas *affengeil* findet, dann sagt er: »Ätzend!« In »Footloose« findet andauernd wer was ätzend. »Dein Strick ist ätzend!« meint: »Deine Krawatte ist affengeil«.

Man hatte sie ja schon fast vergessen. Jahrelang sind keine mehr in die Kinos gekommen, und man dachte schon, sie würden nicht mehr hergestellt. Dann, im letzten Jahr, zeichnete sich mit »Staying Alive« und »Flashdance« eine Art Revival ab. Und in diesem Jahr werden sie gleich in Massen in den Kinos gestartet. Musikfilme. Tanzfilme. Musicals. Eine neue Welle. Das alte Lied.

Die Dinger sind so alt wie der Tonfilm. Wenn man so will, ist die Verbindung von — in weitestem Sinne — Popmusik mit Film noch älter; schon der allererste öffentlich vorgeführte Stummfilm, den die Gebrüder Lumière im Jahre 1895 in einem Pariser Café vorführten, wurde von Klaviermusik begleitet. Und als dann 1927 mit »The Jazz Singer« der erste teilweise vertonte Film in die Kinos kam, da handelte es sich bei eben diesen vertonten Teilen um Musik. Von da an muß es Tausende von Musikfilmen gegeben haben und sie scheinen immer in Wellen zu kommen.

EIGENTLICH GIBT ES DREI VER-schiedene Gattungen von Musikfilmen. Die ernsthaftesten sind die dokumentarischen und halbdokumentarischen, wie sie besonders in der ernsthaften Zeit der Popmusik während der späten 60er und 70er Jahre beliebt waren: meist abgefilmte Konzerte, dazu vielleicht noch ein paar Interviewfetzen, in denen die fraglichen Musiker die Welt, wie sie sie sahen, erklären durften, und vielfach auch »assoziative Bilder«, auf die der Regisseur meist bei Meditationen über die zu behandelnde Musik gekommen war. Diese so oft stinklangweilige Gattung von Musikfilm interessiert aber heute zum Glück niemanden mehr und ist daher so gut wie ausgestorben oder ins Fernseh-Feature verbannt; Filme wie »Woodstock« oder »Yessongs« tauchen mittlerweile nicht mal mehr im Repertoire der Programmkinos auf.

Dann gibt es die Filme, in denen es eigentlich nicht um Musik geht, wo aber Popmusik als Soundtrack oder in lockerer Verbindung mit der Handlung die Stimmung und die Atmosphäre mitbestimmt. Die eigentliche Ära des »Rockfilms« wurde in den 50er Jahren durch so einen Film eingeleitet; die bloße Verwendung von Bill Haleys »Rock Around The Clock« als Soundtrack zum Vorspann von »Die Saat der Gewalt« erzeugte 1955 ein derartiges Maß an Atmosphäre, daß überall Kinoeinrichtungen zerstört wurden und sich Film und Musiktitel in der Gunst des jugendlichen Publikums gegenseitig zu ungeahnten Höhen emporschaukelten. Filme mit Popmusik-Soundtracks sind auch im Augenblick wieder sehr populär, wie man beispielsweise an »Dr. Detroit« und »D.C. Cab« (von dessen Besuch man sich auch durch den deutschen Titel »Die Chaotenclique« nicht abhalten lassen sollte; allein, weil man dort den famosen »Mr. T.«, den Irokesen-Neger aus »Rokky III«, wiedertrifft).

UND DANN GIBT ES EBEN MUSI-cals. Filme also, die sich voll und ganz um die Musik drehen, bei denen Popmusik selbst der Ausgangspunkt einer Handlung ist. Seit in den 70er Jahren die Welle der Discotheken-Musicals mit »Saturday Night Fever« begonnen und mit Billig-Produktionen wie »Disco-Power«, »Disco-Fieber«, »Disco-Land« und Disco-Dies-Und-Das verebbt war, hat es auf diesem Gebiet wenig gegeben. Der Grund ist wohl, daß sich die Popmusik zwischendurch in einer etwas unsicheren Phase befand und die Filmproduzenten sich nicht sicher sein konnten, welche Musik wirklich populär genug war, um die Masse des jugendlichen Publikums an die Kinokassen zu ziehen. Für den Erfolg neuer Musicals ist es nämlich außerordentlich wichtig, daß es entweder einen neuen Musikstil oder einen neuen Tanzstil gibt, der sich gerade durchgesetzt hat. Am besten ist es, wenn es beides gibt.

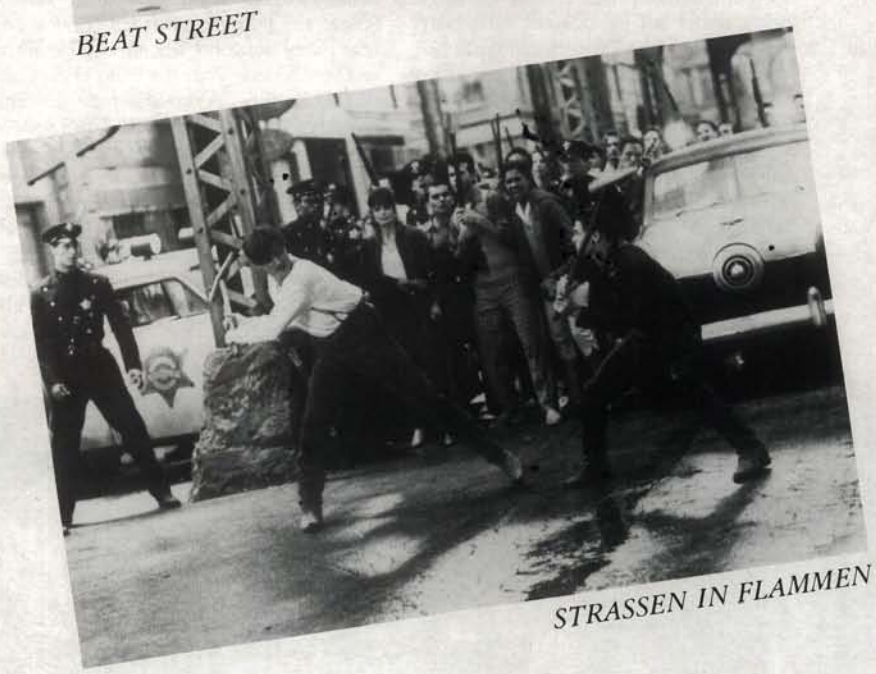
Das ist deswegen so wichtig, weil immer dieselben Geschichten erzählt werden. Das amerikanische Musical (und echte Musicals sind grundsätzlich amerikanisch; ganz gleich, in welchem Land sie gedreht wurden) hat seit seinem Bestehen immer nur etwa drei oder vier verschiedene Geschichten zur Verfügung. Das bedeutet, daß es im Grunde egal ist, ob man nun ein Musical aus den 30er Jahren oder den 80er Jahren sieht: Die Story bleibt haargenau dieselbe. Die einzigen Variablen in diesem Rezept sind Musik, Tanz, Mode und Sprache; alte Musicals zeichnen sich besonders dadurch aus, daß da nie jemand was »ätzend« oder »affengeil« findet. Ansonsten gibt es nur Konstanten: Die Helden, den Konflikt, die Liebe und den unweigerlichen Erfolg, der immer durch eine möglichst ausgelassene, bunte und spektakuläre Abschluß-Revueszene gekrönt wird. Das Einzige, was ein Regisseur heute tun kann, ist, möglichst effizient und geschickt mit diesen jahrzehntealten Versatzstücken, Mythen und Klischees umzugehen. Davon hängt es ab, ob die alte Geschichte noch ein weiteres Mal funktioniert.

EINE GESCHICHTE WAR BESON-ders beliebt in der Gründerzeit des Rock'n'Roll in der zweiten Hälfte der 50er Jahre. Damals war die Welt aufgeteilt in Erwachsene, die die »wilde Musik« und den »wilden Tanz« für Teufelswerk hielten, und Jugendliche, die diese Meinung nicht teilten. In der erwähnten Geschichte geht es immer darum, daß die Erwachsenen ihren Kindern irgendein Konzert oder eine Party erlauben sollen und es am Ende (Erfolg!) auch tun: Bunte Abschlußszene mit Tanz und allgemeiner Versöhnung. Genau diese Story ist für »Footloose« wieder ausgegraben worden: Der junge Held kommt aus der Großstadt in irgendein Dorf im amerikanischen Mittelwesten, und dort sind Musik und Tanz durch den Dorfgeistlichen und seine Gehilfen aus dem Bürgermeisteramt verboten. Ziel des Helden (und des Films) ist es dann, die Tochter des Pfarrers abzuschleppen und eine Party zu organisieren. In einer Art verhindertem Showdown beweist er dem Pfarrer anhand von Bibelworten, daß auch König David ausgelassen getanzt hat. Rock'n'Roll — phew!

Der Film ist wirklich zum Kotzen: Nicht nur, daß da jugendliches Ungestüm anhand eines bibellesenden Helden dokumentiert wird — in der Abschlußszene treffen sich dann die Beteiligten, angetan mit Vaters abscheulichstem Ausgeh-Anzug und Mutters Rüschenkleid, zur Party. Während des Films wird der großstädtische Chic des jungen Helden durch einen unordentlich um den Hals gehängten Lederschlips symbolisiert: »Dein Strick ist ätzend!« Und die Sprachgewohnheiten machen den Film vollends zu einer einzigen Beleidigung der zuschauenden Jugend. Die Produktion langweiliger Jugendfilme zahlt sich heutzutage immer noch fast so sehr aus wie eine staatliche Erlaubnis zum Gelddrucken.

ÜBER EBEN DIESE ERKENNTNIS VER-fügten auch die Produzenten von »Breakin'«. Über die ganze Hip Hop-Kultur muß es ganz einfach Filme geben; die Voraussetzungen sind ideal: Musik und ein spektakulärer Tanzstil, beides noch »neu« im Sinne von »filmisch fast unverbraucht«, aber ansonsten bereits gut eingeführt. Also kann man bei der Story gleich auf eine noch ältere Geschichte zurückgreifen als in »Footloose«: Auf die Busby-Berkeley-Musicals aus den frühen 40er Jahren, Schnellschüsse, in denen immer Judy Garland und Mickey Rooney die Hauptrollen spielten. Wie in »Babes In Arms«, »Babes On Broadway« und was da an -zig Fortsetzungen sonst noch gedreht worden ist, geht es in »Breakin'« um junge, aufstrebende Show-Talente, deren Ziel es ist, Stars eines Broadway-Musicals zu werden. Daß sich diese Talente heutzutage nicht mehr der alten Vaudeville-Traditionen bedienen und breaken statt steppen, ist die einzige Variation der Geschichte. Die beste Szene in diesem Film um die völlig durchschnittliche Jazz-Tänzerin Kelly, die von den beiden Breakern Ozone und Turbo etwa drei neue Tanzschritte lernt und es daraufhin gemeinsam mit ihnen gegen einige Widerstände der Umwelt zum Broadway-Star schafft, ist denn auch ein Zitat aus einem vierzig Jahre alten Musical: in »Shall We Dance« tanzt Fred Astaire mit einem Kleiderständer, und der Turbo aus »Breakin'« tanzt diese Szene mit einem Besen. Recht gelungen sind noch zwei weitere Tanz-Szenen aus »Breakin'«: Beide Male »Uprock«-Auseinandersetzungen der Helden mit einer gegnerischen Breaker-Crew in einer Diskothek, bei denen eine von Tanz und Aggression geprägte Atmosphäre zu einer

BEAT STREET



STRASSEN IN FLAMMEN

BREAKIN'

Dichte führt, die sich wohltuend vom langweiligen Aller- und Einerlei im Rest des Films abhebt. Das traditionsgemäße Finale findet auf irgendeiner Broadway-Bühne statt, scheint von einem typischen Jazztanz-Choreographen erdacht worden zu sein und sieht dementsprechend aus. Die Musik ist durchgängig drittklassiger Hip-Hop-Kram, und die Synchronisation mal wieder echt ätzend: Schon die Werbeplakate tuten »Affengeil!« und »Saustark!« von den Litfaßsäulen herunter. Und weiter in der Tradition Busby Berkeleys: die Fortsetzung dieses Schmock-Dramas ist dem dankbaren Publikum bereits in Aussicht gestellt.

EIN GANZ ANDERER ZUGANG

zur Hip-Hop-Kultur sollte in »Beat Street«, dem zweiten Hip-Hop-Musical dieses Sommers, gefunden werden. Co-Produzent Harry Belafonte trat an, den definitiv »authentischen« Film über die ehemalige Ghetto-Kultur zu produzieren; gedreht wurde nicht wie bei »Breakin'« im sonnigen Los Angeles und am Strand von Venice, sondern in der winterkalten New Yorker Bronx; und beteiligt an dem Projekt waren so bekannte Größen wie die Rock-steady Crew als Breaker, The System, Africa Bambaataa und die Treacherous Three als Musiker und Arthur Baker als Musikproduzent. Der Soundtrack zu »Beat Street« ist denn auch mit Abstand der beste dieses Sommers. Der Film fängt recht vielversprechend an: wir lernen Kenny, einen jungen Scratch-DJ, seinen kleinen Bruder Lee, einen Breaker sowie den verbissenen Graffiti-Künstler Ramo kennen; die drei begeben sich zu einer Party in einem verfallenen Haus, wo nach einigen gelungenen musikalischen und tänzerischen Darbietungen eine Breaker-Crew die andere zu einem »Uprocking« im »Roxy« herausfordert. Die folgende Tanzszene in ebendieser Riesen-Diskothek ist es wert, Filmgeschichte zu machen; die Leistung dieser Kids ist dermaßen fantastisch, daß sich der Film schon dafür lohnt. Toll!

Und das war's dann für's erste. Mit dem Auftauchen der jungen Choreografin Tracy (schon wieder Jazztanz!), in die sich DJ Kenny verliebt, fangen die Charaktere an, sich gegenseitig und damit dem Zuschauer im Kinosessel alles sehr umständlich und langweilig zu erklären. Wenn es vorher schon nicht allzuviel echte Handlung gab, so gab es doch genug zu sehen; jetzt aber wird jede Aktion durch Erklärungen des kulturellen Wertes aller Hip-Hop-Erscheinungsformen ersetzt: Kenny erklärt Tracy, warum er scratcht — Ramo erklärt dem Vater seiner Braut, warum er Graffiti sprüht — Lees Mutter erklärt der Polizei, warum ihr Sohn tanzt — alle gemeinsam erklären sie den Film zu Tode. Kommt alles voll authentisch rüber. Nach den ersten zwanzig Minuten von »Beat Street« kann man erst mal rausgehen und in der Kino-Vorhalle ein paar neue Breaks trainieren.

Interessant wird der Film erst wieder kurz vor Schluß: Dann nämlich, wenn Ramo nachts beim U-Bahn-Bemalen »Spit« erwischt, den einzigen finsteren Charakter in diesem Film, der Ramos frische Graffiti-Werke rücksichtslos beschmiert und verunstaltet. Beim folgenden Kampf sterben dann beide auf der stromführenden Dritten Schiene der New Yorker U-Bahn. Kenny, der dann zur Neujahrsparty erstmals im »Roxy« DJ sein darf, organisiert zu diesem Anlaß eine fantastische Gedächtnisfeier für Ramo; ein wirklich fulminantes Musical-Finale inclusive Gospelchor, grandiosen Tänzern und Melle Mel als Rapper. An dieser Stelle ist der Film wieder gelungen, weil er den klassischen Abschluß hat, trotzdem kein richtiges Happy-End im üblichen Sinne, aber eben auch keine richtige Trauerfeier. Diese Kurve ist jedenfalls gut genommen worden.

Davon und von den vorherigen Tanzszenen abgesehen ist »Beat Street« allerdings ausgesprochen dünn. Das kommt daher, weil man in den anderthalb Stunden bis auf den bösen Graffiti-Beschmierer »Spit« nur lauter gute Menschen sieht, die zwar schon ein recht hartes Leben haben, aber ansonsten brav und grundanständig sind und höchstens mal durch das Versehen einiger übereifriger Polizisten für ein paar Stunden hinter Gitter kommen. Soviel Gutherzigkeit und Arglosigkeit hält kein Film aus; ganz New York scheint ausschließlich von ungeheuer netten Negern bevölkert zu sein. Und ohne ein paar »Bad Guys« kann es natürlich auch keine Spannung geben. Schon »Wild Style«, Charlie Ahearns ähnlich handlungsschwacher Hip-Hop-Film, der im letzten Jahr erst im Fernsehen und dann in den Programmkinos lief, war in dieser Hinsicht deutlicher. Wegen der Leistung der Tänzer und wegen der größtenteils ausgezeichneten Musik lohnt es sich trotzdem, »Beat Street« anzusehen.

»BAD GUYS« IN RAUHEN MENGEN

gibt es dagegen im filmisch und handlungsmäßig bei weitem stärksten Musik-

EINSTEIGEN

IN DEN CADILLAC UNTER DEN MUSIK

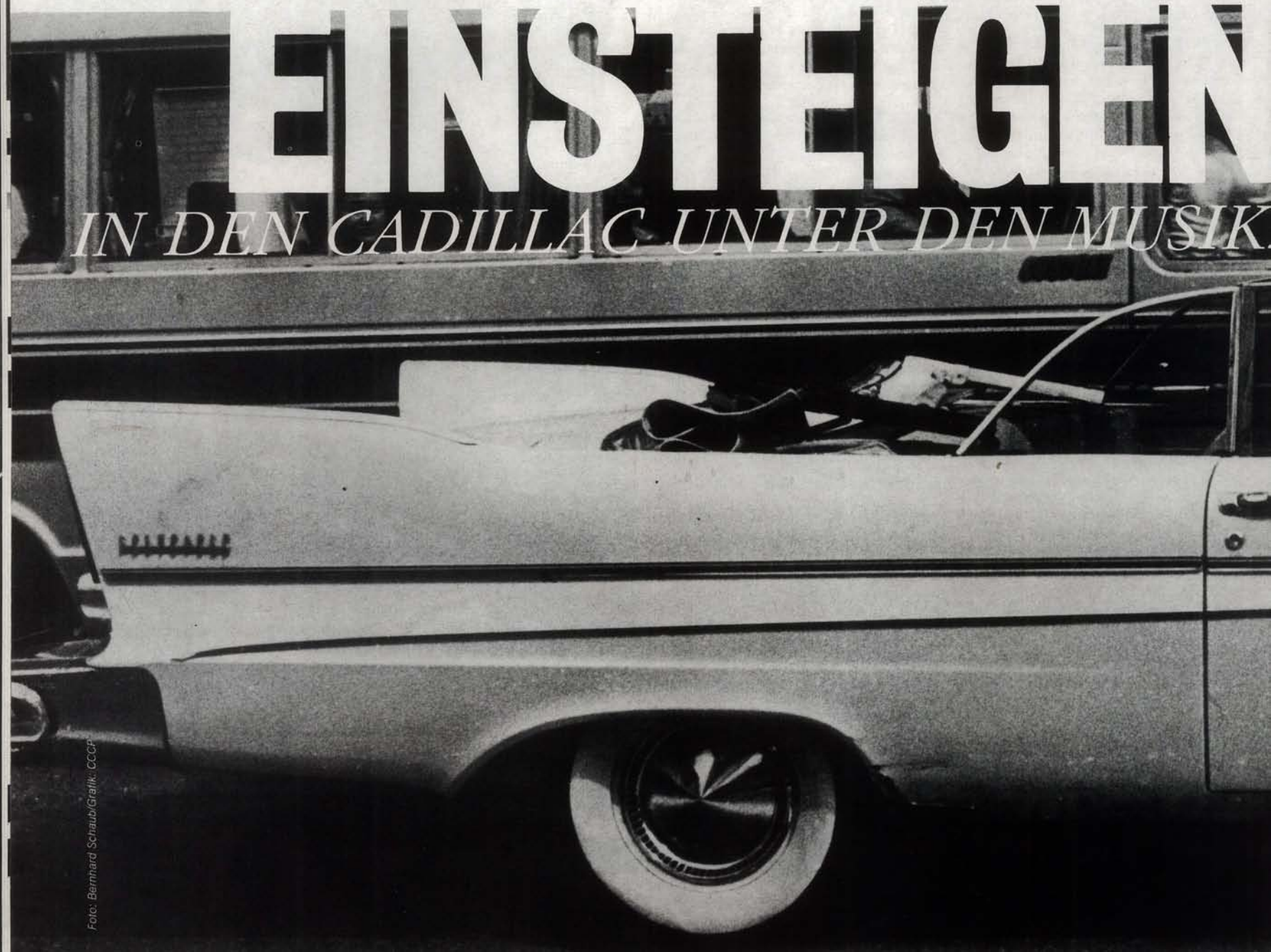


Foto: Bernhard Schaub/Grafik: CCP

film dieses Sommers: Walther Hills »Straßen in Flammen«. Der Film ist insofern ein Grenzfall für ein Musical, als daß zwar die weibliche Hauptperson und Mittelpunkt der Handlung Sängerin in einer Rock-Band ist und auch viel Musik geboten wird, die Musik selbst aber nicht die Motivation der handelnden Personen ist. Die Motivation ist EHRE, in großen Buchstaben, und von daher ist »Straße in Flammen« eher ein Western als ein richtiges Musical. Die Story besteht ein weiteres Mal nur aus altbekannten Versatzstücken und Mythen: Ellen Aim, die besagte Sängerin, wird während eines Auftritts von ihrem engagiertesten Fan, dem starken und finsteren Rockerkönig Raven, von der Bühne weggekidnappt. Tom Cody, ehemals Lover der Dame, eilt herbei und klaut die Braut aus der Mitte des Rocker-Camps zurück. Raven schwört Rache; es kommt zu einem Showdown, in dem natürlich das Gute siegt.

Das Gute siegt andauernd in diesem Film; und das, obwohl selbst Tom Cody im Grunde ein »Bad Guy«, ein Schläger und Autoknacker mit Knasterfahrung, ist. Das kommt daher, weil es im Grunde die ganze Zeit nur um die persönliche Ehre der Hauptpersonen und ihre Verteidigung geht. Deshalb ist auch der böseste Böse total ehrenhaft, und deshalb ist es auch ein echter Männerfilm (die Frau ist nur da, damit es was zu entführen und zu befreien gibt). Sogar McCoy, das Mädchen, das Tom Cody bei der Befreiung von Ellen Aim hilft, handelt nach den Prinzipien der Männerehre: erst zuschlagen, dann reden — und wenn reden, dann nur, um in den gefährlichsten Situationen blöde, kleine Witze zu reißen.

Für Rockerkönig Raven ist die einzig ehrenhafte Art, Ellen Aim für sich zu gewinnen, der Raub — schließlich kann er ihr in seiner Position kaum einen Strauß Blumen schicken. Damit beleidigt er aber die Ehre von Tom Cody, der die älteren Rechte hat. Weil ihn aber Ellen Aim damals sitzengelassen hatte, kann er sie nicht einfach so befreien, sondern braucht — zum Schein, damit sie nicht denkt, er würde sich ungestraft derart beleidigen lassen, den finanziellen Anreiz, den Ellens Manager Billy Fish ihm bieten kann. Nach vollzogener Befreiung schwört der nun seinerseits entehrte Raven Rache; nicht etwa böse und hinterrücks — nein, in aller Offenheit schickt er einen reitenden beziehungsweise motorradfahrenden Boten, der Tom Cody zum Duelltermin bittet. Ehrensache für Cody, da auch hinzugehen. Ehrensache ebenso, daß er, nachdem das ganze ausgestanden ist, seine Freundin an ihren Manager Billy Fish abtritt, weil ihr dort eine bessere Zukunft bevorsteht. Billy Fish ist überhaupt der einzige, der anfangs noch nicht nach den Prinzipien der Ehre handelt — er ist nur auf seinen finanziellen Vorteil bedacht. Aber im Laufe der Geschichte lernt auch er seine Lektion: Die Ehre ist das Wichtigste!

MAN HAT »STRASSEN IN FLAMMEN« schon oft gesehen — nur noch nie in dieser Vollendung. Walther Hill hat holzschnittartig stilisierte Grundcharaktere des klassischen amerikanischen Filmepos auf einer comicmäßigen Handlungsschiene zusammengelötet und hat zusätzlich noch alles in die Geschichte gepackt, was ihm immer schon gefallen hat: Hippe Neger, Küsse im Regen, Gesten des großen Verzichts, Motorräder, Prügeleien in Mengen, schnelle Autos, Flammen in der Nacht und — Rockmusik. Über die Musik muß man geflissentlich hinweghören; es handelt sich größtenteils um typischen, langweiligen Mittelwest-Amerika-Rock, etwa von Ry Cooder und von dem extrem unerträglichen Ex-»Meatloaf«-Macher Jim Steinman. Als Filmmusik funktioniert das noch, weil es durch die hervorragende filmische Arbeit nicht so sehr auffällt; auf Platte ist die Musik schlicht unerträglich.

Aber eben — filmisch ist »Straßen in Flammen« wirklich fantastisch; dafür sorgen die durchgängig sparsam-kalten und trotzdem prägnanten Farben von einer Tiefe, daß man sie scheinbar mit dem Löffel essen kann und eine überaus rasante Schnittechnik. Darüberhinaus ist Walther Hill eben ein im Umgang mit alten Kinogeschichten und deren Aufbereitung um ein Vielfaches geschickterer Regisseur als der Rest der Musikfilm-Inszenatoren, deren Werke gerade im Umlauf sind. Im Genre des Film-Musicals bleibt den Machern einfach nichts anderes übrig, als die alten Stoffe immer neu zu verwenden, und weil das Genre sich immer noch großer Beliebtheit beim Publikum erfreut und man sich für einen relativ großen Erfolg auf diesem Gebiet nicht unbedingt so furchtbar anstrengen muß, gibt es da so wenig gute Filme. ◀

EITSCHRIFTEN

Aber Achtung! Das sollte bis zum 31. August geschehen. Bis dahin kostet das Abo nämlich nur 40 Mark für 12 Ausgaben. Du sparst, äh sparst . . . wart' mal . . . also 8 Mark, ab 1. September kostet das Abo DM 48,—. Überhaupt, am Kiosk kosten 12 Nummern 57,60 Mark. Und die 17,60 könnten natürlich auch der Grundstock für so ein Auto sein, wenn man weiter so spart. Auf jeden Fall hast Du die Nummer pünktlich im Briefkasten und lädst vielleicht Deine Freundin demnächst zu einer Spazierfahrt ein.

Also: Coupon ausfüllen, DM 40,— auf unser Postgirokonto Köln (BLZ 370 100 50) Nr. 34 097-500 überweisen oder Verrechnungsscheck beilegen und an SPEX, Aboservice schicken. Das Auslandsabo kostet DM 45,— incl. Porto und MwSt.

Hiermit bestelle ich ein Abonnement **SPEX Musik zur Zeit** für ein Jahr zum Preis von DM 40,-incl. Porto und MwSt. für ein Jahr.
Falls ich nicht 8 Wochen vor Ablauf kündige, soll sich das Abo um ein weiteres Jahr verlängern.
Von dieser Bestellung kann ich binnen 14 Tagen zurücktreten.

Ort _____ Unterschrift _____

Name _____

Straße _____

Ort _____

(Bitte Postleitzahl und Zustellbezirk nicht vergessen.)

ENTEC
SOUND
& LIGHT

LOU REED
Waiting for my man!

Anfang Juli. An einem dieser kostbaren, sonnigen, heißen Sonntage im mittleren Teil von Europa. Schon mittags torkeln auf einem von Brennesseln umzingelten Stückchen Wiese bei Werchter/Belgien Legionen von Mücken halbbesoffen durch die Luft. Kein Wunder, 50 000 Stück Mensch haben sich versammelt, in die sie hineinpieken können.

von Jutta Koether

Die 50 000 Stück torkeln auch. Das macht die Hitze, der Staub, das lauwarme Bier und diese brummeligen Töne, die zu Nona Hendryx gehören. Das ist unser Ziel. Die Bühne erreichen, die Bühne unter freiem Himmel. Das ganze nennt sich Open Air »Rock-Werchter«.

Unser leicht verspäteter Trupp tritt um 13 Uhr mittags den langen Marsch an, eingekeilt zwischen schwitzenden Knubbeln von Menschenfleisch, Frittendunst- und Klodunstschwaden. *Warum?* hämmert das Wort im Schädel und hämmert die Sonne auf den Schädel und von rechts und links hämmern die Ellenbogen. Stellungskrieg!

Eine halbe Stunde später ist der Trupp 200 m weiter vorgerückt und stellt keine Fragen mehr. Da er nicht leidensfähig genug ist, diese mittelalterliche Szenerie aus Indienlatschen, Decken und zusammenhockenden Menschen als Ausgleich für alle Strapazen zu würdigen, wendet er rohe Gewalt an und trampelt bzw. stakst auf spitzen Absätzen im Eilschritt queerbeet, weder Butterbrote noch Bettdecken verschonend, um zum Ziel zu kommen.

Das *Warum?* kehrt zurück. Die Lockmittel für unseren Trupp waren David Johansen, weil man den sonst überhaupt nie zu sehen bekommt und Lou Reed, als Top-Act des Tages angekündigt, den man wegen diverser Drogenquerelen während seiner letzten Tour nicht mehr in die BRD hineinläßt, schließlich auch mal wieder sehen möchte.

Ich gedenke all derjenigen, die *ihren* alternden Rockstar in diesem Jahr auch mal wieder sehen wollten und ähnliche Strapazen auf grüner Wiese auf sich genommen haben, um für einen Bob Dylan, Santana, Barclay James Harvest oder im letzten Jahr die Stones oder David Bowie...

50 000 und ab dafür. Die Heroen beweisen wenigstens noch, daß sie Ästheten sind, wenn sie, wie Lou Reed verlangen, daß ihr Auftritt erst dann stattfindet, wenn es dunkelt, damit sie das Getümmele der chronischen Masochisten vor der Bühne nicht sehen müssen.

Inzwischen im Vollbesitz der Privilegien der Presse — ein abgezäuntes ca. 250 qm großes Wiesenfleckchen mit Sonnenschirm, Getränkezelt und Händewaschgelegenheit, erörtern wir das bis dahin dringenste Problem des Tages: Bei Veranstaltungen dieser Art läßt man sich quälen oder ist dafür verantwortlich, andere Leute zu quälen, aber richtig bitte. Bei der Planung eines extra für Masochisten angelegten Open-Air-Festivals läßt der Trupp seinen erhitzten Gemütern freien Lauf: »Das Areal muß nochmal ein Drittel verkleinert werden, noch mehr Frittenbuden her, Lehmboden statt Wiese, Bierbons!!!«

Die Investition in einen halben Liter kalter Cola soll nicht umsonst gewesen sein, zurück zu den Heroen der Massenveranstaltungen. Man streicht Bob Dylan vom Programm, seinem eigenen, weil man weiß, daß Bob Dylan regelmäßig jeden Sommer nach Deutschland kommt, um das Publikum nochmal fühlen zu lassen, was Bob Dylan mal vor 20 Jahren für sie gewesen ist. Man streicht auch die Stones vom Programm, weil man sich an ihrem zynischen bunten Gehampele, mit dem sie sich zum tausendstenmale selber spielen, sattgesehen hat. Die ewig gleiche Farce kann man sich dann auch ausschnittweise in der Tagesschau ansehen. Zu Bowie kann man immer wieder hingehen, weil er, ob alte oder neue Songs, wenigstens eine interessante Show zu bieten hat, die wie seine Person unabhängig von den Bekenntnissen und Abrücken von den Bekenntnis-Spielen der Rockstars ist. Bowie ist Popstar und benutzt die grüne Wiese wie eine Halle.

So gesehen, wäre es also müßig, zu einem Lou Reed-Konzert zu fahren, denn ersteinmal reiht sich Lou Reed in die Reihe alternder Rockstars ein. Da er aber nicht so oft in Europa auftaucht wie Dylan und in den letzten drei Jahren wieder einige beachtenswerte neue Songs geschrieben hat, will man ihn doch noch mal sehen. Wie wird er heute seine Songs interpretieren, wird er wieder gesünder aussehen als damals bei seinem 20-Minuten-Chaos-Konzert in Düsseldorf? Pflegt er jetzt wirklich dieses ruhige Leben zwischen Frau und Motorrad, das er auf seinen letzten LPs besingt (Blue Mask, Legendary Hearts, New Sensations)? Wird er nicht doch noch einmal mit seinem wilden Rock'n'Roll-Animal-Image kokettieren?
Wird er »Waiting for my man« spielen?
Das sind brennende Fragen, die sich beim Warten auf ein solches Konzert einstellen; einerseits ist das bedauerlich, andererseits kann man gerade an der letzten Frage testen, was denn nun eigentlich geworden ist aus dem alten Sex&Drugs&Rock-Kämpfer-Kreis, aus dem auch der Top Act des Tages stammt, nämlich Velvet Underground.

Waiting for my man!

Nico, die ehemalige Sängerin der Velvet Underground, spielt dieses Stück, das Bekenntnis zum Heroin, als Hymne ihrer Generation an einen harten Lebensstil, auch heute noch so inbrünstig und mit allen qualvollen Schwülstigkeiten, die man sich denken kann. Sie ist der reine unkontrollierte Masochismus. Zuviel Drogen, kein Heim, kein Rind, noch nicht mal ein Motorrad und ein paar gute Songs, an die sie sich hätte klammern können. Ihr Image als »IBM-Computer mit Garbo-Akzent«, daß ihr Andy Warhol einst verpaßte, versucht sie bis heute zu pflegen, nur, daß das Computerprogramm durch die Infiltration diverser Säuren arg aus den Fugen geraten ist und der Garbo-Akzent auch einige Risse aufweist.

Waiting for my man!

John Cale ist mit »Waiting for my man« auch immer wieder dabei. Er spielt den Song sehr heftig, metallisch und gemein. Die Frage, ob er es ernst meint oder nicht, interessiert ihn schon mal gar nicht. John Cale besitzt eine sadistische Ader und den Willen, was immer auch in der Musikwelt vor sich geht, als Musiker tätig zu bleiben; dies mit der Härte und Intensität, die er bei Velvet Underground zuerst gefunden hat, die er aber auch nach der Auflösung der Band immer weiter verfolgt, zwar mit einigen damals erworbenen Äußerlichkeiten wie schwarzer Kleidung und Sonnenbrille, aber einer gleichzeitigen musikalischen Souveränität, die ihn unabhängig vom Rock'n'Roll-Lifestyle gemacht hat. Im Zweifelsfalle kann er sich ganz konzertant hinter seinen Flügel setzen und ist immer noch fordernd und glaubwürdig.

Waiting for my man!

Lou Reed steht inzwischen auf der Bühne, trägt auch schwarz, aber keine Brille, und sieht einigermaßen gesund aus. Irgendwann zwischen den zahlreichen neueren Stücken wie »Legendary Hearts«, »Average Guy«, »New Sensations«, »Underneath The Bottle«, »Down The Arcade«, »Red Joystick« etc. befinden sich ein paar Velvet Underground-Stücke. Eines davon ist »Waiting for my man«, eher beiläufig, ohne einen einzigen Tropfen Herzblut zu lassen wie Nico und ohne es mit einem gemeinen Grinsen überzogen und deformiert zu präsentieren wie John Cale. Lou Reed und seine Band (Robert Pine — Gitarre, Peter Wood — Keyboards, Fred Maher — Drums, Fernando Saunders — Baß) spielen professionell das 20-Stücke-Programm ohne Ecken und Kanten, nicht lieblos, aber so feurig wie man eben spielt, wenn man sich jenseits von Gut und Böse befindet.

Lou Reed spielt Lou Reed und gibt einige Dokumente von Songs ab (»White Light, White Heat«, »Some Kind Of Love«, »Femme Fatale« . . .), die vor seiner Zeit der musikalischen Selbstbefreiung (Metal Machine Music) entstanden sind. Die Wandlung des öffentlichen Performers zum Privatier, der es sich leisten kann, seine privaten Erkenntnisse und Freuden in melodische Songs zu kleiden, hat er wenig selbstquälerisch und ohne die geringste Anbiederung vollzogen. Das Konzert, welches man nicht anders als ruhig und gepflegt bezeichnen kann, endete nach zwei Stunden. Anschließend wurden die fetten Mücken noch einmal durch ein Feuerwerk aus den Büschen gejagt. Das kann man einen gediegenen Abschluß für ein altmeisterliches Konzert nennen. Der Rest ähnelte mehr einer Szene aus »Blade Runner«: Durch Feuchtigkeit, Dunkel und flackernde Feuerstellen stapft unser Trupp erschöpft zum Auto.

Fazit: Alternde Rockstars und Open-Air-Konzerte sind zusammen wie Pauschaltourismus, Abt. Abenteuerurlaub. Erst wenn man alle Strapazen richtig schön ausgekostet hat, kann man sich freuen, wenn der Star das Fertiggericht aus der Tasche holt. Waiting for . . . wer ist der nächste? ◀

U N S GEHT'S PRIMA

von Ralf Niemczyk

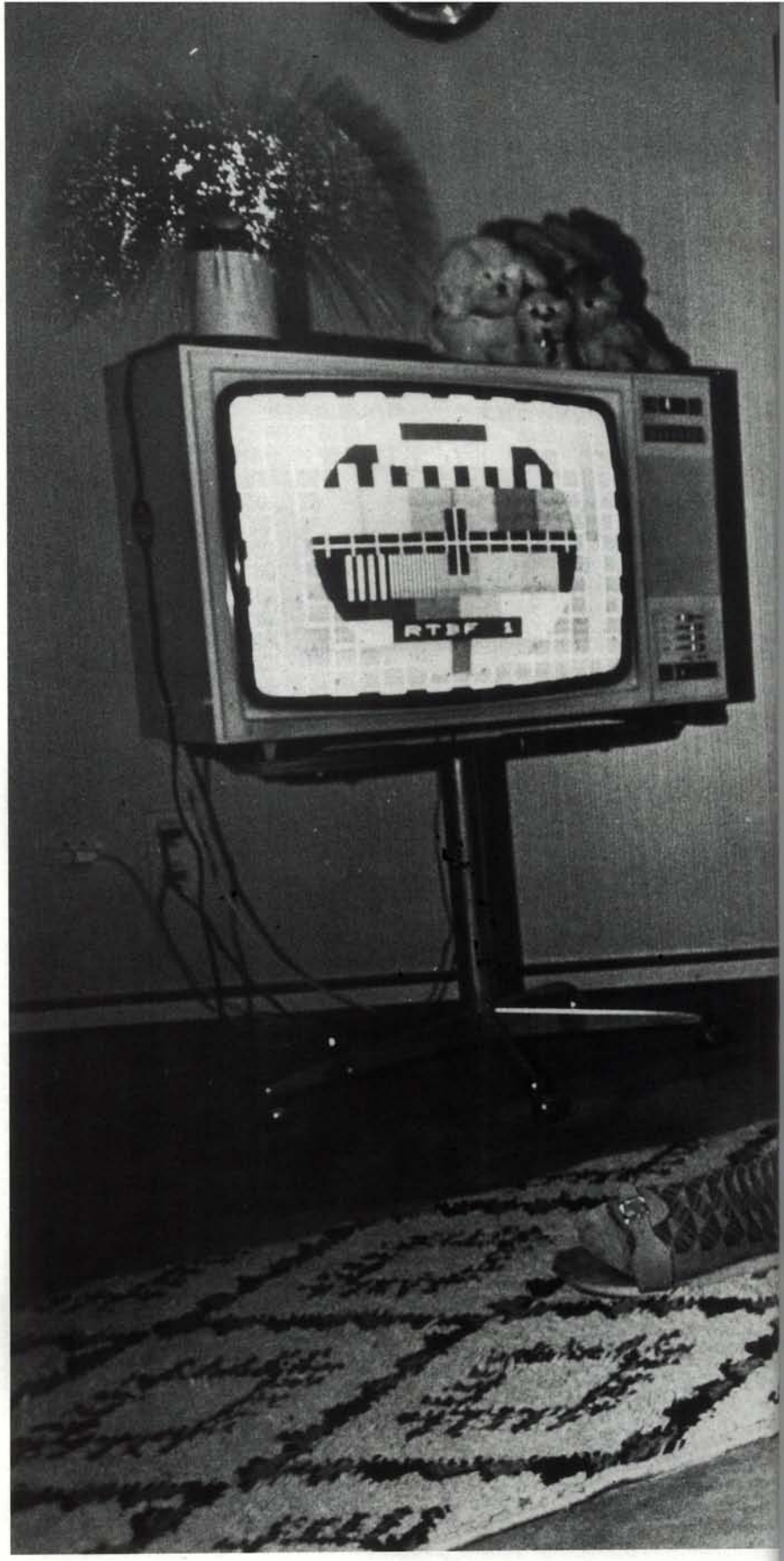
Fernsehen? Ich? Nö, ich bin sowieso nie zu Hause und außerdem . . . Tagsüber arbeiten und abends dann TV? Da steh ich doch lieber in der Kneipe oder auf 'm Konzert und treffe Leute. Naja — vielleicht am Wochenende — Sportschau, Kinderstunde oder zum siebten Male einer unserer Leib- und Magenfilme wie »Ivanhoe« oder »Der quergestreifte Pirat«. Hand auf's Herz — die alte Mühle flimmert öfter — heutzutage geht doch keiner von diesen Neon-Springern vor 23.00 Uhr aus dem Haus und was bitte schön soll man bis dahin treiben?

Alles in Maßen natürlich. Nur wenn sich gar nichts anderes mehr abspielt, nur dann wird geguckt. Wie neulich, es lief das Match Frankreich vs. Portugal (ohne Ton); Dave Simmons Sixties-Magazin im BFBS-Radioprogramm sorgte für die Beschallung und wir quatschten über dieses und jenes; in der Küche wurde währenddessen fleißig gebrutzelt. Die »Zu Tisch«-Order folgte und man begab sich in den Speisesaal. Radio und Fernsehen funkten weiter und wurden später vergessen.

Die dicke, fette Wohlstandsgesellschaft mit ihrem dekadent-kritischen Nachwuchs. Westdeutsches Fernsehprogramm aus der Sicht eines Nicht-Fernsehguckers.

Montag is 'ne Party. Sehr arbeitnehmerfeindlich, von wegen frühmorgens aufstehen am nächsten Tag. Also erstmal nach der Maloche auf Vorrat gepennt und zu DR. MABUSES TODESSTRAHLEN wieder erwacht. Mit Peter von Eyck auf Malta, »wir sind hier eine kleine Insel, das Leben ist sehr langweilig, besonders nachts«. Da trifft dieser grauhaarige Molch an jeder Ecke eine scharfe Braut. »Langweilig«, sagte die Watte-BH-Schöne. Vielleicht für die Mädels, die sich um den einzigen tollen Hecht des Streifens mit zig Mitstreiterinnen balgen müssen. Von der harten Wirklichkeit wohl noch nie was gehört? Die Handlung wie üblich aus dem Hirn eines Fließbandfilmers: Froschmänner führen eine Invasion aus der Tiefe des Meeres vor und liefern sich ein Maschinenpistolen-Duell mit Party-Löwen in weißen Jacketts. »Befehl an alle. Keiner von diesen Burschen darf Sardinenboot 13 je wieder erreichen.« Sowieso uninteressant. Da kommen Satzfetzen wie »zugegeben, es gibt Frauen und Frauen — ich werde ihnen den Unterschied zeigen . . .« schon besser. SEX und CRIME in SCHWARZ und WEISS. Die Müllregisseure von damals brauchten halt noch keine Kettensägen-Monster, um ihr Vorstadtpublikum zu unterhalten.

Womit wir eine der wenigen Leidenschaften des Nicht-Fernsehguckers gestreift hätten — die Verherrlichung von Unwichtigem, Unstandesgemäßem, Albernem — kurz die Verbindung von Trash mit Kinderprogramm. Dabei reicht es nicht, den dienstäglichen Kasten-Bier-Treff just zum DALLAS-Termin anzusetzen, nein, nur die Feinheiten verraten den wahren Kenner. Das Wissen um den Niedergang der SESAMSTRASSE (Herr Huber, Bob und Oscar in der Mülltonne sind eben nicht von Liselotte Pulver zu ersetzen) bis zur absoluten Verehrung aller tschechoslowakischen Kinderfilme mit der PAN TAU-Mannschaft gehören ebenso zum Handwerk wie ein gelegentliches Hereinschauen bei Heinz Schenk und seinen blauen Böcken.



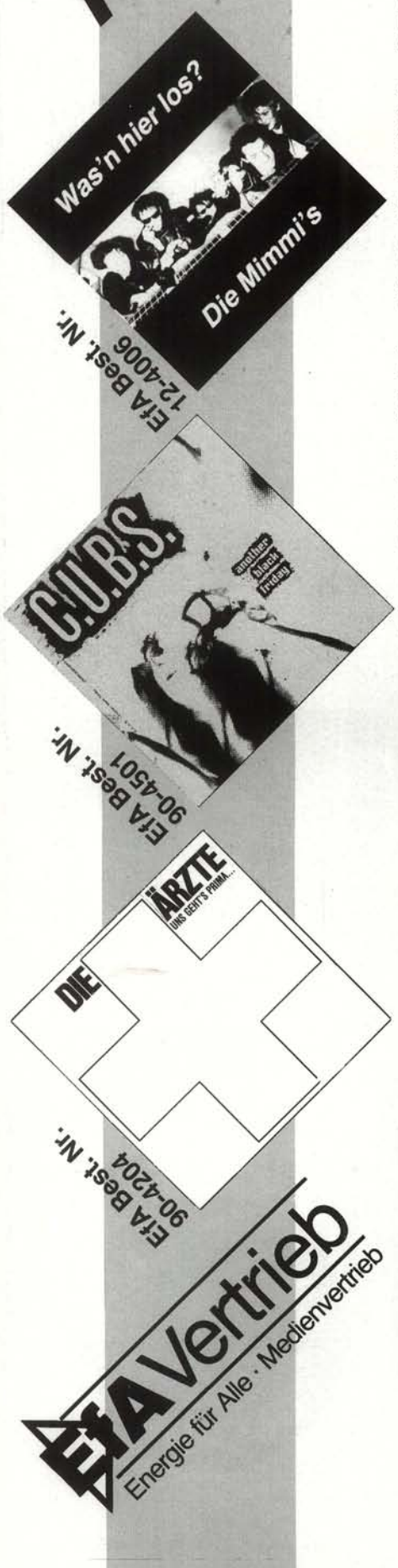
Zu inneren Konflikten führt die Einschätzung geplant-humoriger Sendungen wie KOTTAN (die alten Nummern im III. Programm!) oder Ekel ALFRED TETZLAFF. Die sind ja zum Lachen bestimmt, höhö, witzig auch für den regulären Fern-Seher. Doch so kult-mäßig sind wir gar nicht — wir sitzen bei Tante Elfriede in der Wohnküche und grinsen mit Onkel Hermann um die Wette.

Ein wenig skuril sollten die Sendungen schon sein, aber der oberste Grundsatz »Alles ist erlaubt« steht unangefochten vorne an. Außerdem — und das ist viel, viel wichtiger — macht der ganze Rummel um den flimmernden Kasten nur ein mittleres Rädchen im Getriebe des Unterhaltungsdschungels aus. Er (der Kasten) wird benutzt wie eine Zahnbürste — als gegenüber, wenn Du mal wieder in die heimische Glückseligkeit deines Fernsehsessels abtauchen willst, als Ausrede, wenn frischzusammengefundene Liebespärchen plötzlich die eigenen vier Wände wiederentdecken und dem Ausgeh-Wahn abschwören oder auch als Vorwand, eine wirre Abhandlung über Nicht-Fernsehgucker zu schreiben.

Da der Einstieg in die Welt des TV's von den hier behandelten Menschen oft völlig unkontrolliert erfolgt, ergibt sich die Gelegenheit, sein eigenes Kulturprogramm zu den außergewöhnlichsten Sendezeiten zusammenzustellen. Besitzer von Fernbedienungen können davon ein Liedchen singen: Erstes, Zweites, Drittes, SWF III, Belgier I, Belgier II (regionale Unterschiede verstehen sich von selbst) und nicht selten erzählt dir irgendein Wirrkopf, wie er nachmittags gegen fünf die tollsten Szenen aus Mosaik, der Sendung für ältere Mitbürger, dem Telekolleg Ungarisch und aus dem holländischen Testbild zu einer aufregenden Mischung zusammengefügt hat.

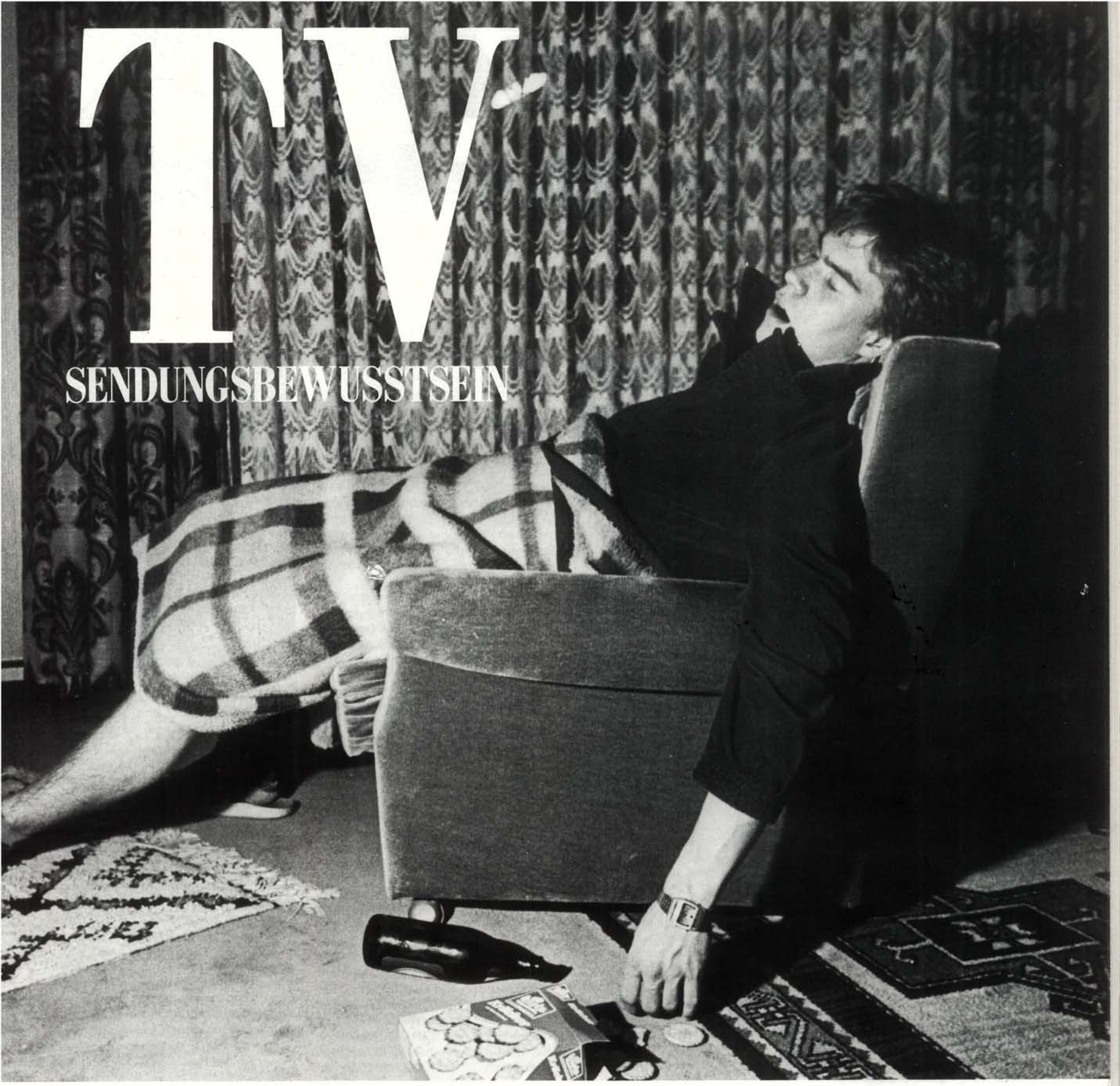
Ein besonderes Erlebnis ist auch der Trip sonntagmorgens um 11.15 h: Noch halbtod vom Vorabend oder glocken wach, weil Samstag abends nur Touristen

Foto: Wolfgang Burat



TV-

SENDUNGSBEWUSSTSEIN



ausgehen, prasseln beim Knopfdruck vom Bett Jugendfilmchen aus der Röhre. Zu dieser hochchristlichen Sendezeit, wo jeder aufrechte Bundesrepublikaner in die Kirche oder zum Frühschoppen gehört, haben BAP-Kulturrevolutionäre ihre kontroverse Diskussionsrunde zum Thema »Kaffee oder Tee« installiert. In diesem Falle ausgebeamt und weitergepennt. Schon besser aufs verschlafene Hirn wirken da ambitionierte Jungfilmer-Kunstwerke, denen die Sendeanstalten Gelegenheit geben, Einschaltquoten im Null-Kommabereich zu ersenden. Auch die schnöde Information — weiß Gott keinerlei geheimbündlerische Besonderheit — kommt nicht zu kurz. »Man muß schließlich wissen, was in der Welt passiert.« Da empfiehlt der Präsident des Zentralkomitees der deutschen Katholiken auf dem Münchner Kirchenwoodstock »dem Leben nicht mit Resignation zu begegnen. Der Weltuntergangsstimmung ist genug das Wort geredet.« Dieser Ketzer, man liegt friedlich auf seinem Sofa und knabbert Ritz-Cräcker und dann muß man sich so etwas von einem bayrischen Kultusminister sagen lassen. FJS dagegen feiert das 100jährige Jubiläum der deutschen Kolonisation in Togo mit viel schwarz-rot-goldenem Fahnentuch und Bundesadler auf den Folk-Gewändern der eingeborenen Formationstanzgruppen. Jawoll, da geht's lang: »Fuck Art, Let's Dance« (T-Shirt-Aufdruck, London 81/82) oder, wie es neuerdings heißt: »Fuck Dance, Let's Fuck« (T-Shirt-Aufschrift, London, ein paar Jahre später). Schlimm dagegen die Streitgesprächsrunde mit Heiner Geißler und der kampfeslustigen Pro-Familia-Walküre Melitta »das Schlachtroß« Walter, welche unseren Familienminister vom Leder zieht (»Schauen sie bitte nicht weg, wenn ich mit Ihnen rede«). Auf Dauer nur im völlig relaxten Zustand zu ertragen und die Freude über den rhetorischen Zauber ist schnell verraucht. Es reicht, wenn man weiß, worum es geht, Selbstdarsteller haben wir genug an der Theke. Ausknopf!

Einen Sinn oder Unsinn in solch' merkwürdigen Sehgewohnheiten finden zu wollen, wäre vergebliche Liebesmüh'. Genau wie die plakatwandgroßen Ekzesse einiger junger deutscher Künstler keinerlei deutkerischen Senf verlangen, so bleibt der Nicht-Fernsehgucker ein unbegreifbarer Schatten, ein Gespenst, oder mit knallhartem Verstand betrachtet: ein überdrehter Irrer. Das normale Leben merkt von seinem Trieb natürlich nichts, denn er gilt als pfiffig und aufgeweckt — als mündiger Bürger. Wie sollte auch ein normaler Glotzer den besonderen Witz in der TCHIBO-Oberschüler-Liebschafts-Werbung erkennen? »Wenn dein Glück vorrüberzieht«, findest du es in Form einer modernen, blonden Maid in der Kaffeebude an der Ecke wieder. Vorher muß noch eine TCHIBO-Kaffeetasse verschüttet werden. Huch wie peinlich, ein Lächeln des Herrn Papa der Liebsten und dann . . . findet sich das junge Glück. Die Romanze in der 400-g-Packung. Aber halt — das Pfund ist wieder da. ◀

TV

AUFERSTANDEN A
Berlin in der Post-Neu

Die Tödliche Doris

Achtung, eine asymetrische Figur!« rief Wolfgang Müller bei der Eröffnungsparty vom GIFT, einem Laden für Platten und Bekleidung, und setzte dabei Käthe Kruses Gesicht und Stimme auf — blaugrüne Augen, schmaler, vibrierender Lippenstiftmund — während sich die Gäste in kleinen anorganischen Gruppierungen zwischen den ausgestellten Mumienkleidern und Stahlwollhemden hin- und herbewegten.

Man hatte zur Eröffnungsparty gebeten. Die tödliche Doris, wie immer ein wenig eitel, nutzte die Gelegenheit und funktionierte ihr wandelbares Gesicht (»denk an mich, mich doch nicht«) zur Leinwand um, sich selbst darauf projezierend, in immer wieder neuen Variationen, im gleichmäßigen Rhythmus zu den Zwanzigsekundenstücken ihres zuletzt erschienen Werkes »Chöre & Soli«, einer Box mit acht Miniplatten und dazugehörigem Abspielgerät. Der Besucher, der schon Bekanntschaft damit gemacht hatte, bekam an diesem Abend die Möglichkeit zu Entdeckungen, denn vor ihm lag, wenn auch im Verborgenen, ein Teil des Bereichs, der schon über Berlin hinaus bekannten Persönlichkeiten und den noch im »Untergrund« arbeitenden Produzenten von Kunst, Mode, Musik, Filmen und Literatur, die sich hier abseits von den schwarz gestrichenen Clubs der Innenstadt versammelt hatten. Ein schwer durchschaubares Geflecht, das zunächst Verwirrung stiftet, aber nach genauerem Hinsehen klare Zusammenhänge erkennen läßt.

Schon seit langem hängt Berlin der Ruf von Verfall und Untergang, kurz: Dekadenz, an, wie ihn zum Beispiel Fad Gadget recht dümmlich in »Collapsing New People« präsentiert: Endzeitstimmung und Nihilismus sind für ihn nicht bloße Attitüden, sondern hier werden sie gelebt, sind wirklich.

Drei Jahre nach der »großen Untergangsshow« und nach der Veröffentlichung des Buches »Geniale Dilletanten« (Anfang '82 im Merve Verlag) und nach heftigen Malern bildet sich jetzt eine neue Strömung heraus. Gute Laune ist wieder angesagt. »Brüder, zur Sonne, zur Freizeit« jubelt der »Tip«. Die Ärzte und Frau Suurbier singen Lieder über Teddybären und Zitroneneis. Wohlklang und Stimmung sind oberste Gebote. So hat alles seine Ordnung; wer sich aber zwischen knochenhartem Todeskult und Pop nicht entscheiden mag, greift eben auf Neo-Psychedelic, Garagenbeat oder Country zurück. Es sieht ganz so aus, als ob auch hier die üblichen Trennungen in Kunst und Nichtkunst, Dilettantismus und Professionalität, Idealismus und Kommerz stattgefunden hätten. Positionen und Gegenpositionen sind bezogen, die Maschine funktioniert.

Was vor wenigen Jahren ungestüm als Reaktion auf die etablierte Szene begann, scheint nun zur Erinnerung zu gehören; etwas, auf das man wehmütig zurückblickt. Es wäre falsch, mit einem tränenden Auge auf die Anfänge einer unabhängigen, Berlin-typischen Kunst und Musikbewegung zu schielen. Vielmehr lohnt es sich, die Arbeitsweisen derjenigen zu beobachten, die sowohl dilettantisch als auch professionell vorgehen. Projekte, die an vollkommen verschiedenen Stellen auftauchen können, an einer Straßenecke, in einer großen Konzerthalle, einem Kino mit zehn Sitzen oder einer arabischen Zeitung — also weder »Basiskultur« noch Avantgarde von oben. Durch gezieltes Auftauchen und wieder Verschwinden selbständig gewordene Erscheinungen, die durch ihre Geschwindigkeit oder durch geduldiges Aushärren der Gefahr entgehen, zur Institution zu erstarren.

Olivier und Kloie vom »Gift«

Der Blick aus dem Küchenfenster

»Natürlich sein ist eine Pose,
die sich sehr schwer durchhalten läßt.«
Oscar Wilde, An Ideal Husband

Ein Sammelbecken für Unternehmenslustige ist das GIFT, ein Ort, der sich seine Vielseitigkeit dadurch zu bewahren sucht, indem er einen Raum frei hält, um dort Konzerte, Ausstellungen oder ähnliches stattfinden zu lassen, in noch größerer Regelmäßigkeit als zuvor im ZENSOR und im EISENGRAU. Von außen eher unauffällig, zeugt es im Inneren von perfektem Styling. ENDRUH UNRUH, der sich in seiner freien Zeit auf Metallinneneinrichtungen spezialisiert hat, und diese auf Bestellung anfertigt, verkleidete den Tresen, hinter dem von OLIVIER Musik verkauft wird, mit bearbeiteten Stahlplatten. Im hinteren Raum, der für die Bekleidung reserviert ist, regiert KLOIE, Kanadierin mit französischer Staatsbürgerschaft, in einem Reich in Rot. Die Liebe ist ein Schlachtfeld, und so hängen die von ihr und ihren Freunden geschaffenen Kollektionen an Speeren. Mumien erinnern an die gefallenen Krieger und dienen zum Drapieren von schweren Metallgürteln und Armschmuck.

Abendkleid von Kloie Picot

Der einheitliche Eindruck, den die Dekoration vermittelt, täuscht. Was in einer Kudammboutique, wie sie zu hunderten aus dem Boden schießen, zum Stildiktat werden würde, läßt hier die Möglichkeit des Nebeneinanders von Gegensätzen zu. Während sich Kloie, den Einflüssen der neuen Welt folgend, mit Abendkleidern und Doppelteilern aus kostbaren Materialien auf das Sichtbare, die sinnliche Erfahrung konzentriert, schlägt ihre Mitarbeiterin andere Wege ein.

BETTINA SCHEEDER, die Gesprächspartner gerne mit Äußerungen wie: »Das ist aber schön!« oder Fragen wie: »Warum hast du das jetzt gesagt?« vor den Kopf stößt, vertritt mit ihren Entwürfen ein eher dialektisches Moment.

So entwickelt sich aus einer damenhaften Seidenbluse in sekundenschnelle eine Zwangsjacke, indem die überlangen Ärmel auf dem Rücken zusammengeknotet werden, wie bei ihrem Modell »Besuchstag«, das letzten Sommer auf einer in einem S-Bahnhof unter dem Thema »Das italienische Modell« (gemeint ist die von dort stammende Konzeption einer offenen Psychiatrie) stattfindenden Modenschau vorgestellt wurde.

Folgen sollte eine Reizwäschekollektion, knappe Lederwäsche, deren Hauptbestandteile aufgetrennte Schuhe und Stiefel waren, die als Lendenschurze und Korsetts dienten: Doppelfetische, deren Reiz in der offen dargelegten Eindeutigkeit liegt.

Informationen zum Thema liefert die in einer Auflage von 200 Stück von LUDMILLA BAUER mitherausgegebene Zeitung »Gertrud«, die neben Hausschlachtung, Gedichten und Rezepten des »Vier Jahreszeiten«-Chefs WALTERSPIEL auch autoerotische Unfälle behandelt.

Trotz all dieser Feinheiten steht bei den Scheeder-Modellen die Funktion im Vordergrund. Es wäre verfehlt, von tragbarer Kunst zu sprechen; das beweisen

AUS RUINEN
bauten-Ära

Noch vor wenigen Jahren galt Berlin als Hauptwohnsitz des Zeitgeists. Konzepte und Konzeptionalisten des Untergangs befanden sich hier geradezu in einem kreativen Rausch — hieß es jedenfalls. In der Folge sank Berlin dann aber in den Augen des westdeutschen Publikums auf die kulturelle Bedeutung vergleichbar einer Stadt wie Freiburg im Breisgau herab. Jürgen Wink und Oliver Koerner von Gustorf beschreiben im Folgenden den Stimmungswandel in der Frontstadt, die neuerlich, diesmal aber mit verhaltenem Optimismus auf sich aufmerksam machen will.

auch die großgeblümten Hemden, Jacken und Morgenmäntel, die in letzter Zeit entstanden. Gebrauchskleidung.

Schmuck hingegen sind die Baumpilzketten und Knochenkrawatten von OGAR GRAFE, einem Mitglied der TEUFELSBERG-PRODUKTION, einem Team von Super-8-Filmemachern, das sich auf die Herstellung von Hausfrauenfilmen, Science Fiction- und Dokumentarstreifen spezialisiert hat. Themen sind hier Kindheitsängste und Vorstadtneurosen und vor allem das schwierige Verhältnis der Filmemacher zum anderen Geschlecht.

Während der beim Hamburger »Wildes Kino«-Festival mit viel Beifall bedachte Film »Edith Schröder — eine deutsche Hausfrau« noch fast realistisch die Höhen und Tiefen der Beziehung zweier alleinstehender Frauen schildert und dabei weder den verkorksten Fernsehabend noch den Einkaufsbummel im Europacenter ausläßt, steigert sich der im Sommer fertiggestellte »Bei uns in Hoena« zu einer zum Entschlüsseln einladenden Privatmythologie.

Der Film erzählt die Geschichte einer ganz besonderen Kannibalenfamilie, deren Mitglieder bis zu 700 Jahren alt werden können, die in Mittelamerika lebt und bis jetzt noch nicht von der zivilisierten Welt entdeckt worden ist. Hilda und Karin (Ogar Grafe und ADES ZABEL) bekommen von ihrer Königin (HERMOINE) den Auftrag, ihre Lehren in die Welt hinauszutragen. In einem kleinen Menschenhaut-Boot gelangen sie schließlich nach Berlin. Dort angekommen, erleben sie die haarsträubensten Abenteuer bei dem Versuch, ihre Mission zu erfüllen. Was in den Filmen zuvor noch unscheinbare Siedlungsschlampen waren, sind hier menschenfressende, archaische Wesen mit all ihren liebenswerten Eigenarten, durch die den wirklichen, alltäglichen Schrecken ihre Bedrohlichkeit genommen wird.

Modeschöpferin Bettina Scheeder

Hervorstechend bei allen Teufelsberg-Produktionen sind die tiefgründige Komik und die Beschäftigung mit den Stilen der sechziger und siebziger Jahre, bis hin zu aktuellen Tendenzen wie Satanskult und Psychedelic-Revival. So liefert die legendäre Fernsehserie »Raumschiff Orion« die Motive für »Ropotov I und II«, mit dem feinen Unterschied, daß die Besatzung der Ropotov von gräßlichen Gurkenwesen angegriffen wird, im zweiten Teil nach dem tödlich ausgegangenen Kampf wieder aufersteht, um als allesverschlingende Imperialistenhorde fremde Planeten zu überfallen.

Neben den Filmen mit Spielhandlung hat die Produktion noch eine besondere Spezialität im Programm, den Sinnfilm.

Wie schon im Titel angedeutet, geht es um den Sinn (des Lebens), und natürlich sind beide Teile des Films vollkommen sinnlos: Ständig geschehen geheimnisvolle Morde, eine Puddingparty wird gefeiert, Wesen aus griechischen Heldensagen entzünden Fackeln, und letztendlich werden fast alle vom schrecklichen Sinn (Hermoine in ihrer Starrolle) mit einem riesigen Klapperlatschen erschlagen. ZAZIE DE PARIS, im Moment an der Freien Volksbühne in ZADEKs »Ghetto« zu sehen, kann als Assistentin eines wahnsinnigen Doktors entkommen, da sie trotz ihrer hochhackigen Schuhe schnell genug läuft.

Daß man noch immer einen Sinn in das Werk projezieren kann, beweist der Katalog zur Amerika-Tournee »Super 8/Berlin, the architecture of division«. Hier werden Bezüge zu »frame tales« wie den Canterbury Tales, dem Decamerone und 1001 Nacht gefunden, der Aufbau des Films wird mit Wienes »Das Kabinett des Doktor Calligari« verglichen.

Ogar, Ades und Hermoine (Teufelsberg-Produktion)

Endrub Unruh zimmert Metall-Inneneinrichtungen

Tod den Nova Gangstern

»Der Verlust kinetischer und taktiler Eindrücke, von Geruchseindrücken, wie sie die direkte Fortbewegung noch lieferte, läßt sich nicht durch eine vermittelte, eine Medien-Perzeption, durch das Vorbeiziehen der Bilder an der Windschutzscheibe des Autos, auf der Kinoleinwand oder gar dem kleinen Fernsehbildschirm ersetzen. Dieser illusorische Ersatz ist gleichwohl zu einer Spitzenindustrie der Elektronik geworden.«
Paul Virillio: Fahren, fahren, fahren ...

»Der verbrecherische Para-Imperialismus der Nova Gangster breitet sich weiter aus. Schlimmer als Milchpulver in den Anden und Hot Dogs in Peking ist die neue Software, die unterschwellig mentalen Terror ausstrahlt. Das bedeutet erhöhte Gefahr parapsychischer Vergiftung: Die Mystery Morde!«

Verfasser des Flugblattes, aus dem dieser Textauszug stammt, ist D. HOLLAND-MORITZ, der zusammen mit CHRIS DREIER die audiovisuelle Textpräsentation »Der Pilot. Landschaften erobern« initierte, eine Mischung aus Film, Bandaufnahmen und Lesung.

Der Keller des Gift glich an diesem Abend einer geheimen Kommandozentrale: Von einem Leuchtglobus halb verdeckt verlas D. Aufrufe und Parolen, machte Gefühlspolitik, während im Hintergrund die stillen Filmbilder seiner Verbündeten flimmerten. Blicke aus Flugzeugfenstern, kosmische Schlachten auf Videobildschirmen, japanische Kalligraphien, Schatten von Telefongesprächen, Ankunft und Abfahrt.

Grundlage für die Flut aus Worten, Bildern und Geräuschen bildet eine von drei Protagonisten bestimmte Handlung. Sevenne Speed, Jerome Steiger und die schöne Myriaden von Farben — drei Agenten im Kampf gegen ein scheinbar übermächtiges System verfolgen eine für den Außenstehenden undurchschaubare Mission, die sie quer über den Erdball zu den Machtzentren der Großmächte und Industrienationen führt, Moskau, Tokyo, Kyoto, durch Hotelzimmer, Privatkliniken, Flughafenschalter. Die Erlebniswelten der Hauptpersonen werden gegeneinander gesetzt, ständig vermischen sich Erinnerungen, Assoziationen und Stimmungsbilder mit tatsächlich stattfindenden Ereignissen. Wenn Jerome Steiger durch die Straßen Tokyos irrt, irrt er durch die Ansammlung seiner eigenen Klischees. Sein Kopf wird zum Schlachtfeld zwischen den ritterlichen Tugenden der ausgestorbenen Samurais und den erbarmungslosen Gesetzen des Zeitalters der Mikrotechnik, in dem Nutzen und Funktion die Maximen sind.

So wie die Helden von D. Holland-Moritz ihre eigene Geschichte reflektieren, beginnen sie auch in die Realität der öffentlichen Ereignisse einzugreifen. In »Der Pilot« dringt die Agentin Myriaden

D. Holland-Moritz (l.) und Chris Dreier

von Farben (der nicht klar ist, warum die Nachricht vom Tode Andropovs im Sowjetfernsehen erst nach der Meldung über ein geglücktes Raumfahrtunternehmen verlesen wurde) in eine Privatklinik zu einem verrückt gewordenen Kosmonauten vor, um mehr zu erfahren. Sie ist ihrem Schöpfer, Holland-Moritz, dabei nicht unähnlich, der wissen möchte, woran der sowjetische Kosmonaut Vladimir Komarov in den sechziger Jahren gestorben ist.

Es geht also um das Unbekannte, Ungewisse, und wenn von der Eroberung von Landschaften die Rede ist, sind damit nicht die durch ein perfekt ausgebautes Nachrichten- und Verkehrssystem verbundenen Orte, die bereits besetzt sind, gemeint, sondern Gebiete, die durch tatsächliche Fortbewegung, durch die Schaffung einer gültigen Raum-Zeit-Konstelation wahrnehmbar werden; Bereiche, die der Utopie angehören können.

Keine Utopie mehr hingegen ist das Super-Acht-Filmpaket, das WOLFGANG MÜLLER zusammengestellt hat und im Herbst auf die Reise durch die Bundesrepublik schickt, wo es von kommunalen und Programmkinos gezeigt werden soll. Die Palette der angeschnittenen Themen reicht von der Entstehungsgeschichte der Welt (Am Anfang war also der Urknall, von GREGOR KOSLEIG) bis hin zu einem halbdokumentarischen Bericht über die Suche eines deutschen Jungen nach seinem ägyptischen Vater in Kairo (C. Dreier und ARMIN GOLZ): ein Unternehmen, von dem sowohl in der Berliner Morgenpost als auch in der auflagenstärksten Zeitung Ägyptens berichtet wurde. Mit dabei ist auch TABEA BLUMENSCHEIN, die gerade die Dreharbeiten zu »Sagrabata« abgeschlossen hat, mit »Sportliche Schatten«, ebenso wie ein anonym zugesandter Film, in dem ein scheinbar masturbierender Mann religiöse Texte verliest.

Gestartet wird das Ganze im Berliner Frontkino, wo DIE TÖDLICHE DORIS ihre Partys stattfinden läßt; die nächste mit vier Bühnen, auf denen zum Teil gleichzeitig Programme in einer Höchstlänge von drei Minuten ablaufen, unter anderem österreichische Gassenhauer, gesungen von MONSTI WIENER, Filme des Kölner Ehepaares WILHELM und BIRGIT HEIN und die Darbietungen der, nach ihren Tanzeinlagen im Risiko zum Stadtgespräch gewordenen, Go Go-Tänzerinnen KATHIE und VALERIE.

Unterhaltung ist nicht mehr die Domäne der Innenstadt. Die Hungrigen und Gelangweilten verlassen die ausschließlich dafür bestimmte Orte und gehen lieber dahin, wo nichts fertig ist. Alte Fabrikетagen, ungenutzte Keller, ausgebrannte Kebabbuden (PENNY LANES FRISIERSALON) sind Musentempel, in denen man spielen darf, bis Mutti zum Frühstück ruft.

BLIXA BARGELD, seit der internationalen Expansion der EINSTÜRZENDEN NEUBAUTEN stark umstritten, ist Videofan und Akteur, und so spielt er demnächst mit HEINER MÜLLER ein Videospiel: Beide sitzen sich während der Interpretation des Müllerschen Textes »Bildbeschreibung« gegenüber und schalten sich gegenseitig an und aus. Doch bis es soweit ist, mischen Blixa und MUFTI, der gerne an Mädchen denkt, die Bänder für eine in New York erscheinende Roir-Kassette. So wird Amerika zu einer Landschaft wie der Wenkenpark in Riehen (Schweiz), in dem die Tödliche Doris hin-

Gudrun Guts neue Schuhe

und herreiste, als Kavaliere die barocken Heckenlabyrinthe erobernd, um für einen Auftritt in der dortigen Reithalle Motive zu sammeln. Die Ausbeute war dann einige Tage später im Rahmen einer internationalen Videowoche zu sehen. Ein Ereignis garniert mit viel Perücken, Vogelzwitschern und einem Nacktintermezzo von KÄTHE KRUSE und NICCI VERMÖHLEN.

Genauso schnell wie es zur Eroberung von Landschaften kommt, werden sie wieder verloren, durch das Zuhalten der Strahler, welche die übergroße Videoleinwand mit den Grundfarben versorgen, lösten sich die Bilder über Gelb- und Rottöne in ein schwarzes Nichts auf.

»Camping Sex«, v.l.: Dax, Flori und Lesley

Nachschlag

Aufgelöst haben sich schon längst MALARIA. Während sich Dirk Scheuring Gedanken über GUDRUN GUTs Werdegang als Sekretärin macht, kauft sich diese neue Schuhe und vollendet ihren Kassettensampler »Berlin '84, eine unvollständige Bestandsaufnahme«. Was zunächst als Zusammenstellung favorisierter Gruppen begann, entwickelte sich zur Fleißarbeit. Das Ergebnis ist ein trotz möglicher Lücken repräsentativer Querschnitt durch die Berliner Musikszene.

Juwel der Ende August erscheinenden Sammlung ist die junge und wunderschöne Band CAMPING SEX, deren Beitrag allein schon den Kauf der Kassette rechtfertigt und von der sicher noch einiges zu hören sein wird.

"The best LP this year"
John Peel

10,000 MANIACS

SECRETS OF THE I CHING

Normal
Karl-Legien-Str. 188
5300 Bonn 1

Tel. (0228) 676155

Normal 5, im EfA-Vertrieb
Best.-Nr. 12-6905

Marie Marie Musikverlag
Rahlstedterstr. 65
2000 Hamburg 73

Tel. 040/6733537

SINGLES

Von Gerald Hündgen

Die Enttäuschung darüber, daß es in diesem Jahr keinen Sommer-Hit gab, dürfte sich mittlerweile gelegt haben — weil es doch gar keinen Sommer gab, dem man damit hätte überschwenglich begehen können. Stattdessen hatten wir Ultravox, die sich nur noch mit Tränen in den Augen erinnerten, welche Hoffnungen sie noch vor Jahren beflügelten. So sind denn auch andere Künstler zuhause geblieben, haben den auf die Fenster trommelnden Regentropfen gelauscht und innere Einkehr gehalten. **Unsicherheit** und **Nachdenklichkeit** lastet über fast allen Platten dieses Monats.

Mit den Worten »Winter is approaching« bringen **Human League** in **Life On Your Own** (Virgin) die Saisonstimmung trefflich auf den Punkt. Phil Oakey hat über sich nachgedacht und ist ohne Selbstmitleid zu dem Schluß gekommen, daß er zur Einsamkeit verdammt ist. Die Synthesizer und der Chor versuchen erst gar nicht ihn umzustimmen. sondern begleiten in aller Ruhe seine Betrachtungen. Die kontemplative Platte des Monats.

Gäbe es sowas wie die Vollbeschäftigung noch, würde jedes Mitglied der **Belle Stars** eine prima Betriebsnudel abgeben, so lustig gebärden sie sich immer in aller Öffentlichkeit. Nun hat selbst diesen Ausbund an Fröhlichkeit die Sinn-Frage gepackt und in **80's Romance** (Stiff) beklagen sie sich, wie kalt es zwischen den Menschen heute zugeht. Die Heftigkeit des Gefühls schlägt sich in zackigem Tempo nieder, gleichzeitig verdeutlicht die Armut der Melodie die tiefe Traurigkeit.

Nick Heyward singt auch davon, daß zur Zeit jeder dasselbe Problem habe, bloß er nicht, weil es nämlich eine reine Willensfrage ist. Und überhaupt, welches Mädel würde diesen Springinsfeld mit den gehobenen Schlagermelodien schon verlassen? **Love All Day** (Arista) ist aber leider nur ein durchschnittliches Stück Heyward, dem bei allem Aufwand die große Leichtigkeit fehlt, die ihn sonst auszeichnet.

Als Jammerer vom Dienst und Elvis Costello-Sparausführung begann **Joe Jackson** seine Karriere. Nachdem er sich zwischenzeitlich grundlos grausam an Jump, Swing und Motown verging, gebärdet er sich auf **Be My Number Two** (A&M) wieder als ehrliche Haut vom Dienst. »Ich will doch bloß Musik machen« und »Ich sing' allein, was mich betrifft« blöken diese Leute zur Rechtfertigung, kommen mit einer tieftraurigen nur-klavierbegleiteten Ballade wie ein heruntergekommener Elton John über den Hörer und bestätigen nur das Grundrecht auf Abscheu solche supernormalen Naturen gegenüber.

Eine der schönsten Begriffshilfen beim Schreiben über Musik ist die Wendung »hat irgendwie ein jazzy feeling«, was so ungefähr alles bedeuten kann von der Vorstellung, daß sich wohl Nachtbarmusik so anhören muß, bis zu dem Umstand, daß Bläser keine Fanfarenstöße von sich geben (dann wär's nämlich »Soul-beeinflußt«), sondern vor sich hinzuspielen scheinen. **Working Week** gehören zu letztere Gruppe und gelten ja auch deshalb als Exponenten einer neuen Jazz-Welle in England. Dabei ist **Storm Of Light** (Virgin) erstmal und vor allem die beste Single des Monats. Verschiedene Hörner blasen einen getragen schreitenden Marsch, über dem sich Klavier und eine schleifende Orgel ausleben, bis sich buchstäblich aus dem Nichts Julie Tippets alias Driscoll nach Jahren des Schweigens zurückmeldet. Und sie hat immer noch diese kühle Klasse, die sie schon früher für alle Männer und Mitkonkurrentinnen unangreifbar machte. Hier zelebriert sie selbstbewußt Liebe als Größe, die keine kleinlichen Fragen zuläßt. Bedingungslose Kapitulation meinerseits.

Puh! Da bietet sich **Matt Bianco** rechtzeitig an, um mit einem kleinen Späßchen die nötige Handlungsfreiheit wiederzugewinnen: ein flottes Liedchen, angehaucht von alten Filmmelodien und der Karibik, in dem Marc Reilly Spionage- und Liebesklischees miteinander vermengt. **Who's Side Are You On** (WEA) ist so läppisch, daß man dem Ex-Blue Rondo-Mitglied ein R.I.P. in seinem »lazy bed« gönnt.

Müßte ich von **I Start Counting** schon zuvor gehört haben? Jedenfalls ist **Letters To A Friend** (Mute/Intercord) eine mählich dahinkriechende Electropop-Nummer aus der Werkstatt des (u.a.) Depeche Mode-Produzenten Daniel Miller, die mich auch wegen ihres akzentuiert vortragenden Sängers ulkigerweise an frühe englische Psychedeliker wie Syd Barrett oder Kevin Ayers erinnert.

Mit dem erwarteten Meister-Dräu füllen die **Sisters Of Mercy** ihre Debut-EP beim neuen Label WEA ab. Auf **Body & Soul** und drei weiteren Stücken riffeln und girren die Gitarren gleichförmig vor sich hin, allein Geschwindigkeitsunterschiede erklären, warum es vier Stücke sein mußten. Bewundernswert ist hier jedoch Sänger Andrew Eldritch, dem das unaufhörliche Raunen nicht in Gähnen übergeht.

Über **X** aus Los Angeles hätte ich gerne was Nettes gesagt, war ihr diesjähriger Auftritt in Bochum doch wirklich nicht übel — aber **Wild Thing** (WEA) wurde nun schon definitiv schmuddelig von den Troggs und definitiv enervierend von Jimi Hendrix aufgenommen. Nun, am Anfang klingt die Platte noch vielversprechend, so als ob die Runaways sich daran versucht hätten. Dann aber weiß die Gruppe nicht mehr weiter und schrummt mehr als sechs Minuten vor sich hin, bis endlich die erlösende Auslaufrille in Sicht kommt.

Eine LP von **R.E.M.** kann ich mir wirklich nicht anhören, weil sie mich so stark an die Byrds erinnern, daß ich einem inneren Drang folgend nach wenigen Minuten Roger McGuinn und Kollegen auflege. Aber eine Single lang sind mir ihre federleichten Gitarrenklänge und der hauchende Gesang stets willkommen. **Central Rain (I'm Sorry)** (I.R.S./CBS) ist dazu noch ein so hübsches Stück, dessen sich selbst ein McGuinn nicht zu schämen bräuchte.

Tom Robinson kommt uns auf **Back In The Old Country** (RCA) komisch: zu einem Ferienzentrums-Calypso (wie »Shame In The Family Name«) weist er in allerlei Anekdötchen die Vorzüge der Heimat, z.B. gegenüber Kreuzberg, auf. Munter tutet ein Saxophon, allerlei Schlaginstrumente werden gerappelt und einige Damen machen huhhuh. Häh?

Genug Witze sind über **Gary Glitter**'s kräftige Rundungen, wie sie nun einmal mit den Jahren kommen, gemacht worden. Aber er wäre nicht der unansehnlichste Pop-Charismatiker aller Zeiten gewesen, wenn er nicht ein paar Tricks auf Lager hätte, sich in Form zu bringen. Auf **Dance Me Up** (Ariola) befiehlt er zuerst, die Dancing Girls auf die Bühne zu schicken und die müssen dann den Meister und seinen Bierbauch hochtanzen. Einmal auf den Beinen ist er dann nicht mehr niederzutanzen — behauptet er. Die wie in alten Tagen von Mike Leander geschriebene und produzierte Platte mit dem prahlenden Glitter und den lärmenden Helfershelfern ist Beweis, daß er's noch kann.

»Ich bin immer oben und wenn ich mal unten bin, dann ist unten eben oben«, hat **Rene Weller** in einem Zeitungsinterview verlautbart und nun gibt's eine Platte von ihm, die mehr unten also oben ... Lassen wir das. Im **Rene Weller Rap** (Ariola) quäkt er zu den Klängen von »To Be Or Not To Be« über seine Größe im heutigen Boxgeschäft und die Masse brüllt ihm zu »Tu es Rene!«, dann scheint er's zu tun und man hört eine Explosion. Fordert vom Hörer ziemliche Nehmerqualität.

Frank Sinatra ist ja heute in gestreiften Studentenkreisen das Allerschrillste. Richtig verworfen wurde in einschlägigen Tanzlokalen zu »New York New York« ein Schieber auf's Parkett gelegt. Quincy Jones hat **L.A. My Lady** (Quest/WEA) produziert, aber Frankieboy (wie wir Älteren sagen) singt ziemlich unbeteiligt an den meisten Tönen vorbei. Macht wohl der Smog und außerdem geht es bei einem Mythos wahrscheinlich gar nicht darum.

Vor wenigen Jahren gab es das sehr provozierende De-Evolutionskonzept der Gruppe **Devo**, was, stark verkürzt formuliert, besagte, daß die Menschheit auf dem absteigenden Ast ist. Da sich aber die Menschheit noch nicht ganz entschieden hat abzusteigen, schreitet Devo mutig voran. Nach ihrer Filmmusik **Theme From Doctor Detroit** (MCA) zu urteilen, müssen sie an eine Platte von Hubert Kah gekommen sein, die sie hier um ein Vielfaches beschleunigt haben und wenn sie auch Texte nicht verstanden haben, so doch das Feeling. Sehr launig rufen sie immerzu »Call The Doctor«. Bitte!

Den hatten wir beinahe vergessen, **Kid Creole.** Ihn gibt es tatsächlich immer noch. Für den Soundtrack von »Against All Odds« hat er sich bei **My Male Curiosity** (Atlantic/WEA) große Mühe gegeben. Alles ist da nochmal drin: ein hedonistisches Grundgefühl, Latino-Klänge, singende Kokosnüsse usw. usf. Hatten wir ihn nicht gerade deshalb vergessen wollen?

Was mir wirklich noch fehlte, war ein Duett von **Diana Ross & Michael Jackson.** Aber halt, denn das aus dem Jahre 1978 stammende **Ease On Down The Road** (Epic/Motown/MCA/WEA) zu dem Film »The Wizard Of Oz« überragt z. B. »State of Shock« turmhoch. Es ist schnell, dynamisch und die beiden Publikumslieblinge waren damals noch nicht fleischgewordenes Seufzen bzw. Kieksen.

Düsseldorf zu Zeiten der Mittagspause oder Fehlfarben war wichtig. Jetzt macht man sich dort vozugsweise wichtig. Ein Autor im dortigen Stadtmagazin »Überblick« beispielsweise wünscht Arno Breker ein langes Leben und würdigt dessen allseits verkannte Meisterschaft, den Menschen mit seinem Willen nach Größe zu konfrontieren, derweil gebärden sich **Belfegore** (»In Roma«) auf **Herz atmet Echos** (Pure Freude) als Vorklässler der Ernst-Jünger-Schule. Da dampft die Schlacht-Platte zu »positiver« Marsch-Musik.

La Loora — aus Berlin, aha — nehmen sich nicht minder wichtig auf **Finally** (Virgin). Mit ausgeprägt teutonischem Akzent wendet sich der Sänger auf englisch letzten Fragen zu. Jedoch — die Begleitung, vor allem das Saxophon, verleihen der Platte sowas wie Anmut. Hübsch/Häßlich.

Ebenfalls aus Berlin kommen die **Beatitudes,** die sich auf ihrer **Grace of Mystery**-EP (Twang/u.a. beim Zensor erhältlich) mit viel Aplomb und der Freude des echten Liebhabers den verschiedenen Verspanntheiten der endsechziger Garagen- und Psychedeliawelt annehmen. Mit Sängerin »Miss Schulz« scheint sogar die junge Grace Slick reinkarniert, die manch einem viel bedeutet.

Eine ganz andere Reinkarnation findet auf **I Love Men** (Metronome) bei **Eartha Kitt** statt. Wie einst Amanda Lear knurrt und schnurrt sie (große Jazzsängerin früher — weiß ich) wahllos alle Männer an. Ich vermute deshalb und weil aufgemotzter Norm-Disco-Sound, wie vom Ex-Village People-Produzenten Morali nicht anders zu erwarten, dazu gereicht wird, gilt das besonders in Schwulen-Diskotheken als stimulierend. Warum sollten die auch einen besseren Geschmack haben?

Auch die **Weather Girls** finden da viel Zuspruch. Aber mit **I'm Gonna Wash That Man Right Outa My Hair** (CBS), von Rodgers und Hammerstein vor Menschengedenken fürs Musical geschrieben, haben sie nicht nur den besten und längsten Songtitel des Monats, sie beweisen auch, daß starke, mütterliche Negerinnen jedermann was zu sagen haben. Dabei kommt ihnen nicht nur zugute, daß ihre voluminöse Prahlerei ihre Vergangenheit bei der Gospeltruppe Three Tons of Joy deutlich macht. Sie singen — und die Band steht ihnen mit neumodischem R&B nicht nach — als ginge es um ihr Leben oder wenigstens um den Beweis, daß »It's Raining Men« kein Unikat war.

Das Ende ist nah. Und **Sheilah E.** faßt nochmal zusammen, was eine weitere Platte des Monats ausmacht: ein Beat, besser noch apokalyptisches Trommeln, ein röhrendes und heulendes Saxophon, eine kühle Sängerin und (besonders in diesem Monat) Grundsätzliches über das Leben. **The Glamorous Life** (WEA) — welch großartiger Schlußpunkt.

Big Mac Blues

for Doctor John

eine Begegnung mit dem Doktor

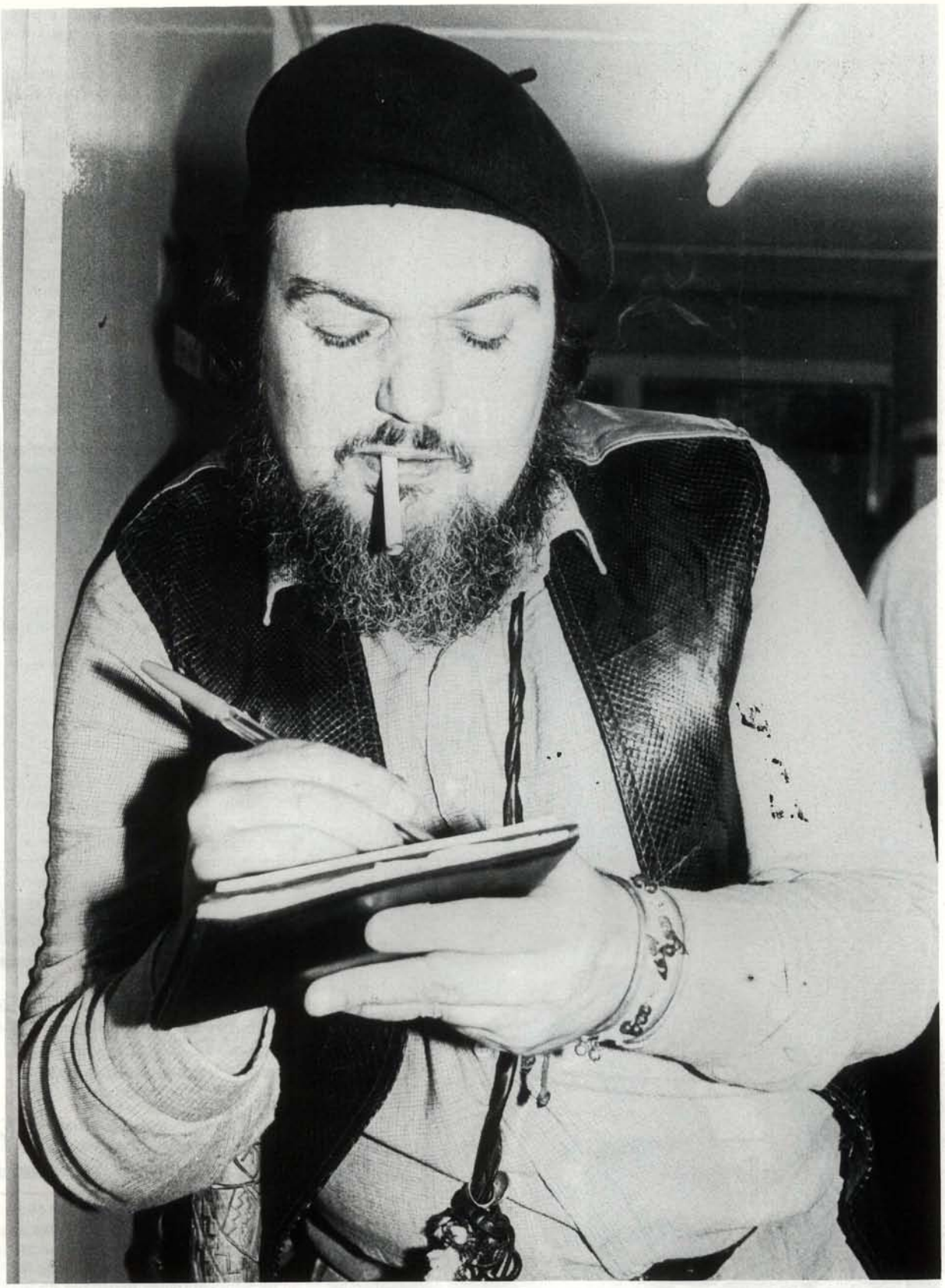
von Wilfried Rütten

Mac Rebenack alias Doctor John the Night Tripper, auch bekannt als »gris gris man«, ist eine der widersprüchlichsten, vielseitigsten, unterschätztesten und wohl auch geheimnisvollsten Musiker im Zwischenbereich von Blues, Boogie, Jazz, R&B und ethnischen Klängen.

Vor 42 Jahren in New Orleans geboren (oder waren's 44, da gehen die Meinungen auseinander), spielt er Musik seit den späten 50er Jahren: Zunächst als Rhythm'n'Blues-Session-Musiker, dann, in den frühen 60er Jahren, Gitarre bei Sonny&Cher, Sam Cooke und Phil Spector, nahm 1968 das heute legendäre Album »Gris Gris« auf, wurde in der Hippie-Hoch-Zeit als psychedelischer Kult-Heros verehrt, machte sich als Komponist, Sänger, Pianist, Arrangeur, Produzent und nicht zuletzt als Voodoo-Spezialist mit Hang zu harten Drogen und allerlei mystifizierendem Krimskrams einen Namen. Er ist für das großartige »Walk On Gilded Splinters« verantwortlich, das später sogar von den Who gecovert werden sollte und produzierte mit »Babylon« (1969) eine der endgültigen Schallplatten der populären Musik. Seine rauhe, krächzende, unverwechselbare, oft unheilschwangere Stimme setzte den richtigen Ton für diese Abgesänge auf die Endzeit einer zerrütteten Kultur.

Aufgewachsen in einer Kultur, in der sich afro-kubanische, karibische, spanische, französische, englische, amerikanische und indianische Musikformen und Klangvorstellungen vermischt und verwoben hatten, aufgewachsen in einer Stadt, in der Musiker wie Ray Charles, Little Richard, Fats Domino, Allen Toussaint, aber auch Wynton Marsalis ihre ersten musikalischen Gehversuche unternahmen, bringt Dr. John heute, 1984, seinen schillernden musikalischen Background, seine ebenso wirre wie weitläufige Lebensgeschichte mitsamt seinen zwei Zentnern auf einen Punkt: er spielt Piano, singt dazu mit unnachahmlicher Stimme R&B-Standards oder Eigenkompositionen (das eine ist eh' beinahe das andere) und ist immer noch jemand, dessen Kreativität und musikalische Originalität immer mindestens zwei Schritte weiter entwickelt sind, als sein kommerzieller Erfolg. Klar, die Musiker, vor allem in den USA, kennen ihn von zahlreichen Studiosessions und Schallplattenaufnahmen, aber die breite, Culture Club-kaufende Masse hat für ihn wohl nicht mehr als ein Schulterzucken übrig. Dabei könnte er einer der Größten sein. So ist er lediglich einer der einsamsten.

Bei einem Bluesfestival im Kölner Rheinpark, bei dem er für den erkrankten Taj Mahal einsprang, ergab sich für mich die Gelegenheit zu einem Interview. Nach dem Konzert, in einer winzigen Garderobe, saß er mir dann leibhaftig gegenüber, der große Mann. Angezogen wie ein Spät-Hippie, erinnerte lediglich sein mit roten Edelsteinen geschmückter Teufelskopf-Stock an die einst von ihm ausgehende unheimliche Macht. Mac Rebenack wirkte auf mich wie ein kranker Mann, der zu viele Tabletten und wohl auch zu viele Enttäuschungen in sich reingefressen hat. Anfangs war das Gespräch recht schwierig, aber mit der Zeit taute er auf, gab spontane Gefühle preis und wirkte immer sympathischer. »Echt nett« wäre übertrieben, aber er erzählte, ließ mit sich reden und war sichtlich erfreut über das Interesse, das ich ihm und seiner Musik entgegenbrachte. Zweimal, mitten im Gespräch, verlor er den Faden, wußte nicht mehr so recht, wovon er sprach (»My mind just went blank«), fing sich dann aber und nahm den Faden wieder auf: nicht um am eigenen Mythos zu stricken, sondern um mitzuteilen, was es heißt, einer aussterbenden Spezies anzugehören — die Geier warten schon. Mit Nachlässen ist mehr Geld zu verdienen. Posthum.



Too many city lights
Too many midnights on the wrong side of life
Too many honky-tonk-never-happen-women
Gave me no time to find
A good wife of my own

Dr. John: »Ich bin immer noch nicht daran gewöhnt, alleine aufzutreten. Ein Viertel meiner Konzerte bestreite ich allein am Piano, aber es wird wohl noch eine Weile dauern, bis ich auf der Bühne wirklich 'open and free' sein kann.«

Spex: Wie fühlt man sich denn als der berühmte Dr. John?«

Dr. John: »Alles hängt davon ab, wie ich mich gerade fühle. Wenn das Konzert gut gelaufen ist, der Sound gut war, dann fühle ich mich wohl. Das ist alles eine sehr psychologische Angelegenheit.«

Spex: »Hast du das Gefühl, deinem Image als Dr. John entsprechen zu müssen?«

Dr. John: »Das einzige, dem ich gerecht werden muß ist meine Verantwortung gegenüber all den Menschen, die mir Sachen beigebracht haben. Leute wie James Booker, Professor Longhair, Allen Toussaint: deren Impulse will ich sauber und ordentlich wiedergeben. Und natürlich auch meine eigenen Kompositionen. Wir haben gerade die Arbeit an einem Thelonious-Monk-Memorial-Album beendet, dann habe ich in New York, wo ich jetzt lebe, eine Rap-Platte aufgenommen, und da war auch noch ein anderes Projekt . . . ich hab's vergessen, vielleicht war's mit Ry Cooder? So viele von den Jungs, mit denen ich in New Orleans damals zusammengespielt habe, sind gestorben. James Booker ist tot und noch zwei oder drei andere Jungs, mit denen ich damals zusammen war oder die ich als Musiker verehrt habe, sind gestorben. Bis auf Allen Toussaint und den Neville Brothers ist kaum jemand übrig gebleiben. Ich weiß auch nicht was passiert ist . . . Ein komisches Gefühl.«

Spex: »Was hat sich denn in all den Jahren verändert?«

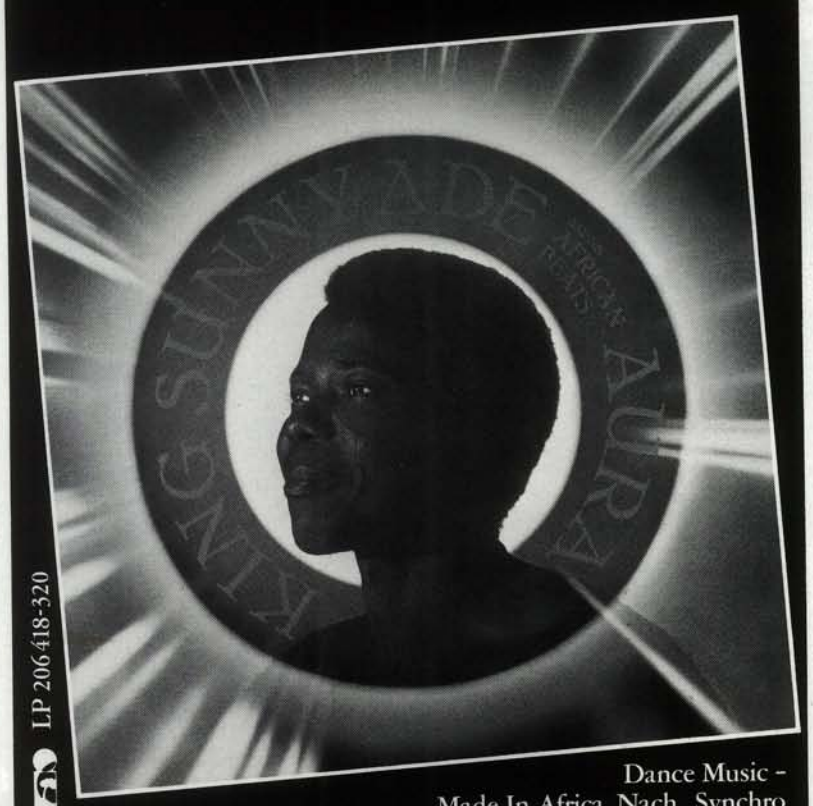
Dr. John: »Wenn ich manchmal darüber nachdenke: naja, die Technik ist besser geworden, die Monitore, die PA, alles ist professioneller geworden. Und das ist gut so. Was die Business-Seite der Geschichte angeht: nun, die gefällt mir nicht besonders. Es könnte schön sein, aber es ist nicht so, denn alles dreht sich um den Dollar und die Musik ist überhaupt nicht wichtig. Darunter leidet dann natürlich die Musik; und die Musiker haben nicht genug Macht, dagegen etwas zu unternehmen. Jeder Kampf gegen diese Zustände ist lediglich Zeitverschwendung, denn Musiker haben einfach nicht das Geld, um gegen die Bedingungen des Business zu kämpfen. Es ist schon traurig . . . OK, die Jungs aus der Branche waren immer Gauner und Halsabschneider, aber es waren zumindest Jungs, denen die Musik gefiel.

All my yesterdays and tomorrows
Are all startin' to look the same
All the places are filled with people
Without faces without name

Allein aus diesem Grunde konnte ich sie auch respektieren. Aber die neuen Typen: das sind immer noch Gauner, aber sie interessieren sich nicht einmal mehr für die Musik. Sie kennen zwar alle Verkaufszahlen und Statistiken, aber sie haben die Frechheit, zuzugeben, daß sie die Musik einen Dreck interessiert. Und das macht mich fertig. Ich halte sowas für eine Rie-

Fotos: Bernhard Schaub

KING SUNNY ADÉ AND HIS AFRICAN BEATS



Im ARIOLA-Vertrieb ISLAND LP 206 418-320

Dance Music - Made In Africa. Nach „Synchro System", der Ju-Ju-Sensation des letzten Jahres, präsentieren King Sunny Adé und seine Mannen auf ihrem neuen Album sechs mitreißende Songs im Afro-Rock-Style und einen „Special Guest" an der Harmonica: Stevie Wonder

AURA

senschande, aber wen zum Teufel interessiert es schon, was ich von irgendwas halte?«

»Vielleicht ist das hier in Europa anders: hier interessieren sich die Leute viel mehr für die Geschichte der Musik, für ihren Hintergrund und ihre Bedeutung, statt nur auf die Verkaufszahlen zu starren. Wenn es nur um's Geld ginge, hätten wohl die meisten von uns längst mit dem Musikmachen aufgehört. Und wenn's lediglich der Ruhm wäre, dann hätten wir ebenfalls längst das Handtuch geworfen. Das kann es also nicht sein. Wichtig ist vielmehr unser Bemühen, eine bestimmte Art von Musik am Leben zu erhalten. Und hier in Europa hab' ich das Gefühl, daß die Zuhörer ein wirkliches Interesse haben. Das ist viel wichtiger als diese Zahlen.«

Spex: »Als was siehst du dich selbst denn in diesem System?«

Dr. John: »Ich versuche ein Mensch zu bleiben. Es ist hart, du selbst zu bleiben, wenn du in dieser Branche arbeitest. Um überleben zu können, mache ich alles: ich muß als Studio-Musiker arbeiten, als Songwriter als Plattenproduzent, als 'sideman', als 'frontman', als Tourmusiker, als Arrangeur, Partiturenschreiber, Komponist, Sänger und Pianist. Durch all das zusammen kann ich mich gerade noch mit der Nase über der Scheiße halten.«

Spex: »Bist du dein eigener Musikverleger?«

Dr. John: »Ich habe mehrere Firmen. Bei einigen hat das Finanzamt alles Geld genommen . . . es gab Prozesse . . . ich versuche unabhängig zu bleiben. Ich bin schon so oft reingelegt worden: jemand will dich betrügen, jemand anders kommt, um dir zu helfen, und der hat von vornherein eine Absprache mit dem ersten Betrüger, vor dem er dich retten wollte. So ist es oft und doch denkst du immer wieder: diesem Menschen könnte ich vertrauen. Unter Musikern ist es allgemein so, daß du dich schon auf sie verlassen kannst. Aber nur eine Handvoll Musiker haben es so weit gebracht, daß sie sich wehren können. Die Scheiße kommt aus so vielen Richtungen gleichzeitig, daß du niemandem trauen darfst, der dir helfen will. So viele Bands in den USA, die eigentlich auch in Europa spielen sollten, können das nicht, weil sie damit beschäftigt sind, irgendwelche Jingles oder Werbespots zu machen. Das tötet sie, aber dennoch hören sie nicht damit auf. Aber nicht nur ihre Kreativität wird ihnen gestohlen, es kostet sie ihre Seele . . .

'Hier verzettelt sich der Doktor bei dem Gedanken an eine Möglichkeit, wie dieser ganze »Shit« zu bekämpfen sei. Dann plötzlich, unvermittelt:

»Die einzige Art von Musik, die ein eigenes Leben besitzt, ist der Jazz. Und innerhalb des Jazz ist *mein* Beitrag zur Musik angesiedelt. Unter Jazz verstehe ich R&B, (nicht: Rock!), Gospel, jederart Musik, die vom Herzen kommt, aus dem Herzen kommt. Aber wegen dieses Namens »Jazz« können Musiker ihre Musik nicht mal als das bezeichnen, was sie wirklich ist, weil sie dann nämlich hungern müssen. In den USA ist das ganz schlimm. Große Jazzmusiker komponieren kleine Jingles für's Fernsehen! Um zu überleben, um ihre Familien ernähren zu können. Resultat der Geschichte: diejenigen Jazzer, die erfolgreich sind, sind eigentlich Rock'n'Roll-Musiker, die ein bißchen Jazz spielen. Bullshit! Und der Grund, warum ich das erwähne: dadurch werden zukünftige Charlie Parkers und künftige John Coltranes verhindert! Darum haben wir auch heute niemanden wie Charlie Parker. Mit Hank Crawford und David Newman, meiner Rhythmusgruppe, spielen wir immer auf Jazzfestivals, und obwohl wir nur Jazz spielen, dürfen wir es nicht wagen, uns als Jazzband zu bezeichnen. So geht es vielen Musikern.

Aber ich habe ja auch gerade eine Rap-Platte gemacht (auf Street Wise, produziert von Duke Bootee, mit dem Titel »Jet Set«; 'advanced and eternal' so Glenn O'Brien in *Interview).* Es ist wichtig, zu sehen, daß die Grenze zwischen Musik und 'Bullshit' sehr dünn ist, und manchmal wissen wir auch nicht, auf welcher Seite dieser Grenze wir eigentlich stehen. Zweimal ist mir das passiert, nach meiner »Babylon«-LP, und zwar mit »Remedies« und »Sun, Moon & Herbs«. Diese zwei Platten haben sie mir zerstört . . . man hat mich ins Irrenhaus gesteckt, um mich loszuwerden, weil sie wußten, daß ich nicht mitspielen würde. Das hat mich so verbittert, daß ich damals nicht einmal gemerkt habe, was sie mit der Musik angestellt haben. Oder all diese Bootlegs: Ich habe jemanden ein paar Songentwürfe geschickt, der heuert einen Drummer und einen Bassisten an und macht eine LP draus, die »Loser For You« heißt. Und ein Freund von mir, Charlie Green, als der mich damals managete, hatte Aufnahmen, wie ich im Büro, nicht mal im Studio, auf dem Piano spiele, und er verdient sich schnell ein paar Piepen damit. Die Platte gibt es immer noch. Und wenn du den Typen verklagst, dann reicht der die Rechte einfach an den nächsten weiter, und so weiter. Der Plattenkäufer, der dann glaubt, eine LP von mir zu kaufen, wird so über's Ohr gehauen. Ähnlich geht's einem Junkie, dem jemand Puderzucker andreht. Was kann der schon machen? Nichts!

Too many city lights
Too many midnights make me die some every day
Too many never-was-never- will-be-partners
Gave me no time to find
A real friend along the way

Gave me no time to find
A real friend along the way
Never time to find a good wife
Never time to find a real friend

Zu meiner Solo-LP (»Dr. John Plays Mac Rebenack«) hat mich mein Road-Manager überredet. Und es macht mich verrückt, wenn ich daran denke, daß diese Platte mehr für mich eingebracht hat als meine letzten drei wirklichen LPs. Für die habe ich wirklich Monate gearbeitet, die Piano-Solo-LP in sieben Stunden aufgenommen. Wenn ich diesen Gedanken zu nahe an mich rankommen lasse, würde mich das wieder völlig umhauen.«

Spex: »Wie würdest denn du deine Musik bezeichnen?«

Dr. John: »Denk nicht drüber nach. Das ist nicht wichtig. 'Musik vom Herzen' muß es sein. Es muß ein Gefühl da sein, wenn das fehlt: vergiß es!«

Ich erzähle ihm, daß seine Musik, bei aller oberflächlichen Düsternis mir dennoch gleichzeitig immer Trost gespendet hat, weil ein wirkliches Gefühl mit ihr verbunden war.

Dr. John: »Heute wissen wir, daß es gewisse Arten von Musik gibt, die gleichzeitig 'sad' und 'uplifting' sein können. Musik, bei der die Leute aus dem Fenster springen wollen, brauchen wir heute nicht mehr. Wenn du einen Song schreibst, so muß sich, wenn nicht im Text, so doch im Gefühl, mitteilen, daß es Hoffnung und Liebe gibt. Wenn du nichts davon hast, dann nimm dir einen Strick! Schau auf das Leben und lache es aus!«

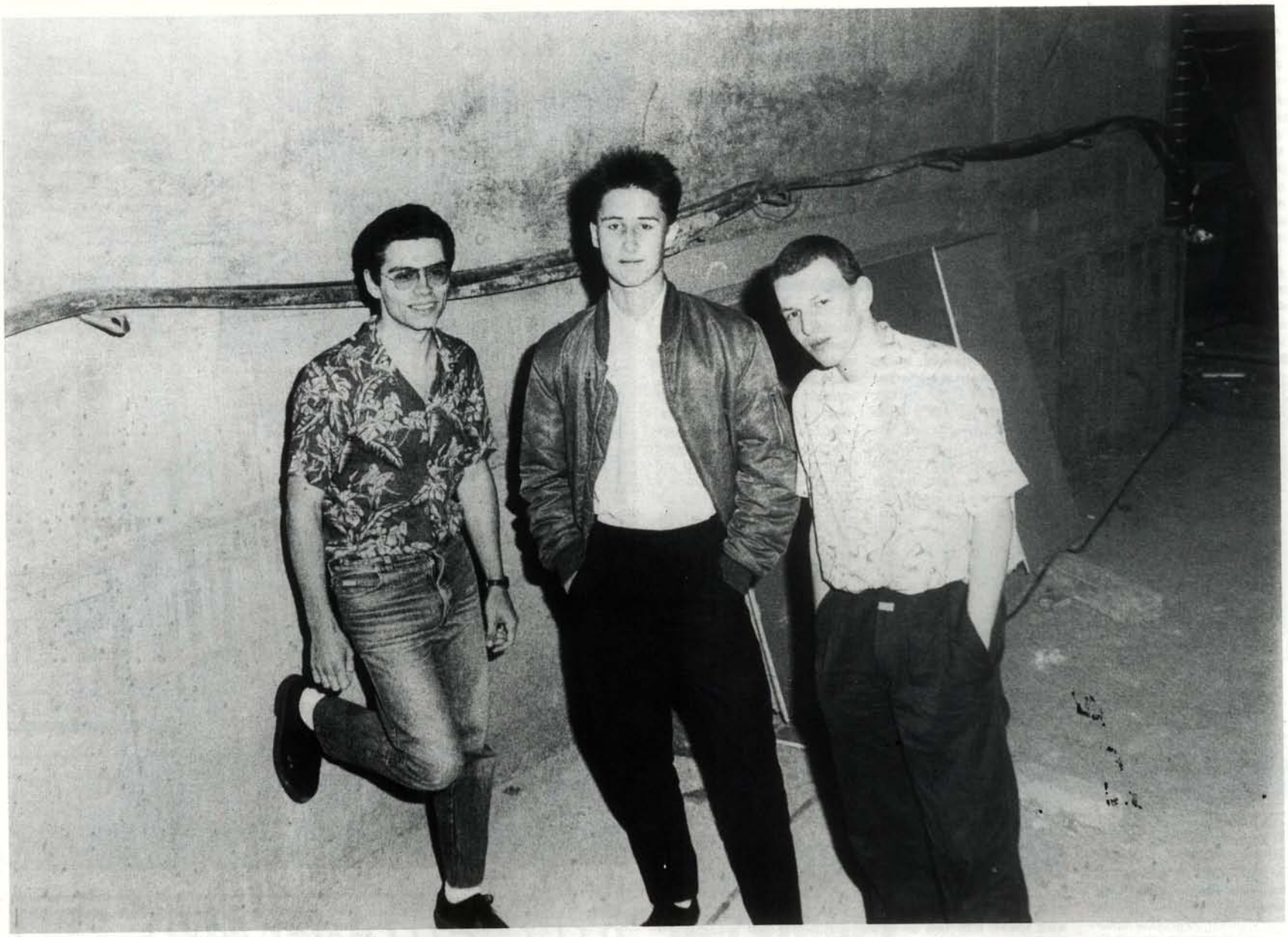


Foto: Christian Seidel

Fragen der Strategie

DIE PROFIS

Ralf Niemczyk

Die Schlagzeile der EXPRESS-Nachtausgabe verkündete »Schießerei und Bankraub in Düsseldorf« — die Profis kamen zu spät zum Tatort.

»War ja auch die ganze Innenstadt abgesperrt«, entschuldigte man sich. Keine Ausflüchte, eine sofort eingesetzte SOKO hat dieses hohle Alibi abgeklopf und festgestellt: Die Verspätung zum Interview-Termin in K. war unnötig, eine Dienstaufsichtsbeschwerde ist schon geschrieben. So geht's ja nicht, meine Herren!

Beim Durchblättern ihrer Personalakten erinnern wir uns an jene graue November-Nacht in Hamburg: Ich hatte Geburtstag, an der Waterkant war »Dirtbox« (halblegale Parties in Lokschuppen oder leerstehenden Schwimmbädern) angesagt, und die Profis hatten nix besseres zu tun, als in einer griechischen Pinte zum Mod-Tänzchen (siehe SPEX 1/84) aufzuspielen. Mit ihrem Beat im modernen Gewande paßten sie ganz gut ins Programm des improvisierten Allnighters, obwohl sich Ralf Schienkel, Rainer Krebs und Roland (»der hat am Anfang tausend Trommelstöcke zerkloppt«) Wenders nie einer Bewegung oder Stilrichtung verpflichtet fühlten. »Da haste schon so viele Stempel gekriegt. Neue Deutsche Welle, dann die Mod-Klamotte und jetzt kommt wohl die Gitarren-Helden-Geschichte auf uns zu.«

Seit über zwei Jahren strampeln sie in Richtung Durchbruch; die Tour-Erinnerungen reichen von Provinz-Gigs vor 39 Mann bis zur Deutschlandreise im Vorprogramm von OMD (»'ne komische Mischung«). WDR II und FORMEL I strahlten Profi-Kompositionen bis ins heimische Wohnzimmer, die »Neue Sensationen«-LP erhielt eine durchweg gute Presse, wenn auch die Mannen vom schreibenden Fach allerlei Anleihen englischer Vorläufer — von Kinks bis Clash — in der Profi-Musik erkennen wollten. Für eine »unbekannte« Band eine recht illustre Vergangenheit, doch steht man heute eher vor einem Scherbenhaufen, als das die große Sache in Aussicht steht.

Nach dem Tod des SCHALLMAUER-Labels (Produzent der LP) und dem Rückzug ihres überarbeiteten Managers »Zammy« Zabrynski sehen die Düsseldorfer die einzige Chance im Prinzip »Weitermachen und Kämpfen«. Die Profis nach dem Sturm, den es für SIE nie gab, waren/sind sie doch eher die soliden Musiker, die außerhalb des Szenen-Rummels rackernden Handwerker.

Die Zeit steht nicht still und die Kostproben der neuen Demo-Kassette klingen vielversprechend: Weiterhin deutsche Texte, sechziger-angeJAMte Rhythmen, mehrstimmige Harmoniegesänge — achtet in Zukunft auf »Zu lange her«, der Abrechnung mit der Profi-Vergangenheit, ein Hit von Morgen. Würdet ihr nach dem Schallmauer-K.O. und dem Independent-Sterben der letzten Jahre, das ja mit sehr viel Ärger und Enttäuschung für die einzelnen Bands verbunden war, weiterhin zu den verbleibenden Unabhängigen gehen?

Ralf: »Warum nicht, wenn einer an uns glaubt — Geld ist ja nicht das Einzige, was du von der Firma willst, da mußte dich ja erst mal verkaufen. Davon abgesehen wird das heute nicht mehr so politisch gesehn, da achtet keiner mehr drauf. Guck dir doch Rough Trade an, die haben überlebt, aber wo ist da noch ein Unterschied zur Industrie? Nä, nä, heute muß wieder alles englischsprachig sein, und vom Nordpol bis zum Südpol vermarktbar, darauf kommt es an — die Zeit der Experimente ist vorerst vorbei.«

Sie tun sich schwer, vielleicht sind sie zu »unspektakulär«, wie Bassist Rainer anmerkte, speziell für Düsseldorf. »Wir sind keine Ratinger Hof-(beliebter Szene-Treff für Tränengasbombenwerfer, Kunststudenten und Ruhrgebiet-Punx am Wochenende)Band«, heißt es, »das hat sich nie so ergeben.«

Im berüchtigten Klüngel sind sie also nicht verankert, doch am Beispiel »Neue Medien und die Chancen für eine kleine Band« zeigen sich die Grenzen des Einzelkämpfers.

Ralf: »Da wird sich sicherlich einiges tun, aber inwieweit das wieder in den Händen der gleichen Kreise ist . . . das siehste ja heute schon, wer da im WDR-Regionalprogramm 'rummacht.«

Wer denn?

Rainer: »Na, Xao, wer sonst — das ist echt hochpeinlich, was der da bringt!«

Stehen sie zu dieser Aussage?

Rainer: »Der hat mich auf Konzerten auch nie gegrüßt . . ., nur den da«, deutet auf Ralf, »Na ja, Xao ist okay — er war ja schon immer eine umstrittene Persönlichkeit, aber wir wollen nicht sagen, daß er irgendwie doof ist. Außerdem spielt er ne Rickenbacker, so schlecht kann der Mensch also doch nicht sein.«

Die Profis nagen nicht am Hungertuch; mit der Frage vieler britischer Bands, sprich »Spielen oder Sterben«, brauchen sie sich nicht herumzuschlagen. Rainer ist zwar gerade arbeitslos geworden und würde »für eine Handvoll Dollars alles machen«, wie der frischgebackene Abiturient Roland, der seinen Notendurchschnitt nicht verraten will, behauptet, doch die Doppelbelastung Job und Musik ist sicherlich nur bis zu einem gewissen Punkt durchzuhalten. Ne Tour im Urlaub, über's Jahr kannste dir am Wochenende den Arsch abspielen und nachts gehst du dann ins Studio. Keine Plattenfirma will hungernde Musiker am Geldbeutel hängen haben, die dauernd Vorschüsse wollen . . .

Die alte Leier des Rock'n'Roll — doch die Profis jammern nicht, »das läuft mit den neuen Bands schon seit zehntausend Jahren so« — sie werkeln weiter.

Die Frage ist, was kann man sich für 'ne Strategie einfallen lassen, um weiterzukommen — bringt es jetzt ein massiver Konzerteinsatz . . .?

Wer weiß? Die Zeichen der Zeit sprechen eher gegen das »Milkshakes-Syndrom«, vom Touren bis zum Gehtnichtmehr, vom langsamen Aufstieg über Jugendheime und Hafenbars. Wer weiß? Die Menschen der Zeit hören wieder traditionelle Klänge, die zahlreichen Revivals von Psychedelia bis Woodstock sprechen eine deutliche Sprache. Eine Chance für die Profis? Es wird sich zeigen, ob sie ihre eigene Linie finden bzw. behalten, tumbe Nachspieler gehören ins Wachsfigurenkabinett. Was ich bisher von den Profis gesehen/gehört habe, konnte überzeugen. Bei den Gigs im Spätsommer sehen wir weiter.

Wer weiß? Ein rechter Song am rechten Ort und der Star-Produzent im Glitzerjackett und Pilotenbrille steht zufällig an der Theke.

Dino-Rock

CHRIS NEWMAN UND JANET SMITH

Joachim Ody

Daß die hiesige zeitgenössische Avantgarde-Szene bereits seit längerem im Dämmerschlaf dahin existiert, ohne spürbare Resultate mit sich zu bringen, dürfte dem aufgeschlossensten Rundumbeobachter nicht entgangen sein. Experimentierfreudigkeit und zumindest ansatzweise beschlossene Bereitschaft, feststehende Konventionen zu durchbrechen, weichen immer mehr einem lustlos akademischen Draufloskomponieren, das sich an der spezifischen Arbeitsweise einflußreicher Komponisten/Lehrmeister orientiert und folglich eigenständige Ansichten nicht zuläßt. Wohlgemerkt — wir sprechen hier von Vertretern der sogenannten ernsten Musik, jungen Musikhochschulabsolventen, die den Begriff »ernst« wirklich so nehmen und voller Zuversicht, große Karriere zu machen, jeden x-beliebigen Kompositionsauftrag annehmen, um relativ bald die Welt nicht mehr zu verstehen, wenn sie nur in kollegialen Kreisen geduldet, beim breiten Publikum aber mit totalem Desinteresse und Ignoranz bedacht werden.

Dieser Weg kann auch anders verlaufen, wie das Beispiel Christopher Newman beweist. Der 25-jährige Engländer, ehemaliger Kagel-Schüler, wirkt seit einigen Jahren in Köln. Er macht wirklich was Neues — ich kann in diesem Zusammenhang nur hoffen, daß etwaiges Naserümpfen, Stirnrunzeln und Haare-zu-Berge-stehen von wegen »was Neues« bei der verehrten Leserschaft ausbleiben, obwohl »Back to the 60's« angesagt ist. Die Arbeit von Chris Newman kann einen ganz schön umhauen — vor Begeisterung, wenn man so will. Newman haftet die Bezeich-

nung des »archäologischen Komponisten« an, sein Genre nennt sich »Prehistoric Rock«. Was ist nun unter dieser seltsam vielsagenden Klassifizierung zu verstehen? Wilde archaische Klänge? Trommelorgien? Infernalische Neandertalgesänge bei rituellen Stammestänzen? Heidnischer Hokuspokus inklusive Lehmbeschmierung á la »Virgin Prunes«? Nichts von alledem. Ein Zitat zu Newmans Stück »The Dinosaurus« erläutert den Begriff »Prehistoric Rock«: Schubert (Franz — d. Verf.) steht einer Herde Dinosaurier gegenüber. Nachdem sie ihn gefressen und wieder ausgeschieden haben, wird ihre Ausscheidung versteinert. Der Archäologische Komponist C. Newman hat diese Versteinerungen analysiert und seine Entdeckungen sind verblüffend. »Als ich die Steine an meinem Kopf zerschmetterte«, schreibt er, »waren Klavier, elektronische Orgel, Klarinette, Saxophon, Schlagzeug, Posaune und Stimme alle klar zu hören«. »Das ist Schubert, nachdem er durch das Verdauungssystem der Dinosaurier gegangen ist und er 200 000 000 Jahre lang am Ende eines Gartens gelegen hat.« — Respektlos ulkiger Nonsens also, thematisch ohne tiefere Bedeutung, in dem vor allem diverse Musikgenres gekonnt auf die Schippe genommen werden. Chris Newman gelingt mit seiner Gruppe »Janet Smith« — (drei studierten Top-Musikern: John McAlpine, electric organ, piano — Manos Tsangaris, percussion und Michael Riessler, Baßklarinette, Altsaxophon) — eine überaus witzige Kombination aus Klassikzitaten, Free-Jazz-Einsprengseln und erdiger Rockmusik. Newman schreit, grunzt, gurrt und knödelt dazu seine bizarren Texte, die nicht nur vorsintflutliche Begebenheiten vermitteln, sondern auch banale Alltagsszenen wie die Ereignisse einer Zugfahrt zwischen Köln und Frankfurt, zu grandios rezitierten Kunststücken geraten lassen. Er gleicht — wenn man ihn live erlebt — einem leicht überdrehten Tom Waits, doch die Stimmakrobatik und Lyrik kommt dem unverwüstlichen Genius des David Thomas sehr nahe. Eine Platte von Chris Newman ist bei der Theater am Turm Edition, Frankfurt, erschienen. Zu hören ist er Ende September im Rahmen eines deutsch-englischen Alternativ-Musikfestivals in Köln.

Family Spatz und ihr Freund, die Nacht

F5 + FDN

Martin Hoffmann

Reizvoll im Düsseldorfer Ladengetto an der Kö gelegen, ist das »Checker's« einer der teuersten Nachtclubs überhaupt. Peter Hein, der Spatz von Klein Paris, fühlte sich trotz der blauen Atmosphäre in diesem Schuppen sauwohl. Einen Vorteil habe der Laden ja: Zu allen Seiten nur Theke. Die Biervorräte waren denn auch schon nach relativ kurzer Zeit geknackt. Eine bemerkenswerte Leistung, wenn man die horrenden Preise bedenkt. Weniger genial war das Equipment zusammengestellt. Wohin man auch schaute, nur Schrott. Besonders die Mikrophone ließen kaum einen

Peter Hein

Ton durch. Jetzt weiß man wenigstens, warum die so gerne auswärts spielen: Bloß 'raus aus dem Proberaum. Aber sie waren trotzdem gut in dieser Nacht. Neben dem bewährten Standardrepertoire gab's ein halbes Dutzend neuer Nummern und dazu auch noch, oh Schreck, oh Graus, zwei alte Bob Dylan Schrammeln: »Back Street Boys« und »It's All Over Now, Baby Blue«. Besonders das letztere wäre der ideale Soundtrack für eine ausgelassenen Sauforgie gewesen, aber die meisten der nicht gerade zahlreich erschienenen Mutigen leistete passiven Widerstand. Zu den Eigenvergehen gehörten zwei Stücke in »I Don't Care«-Tradition, nämlich »Studebaker« und »Last Gang«. Stilistisch völlig neu für Family 5 waren das elegische »Am Rande des Abgrunds« mit schöner Solotrompete von Markus Türk und ein schwingendes Etwas namens »Der Schaum der Tage«. Ausbruch oder Auswurf? Die Liebe zu Boris Vian ist jedenfalls erwiesen. »Der Stein des Anstosses« sollte als Pennälerlektion schon längst erschienen sein, wird aber wohl erst zum Schulbeginn veröffentlicht werden. Eine Aufarbeitung lokaler Musikgeschichte lieferte »Fernweh« als textlich erweiterte und musikalisch völlig veränderte Version von Male's »Zensur, Zensur«. Ja, und überhaupt Male.

»Die Freunde der Nacht« spielten den Abend darauf im Zakk. Auf die Frage, warum man denn keine alten Sachen spiele, antwortete der ex-»Male« und jetzige »FDN«-Gitarrist Stefan Schwab lapidar, er sei da halt sehr skeptisch. Und das, obwohl ihr Repertoire ein bißchen mehr Farbe durchaus nötig hätte. »Andy Warhol« z. B. war schlichtweg überflüssig. Natürlich hatten sie auch Glanzlichter im Programm. »Desperado« etwa war Cow-Punk at it's best und zu »Kult« schickte John Peel mir mal ein Kärtchen mit dem Satz: »Looking forward is having it on vinyl!« Umso befremdlicher scheint es mir, daß es »Kult« immer noch nicht als Single gibt. Es sei zuviel Arbeit, man habe kein Geld . . . Aber meine Herrschaften, man ist doch schließlich zu viert! Diese Typen wachen wahrscheinlich erst auf, wenn Ronnie immer noch am Drücker sitzt. Amici, quo vaditis?

Freunde der Nacht

Foto: artgee gleim

Axodry

Die naßforschen Polyphonen

AXODRY

K-Y Jelly

Ralf Henrich und Andreas Tomalla, das je 21jährige Duo Infernal, praktizieren nach eigenem Verständnis schnelle, intensive Tanzware internationaler Prägung. Ihre erste Maxisingle »Feel It Right« darf mittlerweile mindestens als Rhein-Main-Erfolg bezeichnet werden, da sich in diesem Gebiet seit einem Vierteljahr immerhin mehr als 5000 Stück wie heiße Brötchen verkauften — ohne Promotion und mit bislang wenig Airplay. Das musikalische Konzept: ein vollsynthetisches Semi-Hi-Energy-Arrangement mit humanoiden Vocals muß sich beim Härtetest auf den geölten Tanzböden bewähren: bedingungslose Rhythmik & Melodik haben Hand in Hand zu gehen.

Seine US-Funk-Leidenschaft (Cameo, Shalamar) assimiliert Ralf auf unprätentiöse, legere Weise, sodaß neuteutonische Peinlichkeiten nicht aufkommen können. Andreas (»Talla«) ist der reine YMO-Afficionado, was in diesem Jahr noch in seinem Soloprojekt TWO OF CHINA zum Ausdruck kommt. Besonders Takahashi's geniale Computer-Macht findet seine uneingeschränkte Bewunderung. Impulse für seine eigene digitale Kreativität empfängt er unter anderem aus angewandten Fantasy-Rollenspielen (was bei uns bald die neue Droge wird, ihr werdet sehen).

Derweil Süd- & Westdeutschlands vergnügungsgeile Großstadttiger noch zum energiereichen Erstlingswerk tanzen, hat AXODRY ihre noch schrillere zweite Maxi »Look Out« fast fertig: Westside, ihre Independent-Plattenfirma treibt die Frankfurter Jungs zu immer neuen Höchstleistungen an. Da der bundesweite Vertrieb erst anläuft und neben dem Maxiformat jetzt auch die Klein-Single vorliegt, hofft man (zu Recht) auf den Katapultstart aus der Anonymität. Der Apfelwein-Mob wird die neuen Disculturträger verkraften müssen: young, free & single ...

Neues von Billy the Kid

WILD BILL CHILDISH

Clara Drechsler

Billy, Billy. Wild Billy Childish ist Sänger der Milkshakes, Maler und Poet.

'Wild' Billy Childish hat vermutlich ein dreiteiliges Verteilersystem, nach dem er Briefe, Milkshakes-Platten und Gedichtbände verschickt. Da sind zunächst Jungfrauen. Sie werden regelmäßig bemustert und persönlich angeschrieben. Verlieren sie ihre Unschuld oder vergessen zu schreiben, fallen sie in die 2. Kategorie der Karteileichen, die in loser Folge ein Heft Poesie oder eine neue Milkshakes-Greatest-Hits im Briefkasten finden. Seine Promo-Exemplare verlassen das offensichtlich trostlose Chatham, Kent mit ungewisser Bestimmung und geistern durch's benachbarte In- und Ausland bis sie endlich ewige Ruhe in Toten Briefkästen oder Wühlschubladen finden. In trostlosen Wühlschubladen. Will the circle be unbroken? Das ist die 3. Kategorie.

Von der Poesie im Besonderen soll die Rede sein. Ich hatte das Glück, zunächst der ersten und dann der zweiten Kategorie mittelbar anzugehören, da meine Schwester — einst Jungfrau — noch während dieses glücklichen Zustandes die Bekanntschaft Billys machte. Damals war sie sehr frisch und nett und grade eben in die wilde Großstadt (Köln) gezogen. Obwohl mir zu dem Zeitpunkt Billy nur als notorischer Musiker ein Begriff war (wir berichteten), keine einzige Zeile seiner Gedichte mich gewarnt hatte, war mir klar, daß er ein ungeeigneter Umgang für junge Jungfrauen ist. Die Augen: Spiegel der Seele. Sehr verräterisch. Wir, bzw. sie wurde jedenfalls in den Verteiler aufgenommen, und im Nachhinein hatte ich reichlich Muße mir ein Bild von den üblen Gedanken zu machen, die hinter dieser Stirn schmoren. Ein schweinischer Scheiß, geprägt von trüber Einsicht in die Schimmligkeit der Welt und der Menschheit. Man liest sie mit Vergnügen.

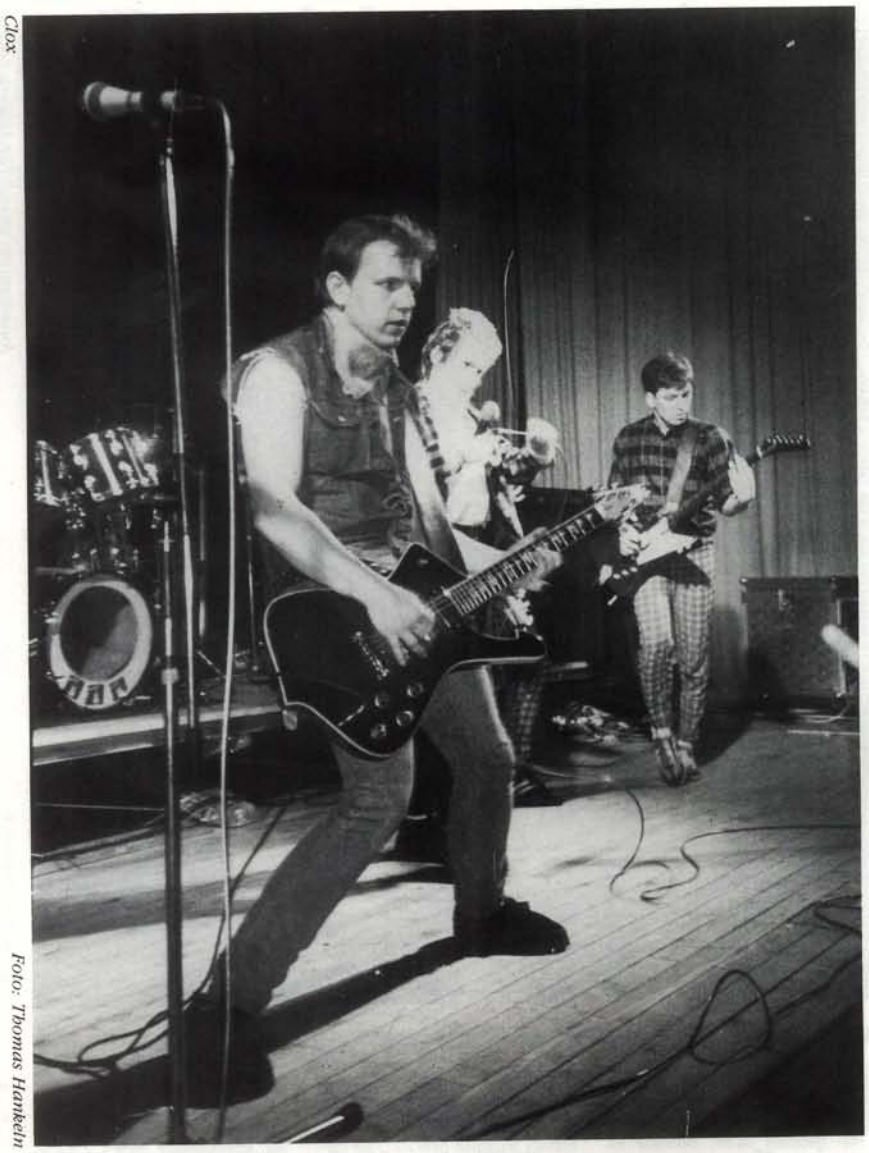
heven she said

she lay curled up
in bed
i got in behind
her
'you o.k. 'i asked
she shook her head
'come on —
whats up
you can tell me'
'i want to go away'
'where do you
want to go' i asked
'heven' she said

Billys Poesie ist wie in Blick in meine Küche - Kopfjucken und ein klebriges Gefühl unter den Achseln sind die Folge. Eine schlimme Geschichte. Doch in meiner Küche existiert Palmolive und Scheuermittel, Ako-Pads, all sowas, und dazu gibt es in Billys Gedichten kein Pendant. Humor und dumme Zärtlichkeit zur falschen Zeit erfüllen den Zweck eines fleckigen Küchentuchs über krustigem Spül. Es sieht zumindest aus wie guter Wille, obwohl es eigentlich noch weniger ist. Billy spült nie. Das hört sich fies nach Bukowski an. Dosenbierromantik hat aber damit nichts zu tun. Bukowski schwelgt in doofen Deftigkeiten, jedes Gedicht wie ein knallender Furz - im rechten Moment loslassen und Gemütlichkeit kommt auf.

Billy Childishs Gedichte sind tatsendmal mehr mein Geschmac Sie sind nicht mehr als lakonisc Seufzer - Ach. Scheiße... beilä fig angeschwemmte Beleidigunge ein unerwünschtes Präsent für d alten Englischlehrer, das wer Sympathie und wenig Verständ erzeugt. Sein Stil ist eigenartig tr fend. Seine Sprache ist ein persi licher Chatham-Patois ohne O nung und die Wörter sammeln s zu kurzen und langen Gedich wie Staubflocken hinter c Schrank. Die Gedichte sind vö normal. Es gibt keine Wortkrea nen, es werden keine surreali sche Szenen entworfen, nichts w gebrochen oder durch absu Komponenten geistig verfein Nichts als öde Beschreibungen reotyper Exzesse, Erzählungen nes unheilbaren Arschlochs, endloser Bericht über alles, man immer schon mal nicht wis wollte. Rührend und trostlos z sen, und doch drängt sich k Träne in den Augenwinkel, da gemeiner, unverbesserlicher sie schrieb.

Erhältlich bei SPUTNIK-cords, Hochstr. 40, 8 Nürnberg 80



Clox

Foto: Thomas Hankeln

EINS, ZWEI, DREI, VIER — ODER: *DIE CLOX*

Freddie Röckenhaus

Die CLOX gehören zur aussterbenden Spezies von Bands, bei denen man nicht von Besetzung, sondern von Mannschaftsaufstellung spricht. Seit 1979 vermeidet es die deutsch-englische Freundschafts-Kapelle aus Dortmund endlich reich oder wenigstens berühmt zu werden. Und auch die Tournee mit den TOTEN HOSEN hat bisher nur am lokalen Kult-Status der CLOX poliert.

Sheffield ist eine dieser unnachahmlich kaputten Industriestädte in Maggie's Mittelengland. Heimelige Sanierungsgebiete, von Fish'n'-Chips-Wolken parfümiert, Abendzeitungen mit den Ergebnissen der beiden Fußballklubs United (der Klub der Arbeiter, vor Jahren in die 3. Liga abgestiegen) und Wednesday (der Klub des Mittelstands, eben in die 1. Liga aufgestiegen). Später wickelt man die Fett-Chips darin ein. Sheffield hat HUMAN LEAGUE und HEAVEN 17 hervorgebracht und das kleinste Fünftel der CLOX, Sänger Steve Waymouth.

Steve sorgt dafür, daß die CLOX schön schräg, schön englisch und irgendwie witzig klingen. 1 Meter 67 schreien sich mit diesem typischen Charme eines zehnjährigen, frühreifen Engländers durch die angepunkte Beatmusik. Etwas niedlich, etwas hilflos, frech grinsend in (wenn auch nicht für ihn) maßgeschneiderten Karo-Freizeithosen oder in doofer Bobby-Uniform mit Gummiknüppel (AHA! Noch 'ne tote Hose, denkt der kritische Leser).

Steve schreibt englische Texte, singt, macht die CLOX allen sympathisch. And the girls adore him. Meine Freundin vergleicht ihn sogar mit dem Kuschelbären aus einer Weichspülerreklame. Aber Steve ist nur Ablenkung (er ist mit Eddi verheiratet und die vier anderen sind hinter den Mädels her).

Vom Karrieremachen haben die gar nicht Weichgespülten allerdings keinen Schimmer. 1979, als es gerade als schick galt, Punk zu hören, kam die CLOX-Beteiligung am inzwischen legendär und teuer gewordenen Schallmauer-Sampler noch gut an. Die erste eigene LP aber lagerte zuerst über ein Jahr beim H'art-Label und anschließend als Dauerniete in den Plattenläden. Da tobten sich nämlich Hubert Kah und UKW erstmal aus.

In England schwärmte der New Musical Express begeistert von "CLOX — god awful entertainment." In Deutschland guckte wieder kein Schwein. Man kommt eben nicht aus Dortmund. Weiter auswärts werden die CLOX deshalb meist als Düsseldorfer annonciert. Und so gelang es den CLOX stets glänzend, den schnöden Erfolg (das Geld auch) den Dummen in den Popkostümen zu lassen. Erst als sie Ende letzten Jahres in Düsseldorf mit den dortigen Regional-Stars FAMILY FIVE und BELFEGORE auftraten, kam wieder etwas Wind auf. Hatte nicht schon Ende der Siebziger das CLOX-Logo massenhaft Toilettenwände verschönert?

Nach der Tournee mit Deutschlands wohlhabendsten Punks, den TOTEN HOSEN, trauten sich Steve und die anderen jetzt sogar mit einer Mini-LP vor die Ohren. Titel: ,,Probably one of the longest LP-Titles in the World''. Als Höhepunkt tragen sie Lennon/McCartneys ,,Help!'' auf ca. 65 Umdrehungen pro Minute vor. So eine Art Tanz-den-Paul-McCartney mit anderen Mitteln.

So richtig in Stimmung schlägt Steve vor: ,,Ich möchte dieses und nächstes Jahr ganz allmählich vorwärts kommen.'' Die beiden Gitarreros, Bernd Weiermann und Martin Coesfeld (,,Bernd, ich hab Deine Klampfe zuhause liegen lassen'') joggen und stolpern zu diesem Zweck in völlig überholten Duellen über die Bühne, während Schlagwerker Manfred Furche (Beruf: Fernfahrer) sich kürzlich bei einem Auftritt in Berlin das Auge violett hauen ließ (,,Für mich ein ganz normales Wochenende'') und Uwe Pleß am Bass besonnen darüber wacht, daß Bernd und Martin bei ihren albernen Spielchen nicht versehentlich seinen Freund Steve über Bord schubsen. Eindeutig ein Libero.

Bei all dem Gewusel auf der Bühne (und davor, denn da spielen die beiden Fanklubs ,,Dynamo Doppelkorn'' und ,,Brambauer Rebels'' meistens 1977) machen die CLOX auch noch richtige Musik. Einen Schlag CLASH, ein Kümpchen STIFF LITTLE FINGERS, etwas SPECIALS, aber vor allem die erst beim ungefähr siebten Hinhören zuzwackenden Ohrwürmer. Bei den englischen Texten sind die meisten Leute allerdings sprachlos. Trotzdem hätten ,,Systems fail'', ,,I'm free'' oder ,,Maybe it's my hair'' Hit-Format, würde man sie in Domestos einweichen und anschließend durch die Heißmangel nudeln. Aber was das angeht, halten's die CLOX etwa mit Tick, Trick und Track: ,,Wir wollen sein ein einig Volk von Brüdern, in keiner Not uns waschen und Gefahr.''

Das Alexei Sayle — Preisrätsel *AUFLÖSUNG*

Clara Drechsler

Alexei Sayle, Cockneysprecher und Shakespeare-Schauspieler, veröffentlichte vor kurzem eine Platte namens »The Alexei Sayle Mystery« — ein Titel, der nicht zuviel versprach, wie man im Nachhinein feststellte. Das Comedy-Hörspiel überforderte selbst interessierte Hörer. Damit der Geist Alexei Sayles nicht durch linguistische Stolpersteine unzugänglich bleibt, eine grobe Einführung in das bewegte Geschehen:

Wir hören die Milton Springsteen-Radio-Station. M.S. ist DJ, sein Slogan »Milton Springsteen, it's quite nice really«. Gewinner des wöchentlichen »Schreib einen Song über Milton Springsteen-Wettbewerbs« sind diesmal The Jam mit »That's Milton Springsteen«.

Alexei Sayle ist der Detektiv vom Schlage Philip Marlowe, der in Fortsetzungssendungen über den Fall der Fischmenschen berichtet. Er enträtselt das Verschwinden von Einkaufswagen, Haustieren und Style Council-LP's im Brunsby-Dreieck, und den Auslöser einer Pilz-Seuche. Ist inkognito Mitglied der »Liga geistloser Superhelden« wie Cakewoman, Rentboy und Gasman. Trinkt Gruppenführer-Lager. Die Fischmenschen, bei deren Erwähnung eine gefährliche Orgel erklingt, stammen aus Atlantis bei Shrewsbury.

Big Ralph, der Waschsalonkönig, verliert seinen Vogel und beauftragt Alexei Sayle, allerdings nur zur Ablenkung. Verdächtigt Marsmenschen. Der Toningenieur schaltet sich zwischendurch ein, und wird Opfer der rätselhaften blauen Pilzseuche.

Chris und Judith leben mittlerweile getrennt. Chris ist ein alter Freund von Alexei. Er hat ebenfalls Pilzseuche. Er geht in denselben Waschsalon wie der Toningenieur. Judith läßt sich mit dem Toningenieur ein, und wird fälschlich als Urheberin der Seuche verdächtigt. Diverse Statisten. Zwischendurch ist Musik eingespielt.

Wenn man's einmal weiß, ist es, wie der Fall der Fischmenschen zeigt, klar, einfach und logisch. Ein Genuß für Scharfsinnige. Den zur Stunde bereits drei Käufern darf gratuliert werden.

Gipsfigurenhersteller *TOM OTTERNESS*

Jutta Koether

In der ersten Hälfte dieses Jahres reiste ein junger amerikanischer Bildhauer (aus N.Y., Bronx, weiß) zwischen Deutschland und Italien hin und her. In Deutschland, speziell in Köln an der Außenwand der Kunstbuchhandlung König hat er inzwischen ein Fries installiert, in Florenz arbeitet er z.Zt. an Brunnen und Haustüren und studiert: »Jeder amerikanische Künstler ist glücklich, wenn er einmal in Italien arbeiten kann«. Dort wo eine der Geburtsstätten der Skulptur liegt! Dabei schlägt Tom Otterness keineswegs den Meißel in kostbaren Marmor wie Michelangelo, sondern läßt seine Figuren, nachdem er ein Modell geformt hat, in Gips gießen, und das nicht nur einmal. »Ich mache es so wie wiese Touristenfigurenhersteller von Madonnen, die man dort überall findet . . . ich liebe Massenproduktion!«

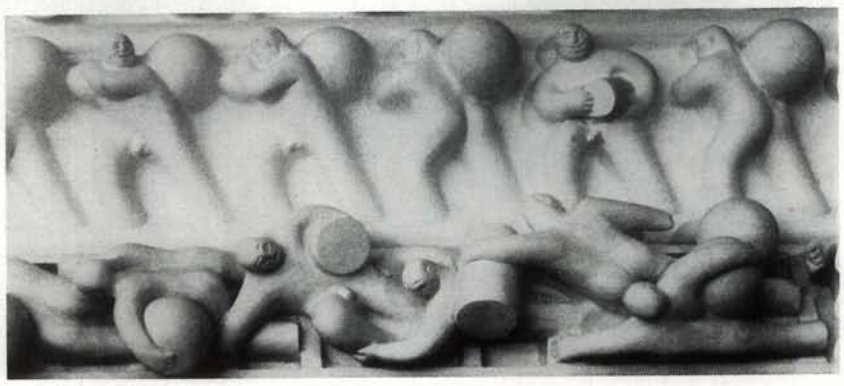
Die Galeristen lieben es weniger, wenn ein Künstler en Masse produziert und halten Tom Otterness dazu an, wenigstens begrenzte Editionen seiner Skulpturen herauszubringen. Trotzdem verspricht er kleine Arbeiten, die er in seiner ersten Einzelausstellung in Deutschland zur Schau stellen will, bei einer Auflage von 100 Stück, nicht über 50 Mark zu verkaufen.

Ein profaner Preis. Dennoch sehen seine kleinen Figürchen meistens edel aus. Die miteinander kämpfenden, sich drängelnden, arbeitenden, miteinander schlafenden Männchen und Weibchen läßt er meistens unbemalt, bzw. streicht sie in einer einheitlichen Farbe an. Trotz eines ausgeprägten Gespürs für die Dinge des schlechten Geschmacks, die er mit Vorliebe für seine Arbeiten verwendet, kannt Tom Otterness doch die Grenze zum Kitsch.

»Z.B. diese Reihe von Arbeiten, die aus einer Sex-Shop-Idee entstanden ist, die eigentlich von John Ahearn stammt (ebenfalls Bildhauer, Bronx, weiß). Wir haben ein Poster gekauft, auf dem ca. 25 Stellungen abgebildet sind und ich habe sie jetzt in Gips nachgebildet. Stell' dir mal vor, wie die bemalt aussähen!«

Wo immer sich Tom Otterness befindet entstehen Skizen und Zeichnungen von Figuren, egal ob ihn Reklame, Kataloge ozeanischer Statuen oder Comics dazu anregen. Zeichnen betreibt er schon seit zehn Jahren und ist nach einer Ausbildung auf diesem Gebiet technisch perfekt.

»Vor sechs oder sieben Jahren habe ich meine ersten Gipsfiguren gemacht. Das waren einzelne Figürchen, die ich für vier Dollar das Stück an meine Freunde verkauft habe. Vor zwei Jahren bekam ich die Chance. Ein Galerist hat mir Geld gegeben, damit ich meine Idee von dem 'Fries' umsetzen kann. Da



ich mir gedacht habe, daß es meine letzte Chance ist — ich bin jetzt 32 — habe ich seit dem Zeitpunkt dauernd gearbeitet.«

Außer zahlreichen Türeinfassungen und Fensteraufsätzen, in denen Tom Otterness' kleine Männchen endlich aktiv werden konnten, stellt er Kaminumrandungen (Einzelstück für den privaten Klienten!), Buchstützen, Türen, auf denen die Hoch- und Tiefpunkte des Familienlebens illustriert sind, und Brunnen (die allerdings in Bronze statt in Gips gegossen) her. Seitdem er eines seiner Reliefs an der Buchhandlung König fest installieren konnte, hat er Geschmack an der »Kunst am Bau« (außen) gefunden. Natürlich halten einige der Männchen Bücher in den Händen.

»Am liebsten würde ich natürlich in Italien eines anbringen!«

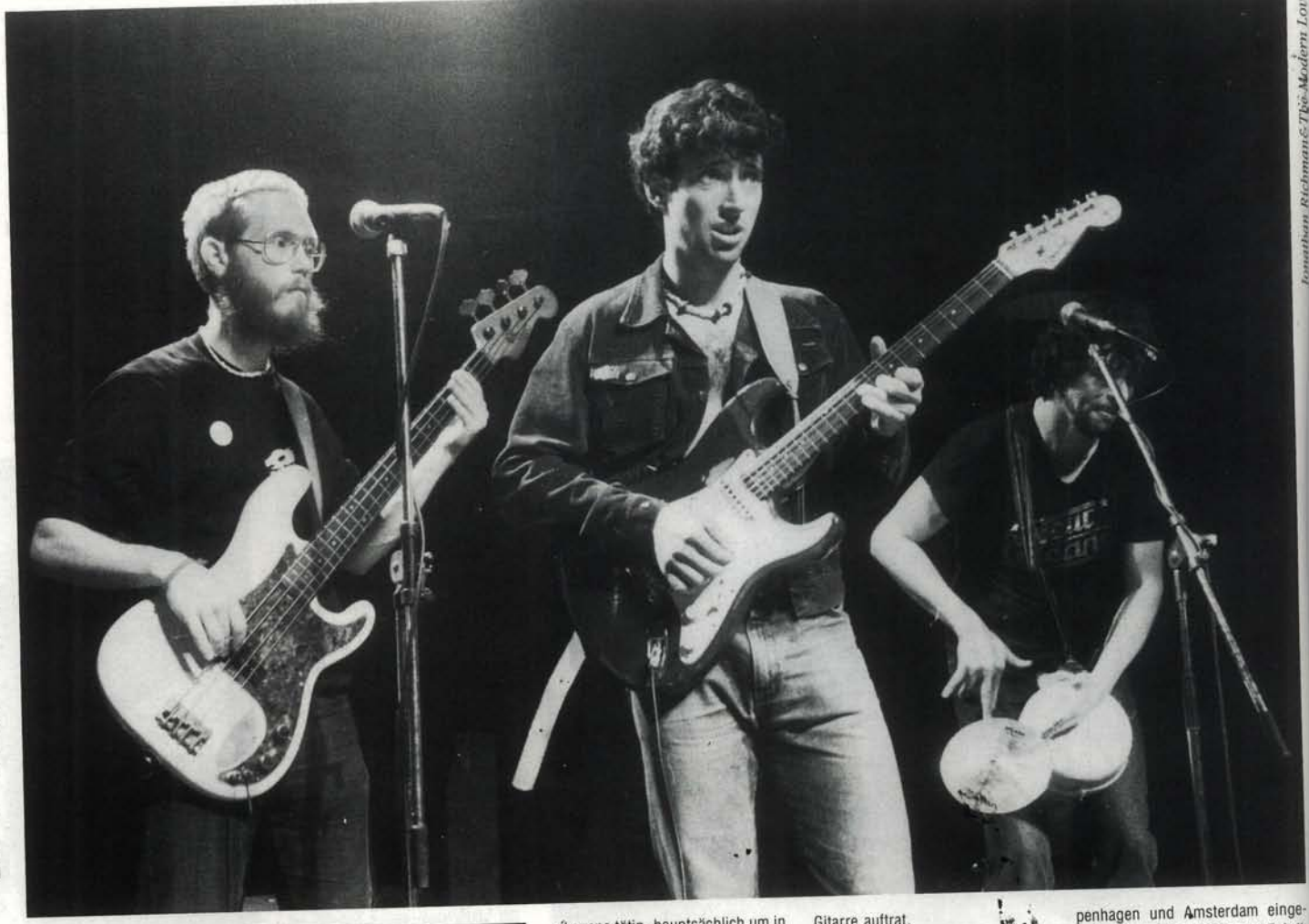
Derweil ist er nicht abgeneigt einen Auftrag für eine Zimmerstuckdeckengestaltung anzunehmen.

»Ich bewege mich auf diesem schmalen Grat zwischen Kunst und Design!«

So fährt er erst einmal für ein paar Wochen nach Florenz um eine Reihe von Arbeiten dort gießen zu lassen — »in einer normalen Fabrik, die sonst nur ornamentalen Stuck herstellt: — um mit einer Autoladung voll Kunst zurückzukehren in die Kölner Galerie.

»Komisch, die am Zoll haben mir nie Schwierigkeiten gemacht!«

Tom Otterness' Kunst macht keine Schwierigkeiten.



Jonathan Richman & The Modern Lovers

J. R. auf der Durchreise

JONATHAN RICHMAN

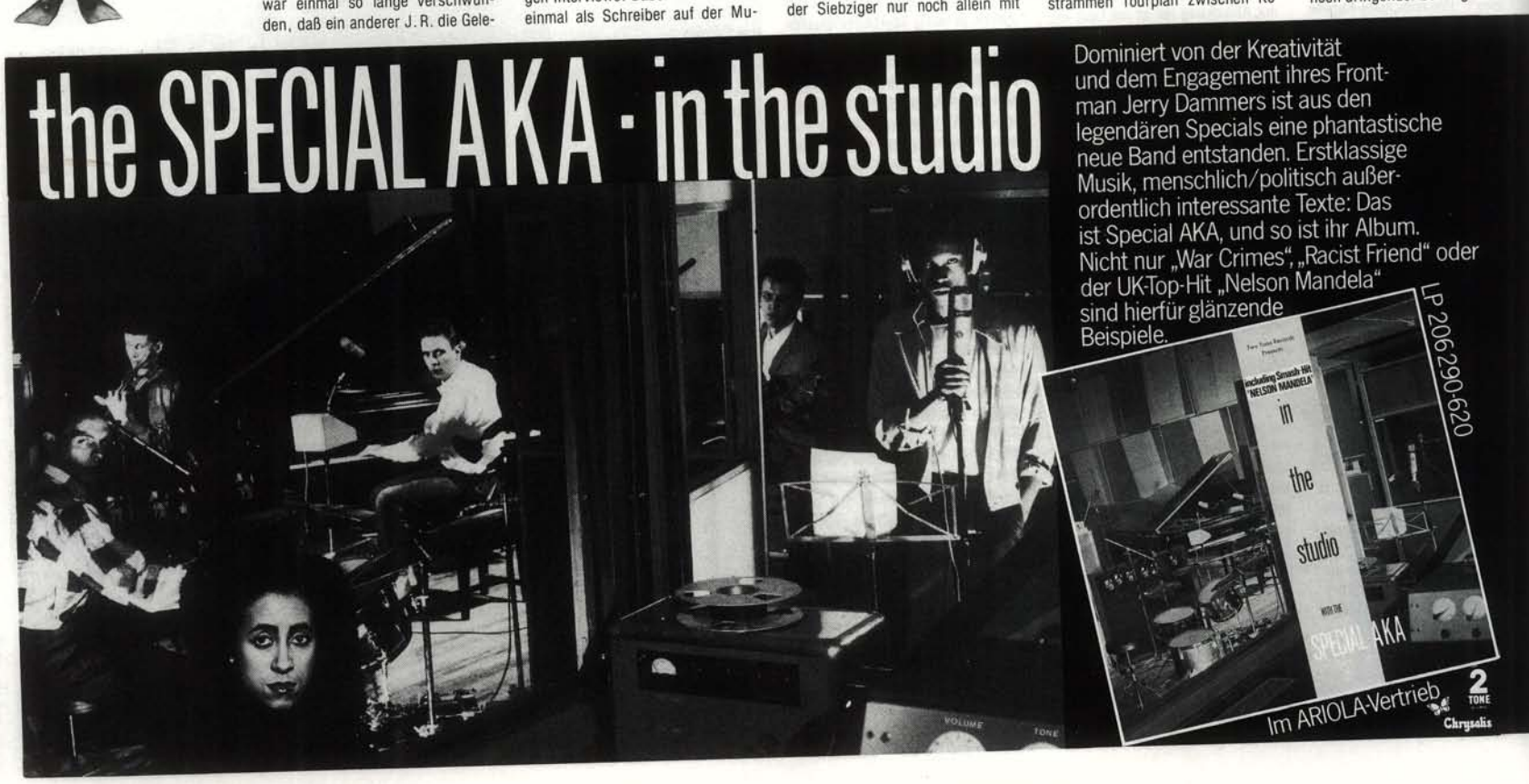
Alf Burchardt

Als er da auf der Bühne stand, scheu ins Publikum lächelte und mit »Egyptian Reggae« begann, schien es, als wäre er nie fort gewesen. Doch Jonathan Richman war einmal so lange verschwunden, daß ein anderer J. R. die Gelegenheit nutzte und wesentlich populärer wurde. Leider konnte ich ihn nicht über sein Untertauchen befragen, denn Jonathan überwindet nur selten seine Abneigung gegen Interviews. Dabei war er selbst einmal als Schreiber auf der Musikszene tätig, hauptsächlich um in diversen Blättern Velvet Underground zu preisen, die bei ihm eine Initialzündung ausgelöst hatten. Nachdem er sie ungefähr hundertmal gesehen hatte, bereitete es auch nicht mehr allzu viel Schwierigkeiten, John Cale zu überreden, seine erste eigene LP zu produzieren.

Das war 1972. Als die Platte dann endlich 1976 erschien, war der Garagenrock für die Modern Lovers schon lange nicht mehr repräsentativ. Die Band begleitete jetzt ihren Chef äußerst zurückhaltend, wenn sie die einfachen Songs interpretierte. Den Rock'n'Roll der Modern Lovers konnte man auch ins Kinderzimmer lassen, zumal die naiven Texte oft genug von einer Fibel inspiriert schienen. Jonathan betrieb die Reduzierung seiner Begleitmusik weiter als er gegen Ende der Siebziger nur noch allein mit Gitarre auftrat.

Dann wurde es lange Zeit still um ihn, bis im letzten Jahr die LP »Jonathan Sings!« erschien. Der WEA hat sie offensichtlich nicht die erhofften Millionen gebracht. An dieser Stelle sei aber noch einmal ausdrücklich auf diese gelungene Platte hingewiesen, denn sie wurde erst jetzt bei Rough Trade erneut veröffentlicht. Die Modern Lovers pflegen immer noch den Minimalismus, Jonathans Themen aber sind erwachsener geworden. So empfiehlt er als Reisetip »Give Paris One More Chance« und stellt darin seinen Sinn für Humor unter Beweis, wenn er der Stadt sogar verzeiht, daß ein Teil ihrer männlichen Jugend nicht davor zurückschreckt, BeeGees-Songs unter freiem Himmel abzusingen.

Jonathans erster Deutschland-Auftritt nach langer Zeit war in den strammen Tourplan zwischen Kopenhagen und Amsterdam eingeschoben. In der Hamburger Fabrik begleiteten ihn drei Modern Lovers solide und unauffällig. Das Interesse galt ausschließlich demjenigen, der offensichtlich nichts anderes als gute Laune kennt. Er sang alte und neue Songs, erzählte Witze, als ihm eine Saite riß und erfüllte Publikumswünsche. Allerdings nicht jeden, wer heute noch »Pablo Picasso« hören möchte, muß schon zu einem John Cale-Konzert gehen. Jonathan besingt jetzt mit »Vincent van Gogh« einen anderen Maler. Natürlich konnte das Publikum vom wahren Prince Charming (Eat Your Heart Out, Adam Ant!) nicht genug bekommen, hatte er den leider nicht zahlreich Erschienenen in der grimmigen Kälte der ersten Juli-Woche doch zumindest die Herzen gewärmt. Im November kommt er wieder, zu einer Jahreszeit, in der er noch dringender benötigt wird.



LP KRITIK

Der sichere Treffer

SPANDAU BALLET
PARADE
(Chrysalis)

Als »mittelmäßiger West Coast-Sound, der einen vollends einschlafen läßt« wurde Spandau Ballets letzte LP »True« auf diesen Seiten (SPEX 4/83) bezeichnet. Sogar die Eigenständigkeit ihrer musikalischen Ideen wurde da stark angezweifelt. In der Tat neuartige musikalische und akustische Sensationen konnte man auf »True« nicht finden, umso mehr echten, weißen Soul, ausgefeilteste Arrangements und Songs, die auch nach zahlreichem Hören ihre Magie bewahrten.
Mittlerweile ist man sich wohl einig, daß »True« zu den fünf »definitiven« Platten der 80er gezählt werden muß. Wer das nicht anerkennt, kann entweder nicht über seinen Schatten springen oder wartet immer noch auf eine neue Velvet Underground-LP.
Abschreckend ist zunächst das Cover von »Parade«, metaphysisch und düster. Cover, die man interpretieren muß, sind immer schlecht. Spandau Ballet sollten sich eher in Sonnestühlen auf den Bahamas ablichten lassen . . . Natürlich erreicht »Parade« nicht die Qualität und Ausgewogenheit von »True«, von wem kann man schon zwei Meisterwerke hintereinander erwarten? Trotzdem besteht kein Anlaß zu pfeifen, Applaus ist angebracht. Acht Songs, die eher leichter, poppiger, schneller sind als ihre Vorgänger auf »True«, die nichts an Pep und Substanz vermissen lassen, die ihre Größe dadurch besitzen, daß sie einfach, jeder für sich,souverän sind. Produziert haben wieder, neben Spandau Ballet, Tony Swain und Steve Jolley von Imagination, zwei Garantien für kompakten und weiträumigen Sound, der sowohl in der Discothek als auch zu Hause seine Wirkung nicht verfehlt. Gary Kemp hat wieder alle Stücke geschrieben und ist dabei den hohen Anforderungen, die Stücke wie »True«, »Gold« oder »Communication« stellten, gerecht geworden. Tony Hadleys Gesang ist immer sicher, treffend und genau plaziert, nie zuviel und nie zuwenig.
Überhaupt beweisen Spandau Ballet ein weiteres Mal, daß sie Profis sind, wahre Könner, die genau wissen, wie man einen Song arrangiert, welche Töne man wie und wann anschlägt, um die größtmögliche Effektivität zu erreichen. Dabei klingt »Parade« noch so frisch, als hätte man die acht Songs eben aus dem Handgelenk geschüttelt.
»Parade« ist eine souveräne Platte, der sichere Treffer in einem Meer von Blindgängern und nach hinten losgegangenen Schüssen in der Musiklandschaft '84. Eine der wenigen Platten dieses Jahr, die keine Erwartung enttäuscht. Wer noch an den Sommer glaubt, bitte jetzt schießen.
Garantiert treffsicher.

Olaf Karnik

Die hohe Kunst der Vervielfältigung

THE JACKSONS
VICTORY
(Epic)
MICHAEL JACKSON
FAREWELL MY SUMMERLOVE
(Motown)

Die hohe Kunst der Vielfältigung! Alles beginnt mit Joe Jackson. Joe ist der nämliche Vater von Michael, Jermaine, Jackie, Marlon, Tito, Randy plus etlichen Töchtern. VICTORY! In den Credits der LP wird er nicht gewürdigt, aber the beloved mother. Marvin Gaye (ebenfalls gewürdigt) hätte jetzt einen Tip. Aber die Jacksons sind anständig, trinken Cola und schummeln weiter am »American Dream«. Schwarzes klebriges Zuckerwasser mit mäßiger Säure unter Druck gesetzt, das in den ersten Momenten mächtig belebt, um dann auf seinen eigenen Zuckergehalt zurückzusinken. Fade. Dann nimmst du eine neue! VICTORY! Das ist 8 Einheiten Jackson-Saft, jede brüderlich abgeschmeckt (Background-Gesang, Instrumente) und von je einem hauptsächlich produziert (gesungen, geschrieben). Mit Ausnahmen: Bruder Jermaine hielt sich bedeckt (nur Background), wollte seiner eigenen LP keine Konkurrenz machen, Michael und Jackie kommen gleich 2 bzw. 3 mal zum Zug. Bruder Jesus Michael ist dazu ausersehen die Rock-Konsumenten auf Kaufzwang zu bringen. State Of Shock! Er setzt seine kleine Reihe Michael Jackson with . . . mit dem frisch übergelaufenen Label-Kollegen Jagger fort. Entstehen tut die echt geile Stones-Nummer, die durch die Jacksons-Verpackung die nötige Cross-Over-Weihe kriegt. Man nennt es Black Rock und das Karussel dreht sich. Be Not Always, das »Yesterday-Stück« der LP, ist Michaels zweite Aufgabe. Akkustische Gitarre und Schmelzgeigen untermalen des Wunderkinds Weltschmerzstimmchen. Ein Graus. Noch höher als Michael singt Randy Jackson. The Hurt. Bruder Marlon trägt eine schmissige »Wanna Be Startin' Somethin'«-Variante bei. Body. Und so weiter. usw. . . . Eine Palette herzelnder Stückchen und Scheibchen, hübscher Melodiechen, putzig und präzis produziert, ideal für den Gelegenheits-Radiohörer. Eine Ausnahme. Wait! Gitarrennarr Jackie Jackson erweitert den brüderlichen Pop-Konzern um eine postmoderne Sixties-Motown-Version. Bei weitem die michaelunabhängigste Leistung. Gnadenlos zu bewundern, gilt es einzig hingegen, dieses unnachahmlich geschmeidige Netzwerk musik-wirtschaftlichen Kalküls. Man stelle sich vor, die Rest-Jacksons bringen je eigene LP's raus. Eine der Schwestern hat's schon hinter sich. Jermaine demnächst mit Ringo Starr, Randy mit Bill Wyman . . . Nicht auszudenken, ein Jackson bekäme einige Kinder . . . Alles könnte starten wie damals 1969. Schon sind wir beim nächsten Vervielfältigungsstrick: das bisher Unveröffentlichte. Motown beeilte sich längst verstaubte Session-Tapes des Jung-Michaels auszugraben und aufzumischen. Außer auf mit Kind-Elan geschmetterten Cover-Versionen (Smokey Robinson's »You've Really Got A Hold On Me«, Al Green's »Here I Am (Come And Take Me)« glänzt Michaels könnerhafte Unschuld auf den Stücken . . . »Farewell My Summerlove«, »Don't Let It Get You Down«. Das war 1972/73. 1984 ist ER der große Supermann und noch immer ist der »schwarze Schlager« seine Domäne. Ich trinke lieber Cola mit Alkohol. *Peter Bömmels*

BEAT RODEO
STAYING OUT LATE
(Zensor)

Vorurteile über Country & Western beruhen auf klarer Unkenntnis. Natürlich kann man sich einig darüber sein, daß gewisse schmalztriefende Schnulzen aus Nashville gespickt mit haarsträubender Redneck-Ideologie, genausowenig aufregend sind wie Country-Rock-Mutationen a la Poco. Geschenkt. Es gab aber auch soetwas wie Outlaw-Country & Western; Waylon Jennings, der frühe Johnny Cash auf seinen Sun-Platten, Hank Williams sen., Willie Nelson, die alle im Gegensatz zu so milden Zeitgenossen wie Jim Reeves frisch und voller Energie waren, eben nicht reaktionär. Es ist schlicht und einfach Unsinn, all dies in einen Topf zu schmeißen und abzulehnen. Neue Country & Western Bands wie z.B. die tollen Rank and File aus L.A. haben ihre Wurzeln eben in diesem Outlaw-Country & Western. Beat Rodeo sind das östliche Pendant dazu. Steve Almaas und Billy Schunk allerdings entfernen sich mehr von ihren Wurzeln als Rank und File. Hier wird der ländliche C & W gepaart mit einer gehörigen Portion großstädtischem Pop. Steve Almaas, Sänger und Schreiber der Band, spielte nicht umsonst schon 1978 in der amerikanischen Punk-Truppe »Suicide Commando«. Bei seiner Durchkreuzung des halben nordamerikanischen Kontinents landete er übrigens auch bei den Bongos, deren Richard Barone auch die erste EP von Beat Rodeo im letzten Jahr produzierte. Auch auf dieser ersten LP, obgleich von Mitch Easter (REM-Produzent) und Danny Amis (Raybeats) produziert, ist der Bongos-Einfluß immer noch deutlich. Dazu scheint Steve Almaas die in ein oder andere dB's-Platte gehört zu haben, jedenfalls zitiert er genauso wild und treffend aus der Pop-Geschichte. Die Stücke auf »Staying Out Late« sind mal schnörkelloser Pop (Kind That Says No, Without You, the Girls Loves Me) und mal mehr C & W, mit Anklängen an Train-Songs und Rockabilly (Only For Myself, You're The Only Reason, Heart Attack). Beat Rodeo sind zu keiner Sekunde langweilig, haben Schmiß und »Staying Out Late« ist seit langem mal wieder eine Pop-Platte, die uneingeschränkt Freude bereitet. Man darf also auf die anstehende Tournee im Herbst warten und dem Zensor für diese schöne Platte danken.

Lothar Gorris

PRINCE
AND THE REVOLUTION
PURPLE RAIN
(WEA)

PURPLE RAIN ist also der Soundtrack zum gleichnamigen Film mit dem Hauptdarsteller PRINCE.
Der Musik nach zu urteilen wird uns typisch amerikanische Macho-Glitter-Sex & Violence-Chose erwarten, gemischt mit der schlüpfrig-schwülen Romantik eines Prince, der seine Begleitgruppe jetzt »The Revolution« nennt!
Aber das sind ja bekannte Attribute im Umgang mit diesem Möchtegernsuperstar, der auf dieser LP mit Lila-Lederanzug (nietenbesetzt!) auf lilafarbenem Motorrad sitzend posiert.
Purple Rain ist eine ROCK-Platte. Eine schrille, ausgefallene, versteht sich. Prince schreckt vor keinen Grenzen des guten

Geschmacks zurück, hier dominieren Heavy-Metal-Gitarren gleichzeitig neben naiven Synthimelodien, Geigen neben ausgedehnten, jaulenden Gitarrensoli, schwüle Schnulzen neben theatralischen Rocknummern, elektronische Sound-Spielereien neben hitverdächtigen Melodien, und und und.
Prince in der Phase seiner größten künstlerischen Freiheit? Purple Rain bricht mit vielen musikalischen Tabus, bedient sich andererseits in Hinsicht auf Arrangement und Aufbau der Songs eines der ausgelutschtesten musikalischen Klischees, dem des typischen ROCK-Songs. Für den Mann in Lila das bestgeeignete Medium seine apokalyptischen Visionen und seine sexuellen Gelüste zu formulieren.
Was fehlt dem Prince noch um so erfolgreich zu sein, wie er es immer gern würde? Ein Single mit »Frankie Goes To Hollywood« würde alles auf einen Punkt bringen. *Olaf Karnik*

DIFFORD & TILBROOK
DIFFORD & TILBROOK
(A & M)

Nach zwei Jahren Rillenabstinenz, in denen sie an dem Musical »Labelled With Love« arbeiteten, kehren Chris Difford und Glenn Tilbrook, das vermeintlich beste Songwriter-Gespann seit Lennon/McCartney und vormals Gehirn und treibende Kraft von Squeeze, endlich wieder auf die Plattenteller und hoffentlich auch in die Charts zurück.
Ihr »Debütalbum« wirft primär die Frage auf, warum sich Squeeze überhaupt aufgelöst haben. Man hat sich zwar längere Zeit im Breakdance-Mekka New York aufgehalten und sich vor Ort mit Black Music beschäftigt (größtenteils sind die Tracks der LP von Sugarhill's E.T. Thorngren nochmals neu abgemischt worden), aber ein Rap-Album, von dem böse Zungen bereits munkelten, ist dabei nicht herausgekommen. Es sind zwar unverkennbar schwarze Einflüsse herauszuhören (»Action Speaks Faster«), aber hauptsächlich sind es wieder die typisch britischen, leicht melancholischen, aber nie schwermütigen kleinen Geschichten von nebenan, die Difford & Tilbrook uns präsentieren, zum Mitsummen respektive zum Mitfühlen. »Love's Crashing Waves« (die Vorab-Single) und »Picking Up The Pieces« — Songs, an denen man sich gar nicht satt hören kann — stehen den unvergeßlichen Mega-Ohrwürmern wie »Up The Junction« in nichts nach. Die einzelnen Stücke sind vielleicht noch durcharrangierter und noch moderater als z. B. auf der göttlichen »East Side Story«, so daß sich gegen Mitte der zweiten Seite doch so etwas wie Langeweile einstellt. Aber Difford & Tilbrook waren, sind und bleiben Squeeze. Zwei Leute aus den legendären End-Seventies, auf die immer noch Verlaß ist. Still cool for cats.
Frank Lähnemann

X-MAL DEUTSCHLAND
TOCSIN
(4 AD)

X-Mal Deutschland pfeifen auf die »Krauts«:
Die imposante Pressemappe mit Zeitungsschnitten und Info-Text ist ausschließlich für den englischen Markt bestimmt, »Tocsin« wurde in Manchester's Hacienda und nicht etwa im Onkel Pö (Har, Har!) in Hamburg vorgestellt, die Plattenfirma ist eh englisch- nur Anja Huwes germanischer Gesang erinnert noch an ihre norddeutsche Wiege. Nach der Auswechslung von Rita Simon und Caro May hat sich mit Wölfi Ellerbeck ein zweiter Kerl in die einstigen »Nur Mädels«-Band eingenistet. Auf die Musik hat diese Umstellung, die neue Trommlerin heißt übrigens Manuela Zwingmann (wer wird nicht gerne erwähnt, und sei es in der Spex), keinen Einfluß. Von »Fetisch« zu »Tocsin« erkennen nur Voodoo-Priester eine Entwicklung. Einmal die lästigen BANSHEES-Nachmacher-Spötter mundtod gemacht, bleiben die X-Mals auf dem Kurs durch die Düsterkeit. »Begrab mein Herz« — unser' Anja predigt weiterhin schwarze Texte, sie tanzt »Tag für Tag« einen »Reigen« im »Mondlicht«. Die perfekten, allseits bekannten Soundwände werden vorschriftsmäßig und stimmungsgetreu aufgebaut. Bei »Augenblick« geht für einen kurzen Moment die Post ab, spiel mir die okkulte Dröhngitarre!
Man mag von ihnen halten, was man will — für die deutschen Laumichel-Bands ist ihr englischer Erfolg ein Modellfall. Keine hochgepuschte Industrietruppe, nein, richtig aus dem Keller sind sie ans Licht gekrochen.
»Tocsin« wird die deutschen Hühnerknochenkettenträger befriedigen. Wasser auf ihre mystischen Mühlen. *Ralf Niemczyk*

ELVIS COSTELLO AND THE ATTRACTIONS
GOODBYE CRUEL WORLD
(F-Beat)

Was ist das? Werden alle Costello-Kenner angesichts des Titels seiner neuen LP und Single (»I Wanna Be Loved«) sagen. Kommt dieser Mann auf seiner 9. LP endlich zu Sache und nennt die Dinge beim Namen? Bringt er das auf einen Punkt, was er vorher nicht umhin konnte, zu umgehen?
Natürlich nicht. »I Wanna Be Loved« ist keine Costello-Komposition, und dieser Mann wird nie ein Stück wie »Racist Friend« (von Special Aka) schreiben können. Das ist nämlich eine Gratwanderung und wer da einen Fuß falsch vor den anderen setzt, tritt ins Fettnäpfchen. Und das konnte man Elvis Costello noch nie vorwerfen. »Goodbye Cruel World« setzt mit den ersten vier Stücken zum Höhenflug an, die da sind: »The Only Flame In Town«, vital, geradlinig und erfrischend, vielleicht das beste Stück der Platte, »Home Truth« in bester Costello-Tradition, »Room With No Number«-geradeaus, rhythmisch, pulsierend und schon wieder erfrischend, vielleicht das zweitbeste Stück, mit Sicherheit der beschwingteste Song, dann »Inch By Inch« um die erhitzten Gemüter zu beruhigen und sie dezent um den Finger zu wickeln.
Seite 2 beginnt mit »I Wanna Be Loved«, der ambitioniertesten Costello-Single seit Jahren, Pop goes Soul, hier singt und spielt der weiße Marvin Gaye. Danach passiert nichts herrausragendes mehr, gewohnte Costello-Kompositionen, die erst nach zahlreichem Hören ihre Qualitäten entfalten und zwei plumpe, rockige Ausrutscher (Sour Milk-Cow Blues, The Deporters Club), die stillistisch nicht recht in den Rahmen dieser LP passen wollen. Musikalisch liegt »Goodbye Cruel World« zwischen »Imperial Bedroom« und seiner letzten schwächeren LP. Sie klingt als ginge er, ausgehend von den poppigen Klängen von »Punch The Clock« auf die Suche nach dem verlorenen Schatz, der meisterlichen »Imperial Bedroom«-LP.
Costello und die Attractions haben nicht gehalten was sie mit den ersten vier Stücken versprochen haben. Hätten sie diese Frischzellenkur durchgehalten, hier wäre sie DIE Platte des Jahres.
Trotzdem, um heutzutage gut zu sein, um überhaupt eine Auseinandersetzung Wert zu sein, reicht auch eine halbe sehr gute LP.
Das beweisen ein halbes Dutzend LPs von Musikern deren Namen allein eine Zeitung wie diese verkaufen. *Olaf Karnik*

PATRICE RUSHEN
NOW
(Elektra)

MATHILDE SANTING/ DENNIS DUCHARD
WATER UNDER THE BRIDGE
(WEA)

Selbst ist die Frau!
»I want a perfect love / Satisfaction guaranteed / That's what I'm thinking of / Is a perfect love . . .«
Patrice Rushen fordert es selbstbewußt und mit sicherer Hand am Synthesizer und den Keyboards. Außerdem ist sie an jedem Stück mit Lyrics oder Komposition beteiligt abgesehen davon, daß sie sich auch noch die Produktion mit Charles

Mims geteilt hat. Man könnte auf ein Selbst- ist die auch die Schwarze -Frau à la Joan Armatrading schließen, wenn einen Patrice Rushens Songs einen nicht eines besseren belehren wurden, denn sie hat sich einen angenehmen Hang zu Schwülstigem trotz halbfeministischer Züge in ihren Texten bewahrt.
Neben perfekten mit viel heißer Luft fächelnden Songs gibt es auf ihrer LP Now einige Leicht-Funk-Perlen wie »Superstar«, »Perfect Love«, »Feels so Real« und »Gone with the Night«.
Die Holländerin Mathilde Santhing (Vocals, Piano) ist immer noch mehr »Gone with the Wind« und sie hat sich mehr dem klassischen traurigen Song verschrieben (»Too much«, »Sweet nothings« . . . some love is a bitter love . . .). Sie hat jedoch dank ihrer schönen klaren Stimme Ansätze aus ihrer Introvertiertheit etwas herauszurücken — »the girls who laugh have all fun« — und beste Chancen viele europäische, insbesondere die deutschen und italienischen Rockladys, Schreihälse, Bekennerinnen und andere Ringerinnen um den Preis der »Neuen musikalischen Weiblichkeit« zu schlagen.
Trotzdem: Mathilde schwimmt noch halb unter Wasser, während Patrice schon im Motorboot sitzt, daß sie selbstverständlich selber steuert. *Jutta Koether*

THE GUN CLUB
THE LAS VEGAS STORY
(Animal/Ariola) ●

Von Miami nach Las Vegas. Nocht nicht ganz Hollywood. Benjamin genannt »Bugsy« Siegel war ein kleiner, mieser Ganove in New York, der als Heroinhändler für Lucky Luciano und als Alkoholschmuggler in der Prohibition sein täglich Brot verdiente. 1936 trieb es Bugsy in den Westen nach Hollywood, um die dortige blühende Filmindustrie zum Gegenstand eines einträglichen Erpressungswesen zu machen. Komparsen und Statisten zahlten ihm Geld oder blieben arbeitlos. Filmbosse, die sich nicht schützen lassen wollten, standen plötzlich ohne die für Massenszenen notwendigen Statisten da. Er war nicht sonderlich beliebt, aber die Frauen mochten ihn trotzdem, weil er so schöne blaue Augen hatte. Die genialste Idee seines Lebens kam ihm bei der Durchreise eines kleinen trostlosen Städtchens in Nevada. Las Vegas sollte eigentlich für alle Ewigkeit eine lebende Geisterstadt des Wilden Westens bleiben, eine Touristenattraktion. Bugsy aber erkannte mit seinem tüchtigen Geschäftssinn die Möglichkeiten dieses Nestes. In Hollywood verdiente man viel Geld, aber die Vergnügungsmöglichkeiten waren durch Maßnahmen des Staates stark eingeschränkt. Er kaufte billig Bauland und errichtete mit 6 Millionen geliehenen Dollars das Luxushotel Flamingo — Kitsch und Prunk total. Lucky Luciano, inzwischen nach Italien emigriert, verschaffte ihm sogar Marmor. Las Vegas war geboren. Die bisherige Glücksspielstadt Nummer eins, Miami, verkam zum todlangweiligen Rentnerparadies.
Jeffreylee Pierce ist ein großartig beklopptter Sänger aus New York. Marode Städte wie Los Angeles, Miami und eben Las Vegas haben es ihm angetan. Natürlich ist Rentner-Ärgern in Miami keine Lebensaufgabe. Was bleibt also übrig für einen Besessenen? Las Vegas, die Stadt des Wahnsinns, pures Amerika, Nutten, jungen Mädchen, die es noch nicht bis Hollywood geschafft haben, Glückspiel, Rauschgift, Junkies, Mafia, Millionen-Entertainment, Vergnügen bis nichts mehr geht. Vom Todeshaus für Alte zum Todeshaus für Alle. »And it's bad, but, it is Bad America under the western Sky . . . it is Bad America, well, alright . . .«
Jeffreylee singt noch manischer, die Gitarren sind noch schriller (Kid Congo und Mustang Dave Alvin von den Blasters). »The Las Vegas Story« ist Rock'n'Roll, hart, beängstigend und erzählt Geschichten von Amerika über den großen Fremden, die Ewigkeit, die Träume, die Verzweifelung und die Liebe. Es gibt kein Entrinnen, wenn der Spielsucht erst verfallen hat. Las Vegas ist besser als Miami. Bugsy ist 1947 in seinem Wohnzimmer erschossen worden, Geld war der Grund. An seinem Grab verweilten nur wenige Freunde. Bleibt zu hoffen, daß Jeffreylee Pierce nicht allzuschnell vom Teufel heimgeholt wird. *Lothar Gorris*

african music

damaschkeanger 51
6000 frankfurt 90
0611 / 769163

will jeden monat eine besondere platte vorstellen — und auch liefern können:

marc bikanda — magic baobab

damit der sommer nicht gar zu trostlos wird, hier die heißen tanzrhythmen aus dem kamerun.
28'50 minuten sommer — und damit noch was für's bräunungsstudio übrig bleibt:

der preis ist dm 14,—

(+ dm 3,— bei vorkasse, auf psk ffm 235654-609 + dm 6,— bei nachnahme) zusammen mit der neuesten plattenliste bei african music.

EVERYTHING BUT THE GIRL
EDEN
(Blanco y negro) ●

Eine Platte, die Paul Weller gefallen wird! Tracey Thorn ist die Dame die Stücken wie »The Paris Match« auf der Style Council-LP mit ihrer weichen, melancholischen Stimme eine eigentümliche Note verlieh.
»Eden« wird ebenso bestimmt durch den sanften Klang ihrer Stimme, durch spärliche Instrumentierung und sensible Arrangements. Dezent und leise wird hier Ton an Ton gereiht, eine Stimmung aufgebaut, die alle Stücke der Platte durchzieht. Mood-Music nennt man sowas. Musik, die man nur zu bestimmten Tageszeiten und in besonderen Stimmungen anhört. Musik, fernab von den hektischen Geräuschen des Alltags und der Umwelt. Eine Platte, die den Wunsch nach Entspannung befriedigt. Die Zärtlichkeit der Melancholie — »Tender Blue« heißt ein Song. »Soft Touch« ein anderer. Das ist die Formel der Platte. *Olaf Karnik*

JOHNNY THUNDERS & THE HEARTBREAKERS
L.A.M.F. REVISITED
(Jungle Records)
LIVE AT THE LYCEUM BALLROOM 1984
(ABC) ●

Ein gutes Thunders-Jahr, dieses 1984. Auch dann, wenn man das Auftauchen des empfehlenswerten Bootlegs »Cosa Nostra Never Sleeps« nicht mitrechnet. Die bereits vor einigen Wochen erschienene »L.A.M.F. Revisited« ist eine Neuveröffentlichung der einzigen Heartbreakers-Studio-LP. Zwar ist das Cover nicht der Weisheit letzter Schluß, doch liegen die Stücke jetzt dank Neuabmischung in verbesserter Tonqualität vor. Gegenüber dem Original fehlt »All By Myself«, dafür aber sind »Do You Love Me« und »Can't Keep My Eyes On You« neu hinzugekommen. Hier bietet sich nochmals die Gelegenheit all die Juwelen zu erwerben, die nicht nur Johnny Thunders so sehr liebt, daß er sie immer wieder spielt. »L.A.M.F.« erschien erstmals 1977, als die New Yorker willkommene Gäste des britischen Punkfrühlings waren. Inzwischen ist Punk tot, Thunders aber lebt. Es gab einmal Zeiten, in denen man besser nicht darauf wettete, wer von beiden länger durchhalten würde. Nachdem Thunders in den letzten Jahren nur noch mit Walter Lure gelegentlich zusammengearbeitet hatte, trommelte er zu Beginn des Jahres mit Billy Rath und Jerry Nolan die beiden anderen Heartbreakers aus L.A.M.F.-Tagen für ein paar

JUNGE FRONT ★

Wir scheißen auf diesen Staat!
Wir scheißen auf die korrupten Faschisten an der Macht und wir verachten alle SPIESSER !

★

Wir scheißen auf die sogenannten "Independent"-Label ! [redacted] und [redacted] und [redacted] Sind auch nur dreckige Kapitalistensäcke, deren einziges Intresse PROFIT ist!

★

Wir haben 4 schnelle und harte HARDCORE PUNK titel auf der platte,und wir sind stolz!Denn auch die Aufnahmequalität ist GEIL !
HÖR DIR UNSRE PLATTE AN !

DM 5,-- frei Haus (ohne Profit) bei
ZWECKFREI ♥!
LUDWIGSTR.19
6000 FFM 1

POLITICK ★

ZENSOR RECORDS, GROSSBEERENSTR. 88, TEL.: 030/251 06 01, BERLIN 61,

ZENSOR NEUHEITEN:

staying out late

BEAT RODEO ZS 11

SWANS
Filth ND 03

SONIC YOUTH
Kill yr Idols ZS 10

FRIEDER BUTZMANN
Das Mädchen auf der Schaukel
ZS 08109

BOBBY KING ● LOVE IN THE FIRE ● (Motown/RCA)
DENNIS EDWARDS ● DON'T LOOK ANY FURTHER ● (Gordy/RCA)
SMOKEY ROBINSON ● ESSAR ● (Motown/RCA)
BOOKER NEWBERRY III ● LOVE TOWN ● (Polydor)
TEDDY PENDERGRASS ● LOVE LANGUAGE ● (Asylum/WEA)
J. BLACKFOOT ● CITY-SLICKER ● (Sound Town)

Wir wollen jetzt mal eine Weile all die schönen Kent-Sampler (oder meinetwegen Motown-Compilations bei den später Dazugestoßenen) beseitelegen und uns der Zeitfrage No. 1 stellen: Soul — gibt's das heute überhaupt noch? Ich meine natürlich nicht die eine Bobby-Womack-Platte (»The Poet II«), die gibt es natürlich noch und zwar in jedem Fachgeschäft. Aber läßt sich ansonsten was empfehlen, was das Geld des *Hörers* schwarzer Musik heute wert ist? Mit dem Hörer möchte ich schematisch jemanden bezeichnen, der sich Musik nicht deshalb widmet, weil er als Discjockey seinen Lebensunterhalt verdient und auch nicht den, der den heimischen Plattenspieler bedient. als ob er in seiner Küche eine imaginäres Tanzvölkchen auf den Beinen halten müßte, von manischen Walkman-Zusammenstellungs-Zusammenstellern nicht zu reden. Die Rede ist von mir, der ich zwei Stunden nach Fahrt der letzten Straßenbahn immer noch auf wen warte oder mich vielleicht für die Party des Jahres (»die nächste Party ist immer die schwerste«) fertigmache — und bietet sich da eine diesjährige Platte an, um Niedergeschlagenheit erst richtig niedergeschlagen oder Aufregung erst richtig aufregend zu machen?

Greifen wir also zuerst zu Bobby King: obwohl ich natürlich weiß, daß Motown heute eine Firma »wie jede andere« ist, packe ich doch immer noch Erzeugnisse, die dieses Label ziert, mit traditioneller Achtung und Erwartung aus. Nach mehrfachem Hören möchte ich sagen, daß sich die Firma »Love In The Fire« nicht zu schämen braucht. Bobby King verfügt über eine angenehme, kontrollierte Stimme, die stets den rechten Ton trifft; die Arrangements sind großzügig, ohne je kitschig zu wirken; die Musiker stehen nicht an, ihr Können auszuspielen und auch das Komponistenpaar Potter und Wildhorn kennt sich bei Reimen ebenso wie in der Harmonielehre aus. So ist die Platte, trotz zwei wirklich netter Tanzstücke wie »Lovequake« und »Midnight Shine«, eins dieser Werke, die heute zuhauf aus Amerika angeliefert werden: sie klingt so mühelos, daß man Mühe hat überhaupt zu bemerken, daß man Musik hört — und für derart unauffällige Platten muß man Geld ausgeben.

»Don't Look Any Further« von Dennis Edwards läßt da schon eher aufhorchen. Der war immerhin mal Mitglied der Temptations und seine Stimme hat wirklich Charakter. Das Titelstück ist ein überzeugendes, mittelschnelles Plüschfunkstück, das man immer wieder gerne auflegt. Der Rest ist sicher stets willkommen um langwährende öffentliche HipHop- und Electrofunk-Abnudeleien wenigsten minutenlang zu unterbrechen. Zuhause läßt man sie dagegen nur deshalb laufen, weil man die Platte denn einmal auf dem Plattenspieler hat und man wundert sich bloß von Zeit zu Zeit, wieso es niemanden gibt, der dieser Stimme Songs schreibt, statt ihr ziselierte Taktfolgen vorzulegen.

Soweit also das Fußvolk. Wenden wir uns nun dem Vizepräsidenten (im Ernst!) von Motown zu, Smokey Robinson. Er ist und bleibt der große Dialektiker der Pop-Musik und gibt gleich im ersten Stück eine Probe: »And I don't love you/Lorilie is Laura Truth/The fallen leaves are rising«. Die ganze erste Seite ist gut, was bei Smokey Robinson jedoch eher einem Tadel gleichkommt, denn er würde »Alle meine Entchen« singen und es wäre immer noch »gut«. Aber auf Seite 2 mit »Gone Forever«, »Little Girl Little Girl« und »Girl I'm standing here« zerstreut er alle Befürchtungen, daß bei ihm Leichtigkeit vielleicht Routine gewichen wäre. Immernoch kann niemand so schmachten wie er, niemand sonst macht aus einer simplen Liebeserklärung eine brandneue Gefühlsregung, von der man noch nie ghört zu haben glaubt. Es gibt sicher bessere Platten von ihm (»Quiet Storm« oder »Where There's Smoke«), aber wer bisher nichts von ihm kennt, kann genausogut bei »Essar« (die »Emgee« gewidmet ist — klar?) die Bekanntschaft mit einer der immer noch größten schöpferischen Kräfte der schwarzen Musik anfangen.

Ich habe mal in einem Fernsehstudio auf einer Minibühne einen Zweizentnerneger gesehen, der mit Trockeneisschwaden kämpfte oder zu tanzen versuchte, stark schwitzte und dabei jedermann schmunzelnd nach »Love Town« einlud. Der wackere Streiter war kein anderer als Booker Newberry III und ich habe seitdem eine ausgesprochene Schwäche für ihn. Seine folgende Single »Teddy Bear« war mindestens ebenso umwerfend, wo er sich als Stofftier andiente mit dem unschlagbaren Argument: »I'm not Samson, strong and handsome«. Die beiden Singles sind auf der LP enthalten, ebenso wie vier andere Stücke des Autorengespanns Bobby Eli und Len Barry. Bobby Eli war jahrelang maßgeblich an den Kreationen des Philly-Sounds beteiligt und Len Barry danken wir u.a. den unsterblichen Northern-Soul-Stomper »1-2-3« — so kam hier nicht zufällig eine kräftige, marschierende Tanzplatte heraus, die man auch gern daheim, wenn Aufmunterung nottut, hört. Außerdem kann der dritte Newberry nicht minder überzeugend traurig und nachdenklich sein (»The Morning After« z. B.). Der erste Eindruck trügt nicht: der Mann hat Persönlichkeit — und Geschmack, wie eins der besten Cover des Jahres beweist.

Bis jetzt ist das Ergebnis unseres Tests also unentschieden. Zeit eine Entscheidung herbeizuzwingen.

Teddy Pendergrass ist eine *der* Stimmen der schwarzen Musik; wer Beweise sucht, sollte sich unbedingt die »Greatest Hits« von Harold Melvin & the Blue Notes zulegen — vor fast einem Jahrzehnt erschienen, ist die Platte, vor allem wegen des Lead-Sängers Teddy Pendergrass, immer noch glatt atemberaubend. Mittlerweile ist T.P. ein Superstar in Amerika, hat Marvin Gaye die Frau ausgespannt und ist nach einem Unfall querschnittsgelähmt. Aber von der bewegten Vergangenheit bekommt man auf »Love Language« nicht mal eine Ahnung. Ausnahmslos suhlt er sich auf den 8 Stücken der Platte (davon 7 ultra-langsam) in Liebesglück oder -leid, was sich aber stets gleichbleibt, weil er nämlich so ein Kerl ist, bei dem die Frauen sowieso die Dummen sind. Die Platte ist echt schmierig, aber eben drum eine interessante Abwechslung. Manchmal knurrt und brummt er auch, das sind dann die emotionalen Höhepunkte. Wie gesagt: Interessant.

Zum Letzten endlich: J. Blackfoot, der mit seiner Single »Taxi« aufhorchen ließ und prompt als vielversprechender Neuling gehandelt wurde. Dabei ist er alles andere als neu, sondern wirkte schon seit 1967 bei einer der grandiosesten Gruppen mit, die das Stax-Label überhaupt hatte — den Soul Children. Ihre Spezialität waren Konzept-Alben über Verwicklungen im Liebesleben. Und auch John »Blackfoot« Colbert (wie er damals hieß)hat ein Konzept-Album gemacht, über die Stadt, »the most ferocious jungle known to Man« (»That's The Way Of The City«). Nur mit einer kleinen Combo in Memphis aufgenommen ist eine bemerkenswert traditionelle Soul-Platte herausgekommen, deren einzelne Stücke sich dennoch bestens in Gesellschaft allermodernster Klänge machen, wie »Taxi« auf einem »Street-Sounds-Sampler eindrucksvoll beweist. Alle Songs, bis auf »All Because Of What You Did To Me« von Betty Crutcher, wurden von Homer Banks und Chuck Brooks geschrieben und produziert. Sparen wir uns einen weitern Ausflug in die Historie und sagen bloß, daß die beiden auch nicht mehr taufrisch sind. Blackfoot hat eine kehlige, rauhe Stimme, wie sie vom Aussterben bedroht zu sein scheint, aber die sich durchsetzen weiß. Mit dem letzten Stück der Platte kommen wir dann auf unserer Ausgangproblem zurück bei mittlerweile wiederum unentschiedener Lage: »Can You Hang?«

Könnt Ihr abwarten? Man muß es immer wieder versuchen.

Gerald Hündgen

Auftritte zusammen. Im Lyceum präsentierten sie sich, wie man unschwer hören kann, in bestechender Form. Die Live-LP ist ein schwacher Trost dafür, daß es immer noch keinem Veranstalter gelungen ist, Thunders auf deutsche Bühnen zu stellen. »Live At The Lyceum Ballroom« beschert dem Fan die 27. Version einiger Klassiker, jüngeres Thunders-Material, sowie den New York Dolls-Titel »Personality Crisis«. Neu im Repertoire sind die Songs »Copy Cat« und »Seven Day Weekend«. Höhepunkt aber ist die letzte Nummer »So Alone«. Unnachahmlich wie er in das Stück »a story about homosexuality« einschiebt und damit einen Beitrag zum Thema »harte Schale/weicher Kern« liefert. Einzigartig wie überhaupt die ganze Platte. Wer Johnny Thunders, die ewige Gegenwart des Rock'n'Roll, nicht liebt, dem ist nicht zu helfen. Der Betreffende sieht das genau so, wählt dafür aber andere Worte: »Fuck you, if you don't like it!« *Alf Burchardt*

KING SUNNY ADE & HIS AFRICAN BEATS
AURA
(Ariola) ●

Wie schon auf seiner letzten LP »Synchro System« sieht King Sunny Adé die Sache etwas zu sonnig. Auf Seite eins der neuen Platte »Aura« scheint er uns weismachen zu wollen, daß afrikanische Musik ausschließlich aus Talking Drums besteht und allenfalls ein vom King eingeladener Stevie Wonder mit einer Harmonika im ersten Stück der LP (»Ase«) ganz bescheiden hervortreten darf.
Die zweite Seite der von King Sunny Adé und Martin Meissonier produzierten »Aura« klingt dagegen geradezu abwechslungsreich, die Gitarre und die diversen Vocals dürfen auch mal nach vorne, mit den letzten beiden Stücken »Ire« und »Iro« kann man dann eventuell das »Verloren in der Hängematte-Liegen«-Gefühl wieder abschütteln.
Ich hoffe auf »Crying«,-»Sniffing«,-»Laughing«- oder Sonstwas-Drums . . . oder sollte ganz Nigeria tatsächlich nur aus Sunny Adé bestehen? *Jutta Koether*

NOT JUST BEAT MUSIC 1965-70
(Charly Records) ●

The Beat on — Roots in 66. Spiel a little bit von nem Beatle-Lied. Pilzköpfe, Fantasieuniformen, kreisrunde Sonnebrillen, Halstücher, LSD, Miniröcke und Turm-Frisuren, kniehohe Stiefel und Paisley-Hemden. Das Zeitalter der kreativen Musik. Psychedelic und Rückwärtsgitarren. Eine Phase, in der Weltschmerz, Drogenkonsum, Wilde Gitarren- und Orgelklänge, extremes Selbstbewußtsein und technisches Können zusammentrafen. Selten genug gabs sowas. Wieviel ungleich genialer und kreativer klingt dieser Sampler als die letzten 10 Virgin-Pop-Sampler zusammengenommen. KEITH WEST startet mit »Excerpt From A Teenage Opera«, kennt jeder, geht zu Herzen, ist gut. Dann der erste Höhepunkt: »My white bycycle« von drei jungen Herren, die sich TOMORROW nennen. Rückwärts-High-Hat, megageile Stereo-Effekte, saftige Guitarren, tolle Melodie. Eine durchgemachte Nacht, taunasses Gras, die Sonne noch nicht zu heiß, Brötchenklauen beim Bäcker, der diese noch vor der Tür stehen hat, Kaffeetrinken bei einer Bekannten, die man zeitig weckt und mit der man im Bett einen neuen Tag beginnt. Und dazu LOVE SCULPTURE hört: »In the land of the few«. Die späte Phase, gut gereift, verrückte Wirbel auf den Trommeln, Rückkopplungen an allen Ecken und Enden, die Gitarrensoli noch viertaktig und mit nachpfeifbarer Melodie. Ist das das nexte dickerer Ding? Hoffentlich! Weiter gehts mit fröhlichen Klageliedern: »Kites« von SIMON DUPREE & THE BIG SOUND mit den ersten Elektronik-Tests, sprich einer Art Prä-Synthie und elektrisch verfremdeter Sitar, herrlich. Wie sagte mein Alter immer, wenn ich ihm mit 6 meine Errungenschaften vorgespielt habe: »Unsere Sachen waren besser, da war ja noch Melodie drin!« Hier ist Melodie drin. Da mußte man sich aufgrund nicht vorhandener technischer Hilfsmittel noch mit Ideen und Musik behelfen. Klingt unglaublich dinosauriermäßig, ist aber wirklich wahr. Fragt mal Eure großen Brüder. Die kennen sicher auch noch DAVY JONES & THE LOWER THIRD. Selbiger Jones ist mitlerweile als David Bowie eher bekannt und hat zwei sehr brauchbare Stücke auf diesem Sampler. KIPPINGTON LODGE bringen ein echtes Mersey-Beat-Stück dazu: »Rumours«. Und THE GODS nehmen die erste interessante Phase der CREAM mit »Real love guaranted« eben mal kurz vorweg.
THE MOLES stellten sich der Einfachheit halber gleich mit »We are the Moles (Part 1)« vor. Markerschütternde Guitarren-Effekte, geflangte Chöre. Nicht fehlen dürfen in einer solchen Zusammenstellung die PRETTY THINGS. (»S. F. Sorrow is born«). Interessant in diesem Zusammenhang ist ja, daß sich damals der sog. Underground noch hauptsächlich an den »Großen« (Beatles, Stones, Who, Beach Boys etc.) orientiert hat. Man stelle sich eine Phase vor, in der deutsche Musiker sich mit viel Fug und einigem Recht an den Top-Chartern orientieren.
Beispiel für die eben gemachte Feststellung: Sowohl THE GODS (»Hey Bulldog«) als auch TOMORROW (»Strawberry Fields Forever») covern Beatles-Songs, wobei den GODS dieses wesentlich besser gelungen ist. Ihre Version von »Hey Bulldog« kommt durchaus an die Qualität des Originals ran. A Propos: Da es in SPEX bisher meines Wissens noch nicht passiert ist: Laßt's Euch unbedingt von der LP THE RUTLES besorgen. (Ist zur Zeit bei PURE FREUDE/Düsseldorf preiswert zu haben!)
Da fällt mir auch ein, man munkelte damals, daß THE MOLES in Wirklichkeit die Fab Four unter Pseudonym seien. Wally Lawrence, der die Liner-Notes auf der Rückseite schreibt, bezweifelt dies, aber man sollte diese sachkundigen und witzigen Informationsträger selber fragen, oder zumindest ihre Liner-Notes lesen. Am einfachsten, man kauft sich diese gigascharfe Platte. *Xao Seffcheque*

PLASTICLAND
COLOR APPRECIATION
(Lolita) ●

»The Garden In Pain«, »Magic Rocking Horse«, »Euphoric Trapdoor Shoes« und »The Mushroom Hill« . . . heißen Titel auf dieser LP der amerikanischen Neo-Psychedelia-Gruppe.
Plasticland geben sich auch verdammt Mühe so zu spielen und auszusehen, als wären sie um die Jahreswende 66/67 eingeschläfert und im Jahre '84 wieder zu neuem Leben erweckt worden.
Alles sehr bemüht, alles sehr schön eingeübt, viele Bilderbücher und Plattencover aus den »Swinging Sixties« reingezogen und dann ab die Post.
Rausgekommen ist dabei wiedermal eine richtig peinliche, dumme LP. Überall geklaute Melodien, neurotischer pseudo-einfühlsamer Gesang, Songs von denen nichts hängenbleibt und weit und breit die häßlichste (sic!) Band.
Lieber Hans Kesteloo, das Sixties-Revival fängt an zu stinken. Schick mir doch bitte eine Nuggets. 99 & ½ won't do.
Olaf Karnik

BOB MARLEY & THE WAILERS
LEGEND
(Island) ●

Hier noch ein kurzer Hinweis auf einen Sampler, der Kommerzialität und künstlerische Potenz gekonnt vereint und uns noch einmal deutlich macht, daß Marley ein fähiger Schreiber von Polit- und Love-Songs war, ein Sampler, der schlicht und einfach gut Laune beim Hören erzeugt. Statt salbunbsvoller Worte hier einfach die Titel: Is this Love / No Women No Cry / Could You Be Loved / Three Little Birds / Buffalo Soldier / Get Up Stand Up / Stir It Up / One Love-People Get Ready / I Shot The Sheriff / Waiting In Vain / Redemption Song / Satisfy My Soul / Exodus / Jamming — wir kennen diese Stücke und können sie jederzeit genießen. *Brecht Brozio*

BLUE RONDO
BEES KNEES & CHICKENS ELBOWS
(Virgin) ●

Die Lationo-infizierten Engländer bleiben ihrer Linie treu und lassen ihre neue LP gleich mit einem fast rassigen Instrumental »Samba« beginnen. Sänger Chris Sullivan zeichnet an erster Stelle für den Rest

HEADLINE music
presents

Pop-Festival Marl '84
Jahnstadion

Sonntag 2. Sept.
Einlaß 12 Uhr
Beginn 14 Uhr

THE CURE
FAD GADGET & BAND
SPEAR OF DESTINY
CONDITORS
LIPSTICKS
RHAPSODY

Karten erhalten Sie an den bekannten Vorverkaufsstellen und unter tel. Kartenservice:

Fred Handwerker Promotion
0 23 03
6 94 95 u. 6 50 00

Vorverkauf 20,-- DM + Geb.
Tageskasse 25,-- DM

der Songs verantwortlich und läßt die Hühnchen-Ellbogen nur so aneinanderklappern. Diese Hühnchen-Ellbogen sind sehr robust, ebenso die Percussion von Geraldo D'Arbilly und die Bläserkünste von D'Oliviera, Barker und Sidwell.
Handfeste Happy-Hektik-Musik zum Fitmachen für die Discothek, die zwar tropisch zurechtgemacht ist aber immer noch ohne die künstlichen Zucker-Schweißtröpfchen einer vergleichbaren Truppe wie Kid Creole and the Coconuts auskommt.
Jutta Koether

CHAIRMEN OF THE BOARD
SALUTE THE CENERAL
FREDA PAYNE
BANDS OF GOLD
(H-D-H-Records/Wishbone Imp.) ●

Wenn man sich die »Aufsichtsratvorsitzenden« nennt und der Lead-Sänger als General Johnson formiert, dann darf man sich wahrlich keine Blöße geben. Und damit besagter General Norman Johnson, Eddy Custis, Danny Woods, und Harrison Kennedy sich gar nicht erst mit »Ist bloß'so'n Name« oder ähnlichem höchsten Erwartungen entziehen konnten, wurden ihre Platten auf einem Label namens »Invictus« veröffentlicht, das dann auch wahrhaftig von einem unbesiegbaren antiken Kraftmeier auf blauem Grund geschmückt wurde.
1968/69 hatten sich Eddie und Brian Holland, sowie Lamont Dozier im Streit von Motown getrennt und der Detroiter Gigant hatte damit seine besten und erfolgreichsten Songschreiber (besonders für die Four Tops, Martha Reeves, Isley Brothers) verloren und die drei wollten es jetzt natürlich dem Beutelschneider Berry Gordy zeigen. Und schon 1969 hatten sie mit den Chairmen und »Give Me Just A Little More Time« die erste goldenen Platte. Damit fängt auch »Salute« an und was für eine Debüt war das: sie vereinte einen Sänger, der die Stimmgewalt und Ausdruckskraft eines Levi Stubbs von den Four Tops einholte und von drei Sängern umgeben war, die jeder für sich auch Lead singen konnten. »Give Me . . .« ist ein Song, der sicherlich zu den besten zehn Soul-Stücken gehört, die je gemacht wurden und noch heute überkommt es einen, wenn man die Platte hört. Es folgten weitere Meisterwerke wie »Dangling On A String«, »Patches« oder »Working On A Building Of Love«. Von den vierzehn hier zu findenden Nummern ist jedes ein Juwel, dabei versuchten sich der General und seine Kohorten an allem von der Sozial-Ballade wie »Patches« bis zu Weltraum-Funk in Norman Whitfield Manier wie »Hanging On A Memory«. In einem Jahr der Wiederveröffentlichungen ist »Salute The General« der absolute Pflichtkauf unter lauter unverzichtbaren Platten.
Zu letzterer Sorte gehört die Zusammenstellung der besten Sachen von Freda Payne, die auch bei Invictus unter Vertrag war und den größten Hit der Firma einspielte, »Band of Gold«. Obwohl im gleichen Zeitraum wie die Chairmen Platten aufgenommen (General Johnson schrieb einige Stücke für sie), hört man hier doch schon das neue Zeitalter der ausladenden, ausgetüftelten Klänge Philadelphias nahen. Die meisten Stücke sind mittelschnell und man muß sie schon ein paar mal hören, ehe man ganz von Freda Paynes klaren Gesang eingenommen ist, der sich ebenso souverän mit Herzeleid wie dem Vietnamkrieg befaßt. *Gerald Hündgen*

ETERNAL TRIANGLE
TOUCH AND LET GO
(Virgin)
MICRODISNEY
EVERYBODY IS FANTASTIC
(Rough Trade) ●

Was haben diese beiden Platten gemeinsam? Sie kamen in einem Paket bei mir an und sie sind Debütalben. von Eternal Triangle wage ich zu behaupten, daß sie mit »Touch And Let Go« nicht groß rauskommen werden. Wieder ein Werk, bei dem man geneigt ist, »so so . . . nicht schlecht . . . ja, ja . . .« oder so ähnlich zu urteilen, um dann die Platte höchstwahrscheinlich nie wieder aufzulegen. Ich merke, wie die Stücke an mir vorbeirauschen und eigentlich nichts hängenbleibt. Um bei mir etwas anderes hervorzurufen als schlichtes Desinteresse (die Ausnahmen sind das Titelstück und eine schöne Klavierballade namens »It's A Story«), fehlt es der Musik an Charme, Frechheit, Witz, Entschlossenheit, Raffinesse, Überraschungen (Der Drum-Computer ist keine!). Mir gelingt es nicht, diese Platte einzuordnen, was manchmal gut sein mag — hier stört es. Nicht richtig finster, nicht richtig Pop, nicht richtig fröhlich, keine Musik zum Träumen, nicht richtig aggressiv . . . irgendwo zwischendrin, alles und nichts, nicht griffig und ausgereift genug.
Noch zur Information: Sänger und Hauptschreiber Steve Skolnik war Gründungsmitglied von Fischer Z. Jetzt aber Schluß damit — ich hör' mir lieber Microdisney an. »For optimum listening pleasure, please listen to this album at least four times« steht auf dem Cover, also gelesengetan und ich muß sagen: Mir gefällt's. Microdisney sind im Wesentlichen Cathal Coughlan und Sean O'Hagen aus Cork/Irland, jetzt aber Londoner. Ihr LP-Erstling bringt angenehme, beschwingte Lieder, gerade richtig für Sommerabende. Locker und leicht, aber keineswegs leichtgewichtig. Kein Schielen nach musikalischen Moden (also kein Jazz und keine Bläser!), eher traditioneller Songaufbau. Einfache Rhythmusgruppe, zurückhaltende, aber immer präsente Keyboards und Gitarren (auch akustische), die sonore Stimme von Cathal — fertig. Da ist nichts zuviel — keins der Lieder erreicht die 4-Minuten-Grenze. Über solche Platten freu' ich mich immer wieder. Diese hier strahlt viel Sympathie aus, und Gelassenheit, Entspanntheit, ohne lahmarschig zu sein. Dazu sind Microdisney viel zu wach. »Everybody Is Fantastic« ist eine schöne Platte, die einiges für die Zukunft verspricht. Ich bin gespannt. *Brecht Brozio*

The T-BONES
GARY FARR & THE T-BONES
THE YARDBIRDS
LES YARDBIRDS
AVEC ERIC CLAPTON
(beide Eva) ●

Entgegen den meisten anderen Veröffentlichungen des französischen Labels »Eva« diesesmal kein amerikanischer Garagepunk aus den 60ern, sondern englischer R & B.
Die T-Bones haben zu ihrer Zeit (64/65) nie die Erfolgsleiter erklimmen können, wie etwa die Yardbirds. Sie waren wohl das, was man heute eine gute Club-Band nennt und erreichten, ähnlich wie Gruppen wie The Action oder The Artwoods höchstens Achtungserfolge. Richtige Hits waren selbst ihre bekanntesten Stücke »I'm A Lover Not A Fighter« oder »Won't You Give Him One More Chance« nicht. Hört man heute diese Aufnahmen kann man sagen, daß die T-Bones gerechterweise nur zur zweiten Riege englischer R & B/Beat-Bands gehörten. Weder besaßen ihre zahlreichen Coverversionen etwas, was über reine handwerkliche Fähigkeiten hinausging, noch konnten sie die wachsenden Publikumsanforderungen nach mehr eigenen Kompositionen, Ideen und Sounds befriedigen. Trotzdem eine gute Idee durch die Veröffentlichung dieser Aufnahmen die T-Bones wieder ins Gedächtnis zu rufen.
Musikalisch waren die Yardbirds auch schon in ihrer Anfangszeit anderen englischen R & B-Bands weit überlegen. Diese Aufnahmen mit Eric Clapton beweisen welch brillianten Techniker sie waren und mit welcher Souveränität sie mit schwarzen R & B-Originalen umzugehen wußten, sowohl live als auch im Studio. Um in die Charts zu kommen reichte jedoch selbst die technische Perfektion der Yardbirds nicht aus, wie die Geschichte beweist. Erst Graham Gouldmans poppige Komposition »For Your Love« verhalf der Gruppe zu den Erfolgen, denen sie ihren Ruhm und ihre Originalität verdanken.
Les Yardbirds Avec Eric Clapton dürfte daher mehr für den Fan und Sammler von Bedeutung sein.
Nichtsdestotrotz präsentieren diese beiden Platten die Musik Mitte der 60er Jahre besser als vieles was einem heute so als »klassischer Sixties-Sound« angedreht wird. *Ofa Karnik*

THE STANDELLS
RIOT ON SUNSET STRIP
(Eva) ●

16 meist zweieinhalb-Minuten-Stücke der vielgepriesenen Punk-Band der 60er Jahre, die als amerikanisches Gegenstück zu den frühen Rolling Stones galten und im Zuge des End-Siebziger-Punks von Bands wie den Inmates, Barracudas, Chesterfield Kings etc. »wiederentdeckt« wurden. Leider ist ihr einziger Chart-Hit »Dirty Water« (1966) auf dieser Platte nicht zu finden, ebensowenig wie ihre Single »Try it«, die von den amerikanischen Radiostationen nicht gespielt werden durfte, weil es sich bei dem Song um eine Aufforderung an junge Mädchen handelte, doch endlich mit den Jungs zur Sache zu kommen.
Auf dieser Zusammenstellung, die unter dem Single- und Filmtitelsong »Riot on Sunset Strip« stattfindet sind auffallend wenige Stücke von den Standells (Tamblyn/Valentino/Lane/Dodd) selber geschrieben.
Trotzdem haben Songs wie »Have you ever spent a night in jail«, daß von ihrem Produzenten Ed Cobb stammt, der »19th nervous breakdown« von Jagger/Richards, »Hey Joe« von Chester Powers, selbst »Elenor Rigby« von Lennon/McCartney nichts Peinliches oder Schlaffes, was sonst Coverbands oft anhaftet, obwohl gesagt werden muß, daß der Hang zu Besinnlichem à la »Elenor Rigby«, der später zu Pink-Floyd-nahen Kompositionen geführt hat . . . und mit deren Verstärkern konnten die Standells nicht mithalten. *Jutta Koether*

THE PRISONERS
THEWISERMISERDEMELZA
(Big Beat) ●

Eigentlich mochte ich Orgel nie soo besonders. Das hat sich bis heute wenig geändert. Ausnahmen: z.B. Brian Jones, Arthur Brown oder THE PRISONERS. Die Orgel fetzt erst wirklich, wenn sie die Gitarre tragenderweise unterstützt und nie so dominiert wird, daß erhöhte Nerv-Gefahr besteht. Aber auch sonst sind die PRISONERS, Quartett (Guit, B, Dr. Org.) aus England ganz ausgezeichnet. Sie schaffen es gewisse clashige Qualitäten mit Beat zu verbinden und sie schreiben gute Stücke. Beispiele gibt es auf dieser LP genug: »Hurricane« (s. Singles), »Think of me«, »Tonight« oder den schon vom Titel her tollen Song »Here come the Misunterstood«. Auch wenn die Jungs keine Virtuosen sind (oder — noch immer — eben deshalb) — schaffen sie mehr Aufbruch-Stimmung in mir zu erzeugen als alle Frankies zusammen, weil hier eben nicht dieses nachvollziehbare stumpfe Kalkül der ausschließlich auf Verkauf bedachten geschäftsmäßigen Typen dahintersteckt und weil man das einfach raushören kann. Vielleicht bin ich auch zu beschränkt oder was weiß ich, um vieles von dem zu mögen, was derzeit so am Breitband angesagt zu sein scheint, aber wenn ich technisch perfekte UND vollintellektuelle Musik horchen will, fahre ich lieber Ligeti oder Cerha ein. Ansonsten muß humane Energie zu bemerken sein. Wie bei den PRISONERS, die ich mir auch live sehr gut vorstellen kann. Sie gehören zu den wenigen Musikern die bereits kapiert haben, daß das Gros der zeitgenössischen Popmusik im selben Stadium wie 1974 angelangt ist und bieten eine einfache wie bemerkenswerte Alternative. (Zusammen mit den Bands von Creation und Big Beat.) In einer Phase in der die Musik mehr und mehr zum Allerweltsmedium wird (ähnlich der Fotografie in den fünfzigern!) sollte man wieder verstärkt auf Strukturen, Ideen und Talente hören. Und auch auf die PRISONERS.
Xao Seffcheque

JEREMY'S SECRET
THE SNOWBALL EFFECT
(Deep Six) ●

Jeremy's Secret sind irgendwie sanft und einfühlsam, irgendwie lahmarschig, irgendwie experimentell, irgendwie psychedelisch.. Irgendwie klingt der Sänger wie Gordon Gano von den Violent Femmes. Irgendwie sind Jeremy's Secret witzig, irgendwie ist die Platte live aufgenommen, irgendwie denken sich die Zwei von Jeremy's Secret viel dabei. Irgendwie weiß ich leider nicht was. Ist das das Geheimnis von Jeremy? *Olaf Karnik*

BRUCE FOXTON
TOUCH SENSITIVE
(Ariola) ●

Über Bruce Foxton möchte ja jeder was liebes sagen, besonders wenn er zartbesaitet vom Cover blickt, um dem Titel Nachdruck zu verleihen. Der Baß von Jam, gleich Kollege Rick Buckler verwaist zurückgeblieben, schlittert nun erbarmungswürdig auf der Schleimspur Paul Wellers dahin. Verdammt. was tun?
Na, erbarmungswürdig ist eventuell zu stark aufgetragen. The Jam verdankten ihm einige B-Seiten, an denen naturgemäß niemand etwas auszusetzen hatte, und »Touch Sensitive« lebt offensichtlich in dieser Tradition, hört sich also an wie leicht verstaubte Jam-B-Seiten. Wie sein Ex-Meister Weller schaffte auch Foxton den Schritt zur »Adult Orientated Music«, jener geheimnisvollen Popkategorie, deren einziges definiertes Merkmal die erhöhte Verkäufichkeit an Leute über 25 ist, ob sie nun so konzipiert war oder nicht.
Der Kunstgriff Foxtons liegt darin, die, wenn überhaupt irgendwas, jugendorientierte Musik von The Jam wie aus dem Handgelenk in AOM umzumodeln. Säuberlich produziert und mit steinerweichend sozialen Texten unterlegt fertigt der sensitive Foxton aus typischen Jam-Zutaten (mir scheint er *singt* sogar wie Paul Weller — ein Faux pas, den man nur Weller persönlich nachsieht) annehmbare Radiostücke jenseits von gut oder schlecht, die sich durchaus ihr Lebensrecht im Spind der Musikredakteure des WDR und im mittleren Feld der amerikanischen Charts erkämpfen könnten, wenn man die rühmliche Vergangenheit zu den Akten legte.
Da jenseits von gut oder schlecht schlecht ist, ohne Zielscheibe für Haß zu bieten, ist Foxton nach dieser Platte für unsere Rezensionen verloren, in andere Gefilde abgewandert. Andere werden sich seiner annehmen. *Clara Drechsler*

David Johansen

Fortsetzung Seite 15

Vielleicht gehören Leute wie David Johansen wirklich zu allererst nach und zu New York, der vielgeliebten Krone des Städtebaus, die auch er in ‚Big City' schmeichelnd umwirbt, in die große Stadt, deren Bewohner mit ihrer Vorliebe für Hip-Hop und deutsche Mistplatten ein Dorn im Fleisch des Rests der Menschheit sind und davon leben, vor teuren Nachtclubs anzustehen. Obwohl oder gerade weil Johansen ein anderer New Yorker ist, ein lebender New Yorker, der wohl alle Lokale kennt, die der ‚Stern' vierteljährlich empfiehlt, und trotzdem noch weiß, daß hier Leute existieren, die ihr Bier um die Ecke trinken gehen und von unspektakulären Taten leben, die man kennt, ohne zu ihnen zu gehören. In der Mitte wandert David Johansen, amüsiert sich, arbeitet, macht Lammbraten für die Freunde und pflegt den Rock'n' Roll-Lifestyle, der nicht den frühen Tod bedingt.

Unser einziger Wortwechsel ergibt sich über ein neues Stück, ‚Big Trouble' dessen Bombast sich im Konzert komisch hervorhob.

Johansen: „Über dieses Mädchen, die ihren Freund ermordet."
Ich *(stilistisch verfeinert wiedergegeben):* „Dieses Thema rechtfertigt den Einsatz bombastischer Musik."
D. J.: „Sie bringt ihn nicht wirklich um, aber sie ist knapp dran."
Ich: „Warum?"
D. J.: „Nun, er ist ein ‚Philanderist' *(was soviel heißt wie ‚passionierter Flirter)* Also, er fickt zu viel rum."
Ich: „Sie könnte ihn verlassen."
D. J.: „Nein. Ihre Leidenschaft ist überwältigend."
Ich: „Wie schrecklich."
D. J.: *(abschätzig):* „Passiert in New York dauernd. Besonders im Sommer. Den Leuten wird's zu heiß . . ."
Ich: „Kann dir das auch passieren?"
D. J.: *„Dafür* werde ich grad mein Leben auf's Spiel setzen . . ."

Eben ließ ich mich über David Johansens Stimme aus, einer ihrer Aspekte blüht vor dem Plattenkäufer verborgen. An manchen schönen New Yorker Abenden kann man ihn in kleinen Bars erleben, wo er vor ausgesuchtem Publikum erscheint, im Sakko, bewaffnet mit Barhocker und Kontrabaß, um obskuren Blues und Rhytm&Blues zur Aufführung zu bringen. Plötzlich fällt er mitten im Satz in heiseres, trancehaftes Knurren, völlig verblüffend grauschwarz und steinalt intoniert, derweil die Pfiffigkeit aus seinen Augen zwinkert — „ . . . verstehst du, es ist nicht grade Headbanger-Musik . . ." Unserem Redaktionsassistenten Lothar Gorris wurde die Gnade zuteil, eine der Shows beizuwohnen und noch jetzt schmilzt er bei dem Thema schier dahin. Ich bin jederzeit bereit, von solchen Johansen-Auftritten das Beste zu erwarten. „Das ist einfach nur eine Show, die ich mache. Ich mache immer Musik. Aus dem Showbusiness aussteigen? Kein Gedanke. Das einzige was ich sonst noch könnte, wäre, in Nachtclubs Schnappschüsse verkaufen, da zahlt sich die Musik wirklich besser aus."

„Das Einzige was man braucht ist eine Perspektive. Ich habe eine klare Perspektive: leben, arbeiten, mich amüsieren. Und wenn ich älter werde, naja, dann werden sich meine neuen Platten vielleicht immer mehr dem Stil der R&B-Shows annähern. Das macht mir keine Sorgen. Was ich bin, viel mehr als alles andere, ist Entertainer. Und ich mache gute Arbeit, oder?"

Der Mann spricht wahr. Da ich einzig wegen David Johansen zum scheußlichen Festival in Werchter gereist war, hatte ich die übliche Enttäuschung antizipiert und wurde doch belohnt.

Flankiert von requisitengeschmückter Band riß Johansen die schwitzigen Horden an sein Herz. In hingebungsvoller Ausnutzung aller sich bietenden schlimmen bösen Rock Stage-Manierismen wühlte er sich durch Klassiker wie „Frenchette", „Funky But Chic", „Stranded In The Jungle" (letzteres mit gezücktem Pappspeer und Pelztierkiller-Outfit dramaturgisch verstärkt), „Girls" auch sehr schön und wahrscheinlich ‚Melody', während die wechselnden lustigen Hüte, die die Musiker zierten, Mundharmonikas und der Pappspeer letztendlich den Weg ins Publikum fanden: ‚Ja, ich werfe alles weg. Alles ist zu ersetzen." Dafür werden manchmal neue Hüte aus dem Publikum auf die Bühne geworfen — heute kommt nur eine saftige Knackwurst zurückgeflogen.

v.l.n.r. Sylvain Sylvain, Kate Simon, Johnny Thunders

‚(Reachout) I'll be there' von den Four Tops ist der ebenso magisch schlecht gespielte wie furiose Höhepunkt. Am meterlangen Mikrokabel angeleint stürzt sich der Sänger in den vergitterten Raubtierlaufgang vor der Bühne um, unzusammenhängend ‚I'll be there' grölend, in der brausenden Gischt zu versinken. In weiter Ferne kommt er wieder in Sicht, bester Laune auf der Querstrebe hangelnd, verteilt er Harmonikas an begeisterte zukünftige Musiker. Und zurück auf die Bühne mit Schwung. Die Elton-John-Kreissäge zack! nochmal keck aufgesetzt, dann fliegt sie ebenfalls in die Menge. Alle schreien David! David! Es ist 16.30, das Bier ist warm, und David Johansen hat die halbe Meute ans Singen gebracht, als wenn's nichts simpleres gäbe.

Er kreiert keine poplige Rockpalastatmosphäre, in der fernsehmotivierte Dummbeutel zu mitschunkelnden Bestien werden. Die Mischung aus hartgesottener Coolness und trockenen Albereien springt auf's Publikum über, das so gestählt selbst die hemmungslose Coolheit befällt, die dem peinlichen Akt des Singens in Badehosen den Schrecken nimmt. Ein Johansen-Publikum ist frei von der schleichenden Furcht, man habe nur bezahlt, um sich vor zynischen Rock-Akrobaten zum Affen zu machen, Zielscheibe des Spotts für Rockpresse, jene, die es besser wußten als unbeholfen rumzuzappeln oder gar —*urks!* — Backstage beim Feierabendbier. Was bei einem als Alt-Junkie und Homme Fatale gehandelten ex-Doll doch durchaus denkbar wäre. Wer z. B. Live-Aufnahmen von Johnny Thunders kennt, wird sich bei seinen Konzerten zunächst in der Garderobe verstecken, weil's Johnny der treueste Fan nicht recht machen kann. Wenn David Johansen am Bühnenrand Hände schüttelt, kann man sicher sein, daß er es gerne tut und wenn nicht, daß er's nicht persönlich meint.

Die liebevolle Hinwendung zu Rhytm&Blues und Rock'n' Roll, die trotz der spöttischen Trash-und-Glitter-Attitüde zum Charme der Dolls gehörte, bricht sich auch bei Johansens Show Bahn, nicht nur in Form alter Knüller, sondern in seiner eitlen und gleichzeitig einladenden Ausstrahlung, die eine irgendwie *andere* Auffassung von Sinn und Zweck von Touren und Livekonzerten spiegelt, von ‚tun was man will' ohne auszuschließen und mitzureißen, ohne schäbigen Slapstick. Und David Johansen mag Open-Air-Konzerte, nicht weil ihm das Publikum nie groß genug sein kann und er Vorlieben für überschwemmte Kloaken, warmes Bier und Kreislaufkollaps hegt, sondern weil er sicher hingehen würde, wäre er noch ein ‚kid' — mit 17 war er in Altamont, „wo angeblich sogar jemand getötet wurde", in Woodstock ebenfalls, ohne irgendwas hören oder sehen zu können und zu wollen, denn seine Freunde und er hatten reichlich Getränke „an' had a ball". „Hier kann man für Leute in jedem Alter spielen, selbst für Kinder, was toll ist." Und wieder hat er recht, weil man auch mit Harmonikaspielen am besten jung angfängt.

Wie klein der Schritt von gestern nach heute für die guten Jungen ist, bedeutet uns David Johansen in der Zugabe mit einer Geste, die wie durch Zauberkraft Johnny Thunders und Sylvain Sylvain auf der Bühne materialisiert, die sich wie die Falken auf drei alte Dolls-Standards stürzen und manisches Riffgewitter niederprasseln lassen, während mein kleines Herz ganz schlapp klopft, kleine Flügel bekommt und in unbekannte Richtung abschwirrt.

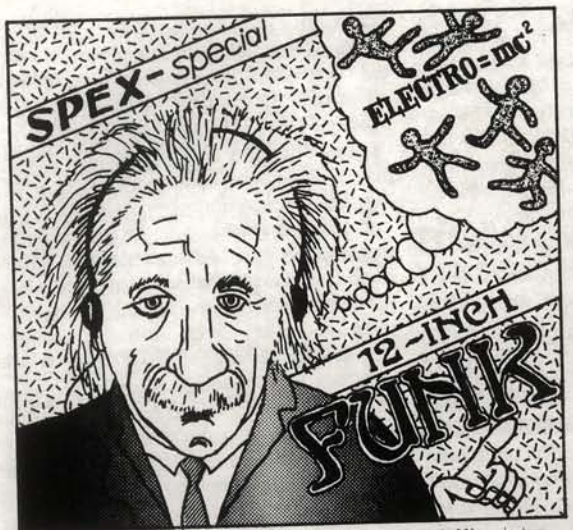
Tja, The Beat Goes On! Die SexPistols sind vergessen und nur noch kurios, John Lydon nichts weiter als ein schlechtfrisierter Mann. New York Dolls-Platten kann man immer wieder hören. Johnny Thunders sollte seit 2 Jahren tot sein und kann immer noch sonnenbraun auf die Bühne treten. David Johansen wird seinen Plagiator Mick Jagger überleben, einer der Besten bleiben und in 50 Jahren in seiner überragenden Barhocker-Show bejubelt werden. Die wirklich Guten will der Herr eben noch nicht bei sich sehen. Wenn er mir gut gesinnt ist, wer weiß, vielleicht kann ich in 10 Jahren das heutige Interview wieder gut machen. „Your faked it, right?" legt Johansen zum Abschied freundlich den Finger auf die Wunde. Stimmt, aber schau dir an, wieviel ich aus 8 Minuten mache!

Foto: Bernhard Schaub

Buster Poindexter, aka David J. im Tramps-Club/NYC

Foto: Wolfgang Wesener

SINGLES SPEZIAL



Dr. Morbus

Musik, Musik, Musik!
Bestandsaufnahme, Monat August: das HipHop-Fieber senkt sich peu à peu, der Plattenausstoß steigt dagegen umgekehrt proportional. Elektronikschwangere Geräuschcollagen (Hauptsache Rhythmus!) dominieren, Funk-Highlights wie »Slip Away« der **Skool Boyz** (CBS) und **Aleem's** »Release Yourself« (NIA) trudeln dagegen recht spärlich ein. Ausgeprägte Bass- und Gitarrenstrukturen euphemisieren hier das allzeit drohende Ideenvakuum — einerseits durch träge Coolness sotto voce (Skool Boyz), dann per suggestiv-peitschendem Arrangement jenseits jeglicher Break-Klischees (Aleem: der als Captain Rock-Produzent auch die Trend-Gyromanen beliefert). Während **Lakeside** vom zeitlosen, erdigen Funk den Irrweg zum hippen Wegwerf-Tanz beschreiten (»Outrageous« mit starker Tendenz zur Eintönigkeit; auf SOLAR), macht es **O'Bryan** al riverso: »Lovelight« überrumpelt in fulminanter Weise und integriert artifizielle Töne zu versatilem Ergebnis, ohne vor der Beatbox Kotau zu machen. Eine gute Partyplatte mit dem gewissen Bad Mama Jama-Takt (CAPITOL). Aus statistischen Gründen sei **T. Ski Valleys** »Catch The Beat« tangential erwähnt. »Wie, dieses olle Ding?« möchte man zu Recht fragen. Aber irgendeinem Profi-Mischfinger fiel offenbar die rhythmische Kongruenz dieses Werks mit Pumpkin's »King Of The Beat« auf. Ergo: wir basteln uns einen »Scratch Mix«, indem wir mit eingeschalteten Versatzstücken selbsttätige Abtastnadel-Irritationen simulieren. Man sollte halt alles mal mitgemacht haben — und etwaiger Mangel an Originalität wird heute auch nicht mehr mit dem Tode bestraft (BMC).
Immer noch Abteilung Funk'n Dizco: kauft »When Your X Wants You Back« von **Surface** (auf SALSOUL) und ihr erhaltet ein reizendes Stück mit acapella & Flöte und was so dazugehört. Für Träumer und ähnlich Irreale.
Tyziks »Jammin' In Manhattan« kommt mit ausgeprägterem Groove und brodelndem Saxophon: zu kategorisieren als reiner Jazz-Funk (im Wortsinn) con abbandono (POLYDOR).
Hi-Energy-Göttin **Miquel Brown** läßt ihr »Beeline« wiederveröffentlichen — als Remix, na logo. Diesem exzellenten Boystown-Titel konnten sie damit allerdings keinen Harm zufügen: er stellt immer noch einen einzigen 130 bPm-Orgasmus dar (TSR). **Konk** haben sich 1982 mit ihrer Master Cylinder's Jam-EP respektabel eingeführt. Die wilde Jazz/Punk/Funk-Truppe ergänzt ihr bisheriges Oeuvre durch das frische »Your Life«. Viel Blech und Perkussion garantieren das sommerliche Latino-Feeling (4TH & BROADWAY). Mehr Afro-hip geben sich die **Roman Sandals**, produziert von Sylvain Sylvain (ex-New York Doll), mit »This Is It«. Während uns die A-Seite durch scheppernden Pop molestiert, richten wir unser Ohrenmerk auf die instrumentale HipHop-Rückseite: gemischt von den z. Zt. lässigsten DJs: Double Dee & Steinsky, lohnt sich hier das Hereinhören (BODY ROCK).

Nach dem Motto suum cuique jetzt wieder zum genuinen Electrofunk. Zuerst sei an den HipHop-Urahnen »Beat Box« von **Art Of Noise** (ZTT) erinnert: Trevor Horns Rhythmusübungen stellen das dezidierte Vorbild für einen ganzen Schwung Gruppen dar — ob Boogie Boys, Pumpkin o. ä. — und kann in allen drei Versionen nur dringend empfohlen werden. Hinzugekommen sind die »Diversions One & Two«, einfallsreich und reichlich freaky abgemischt. Zahllose Epigonen wie die **Beat Box Boys** mit »Einstein« (MEMO), **Beatmasters** »Lipservice« (TOMMY BOY) oder »Dr. Beat« der **Miami Sound Machine** (EPIC) führen zwar ebenso den Beat in Titel oder Namen — und praktizieren ihn natürlich exzessiv — lassen jedoch das Quentchen Originalität vermissen. Für DeeJays und Discogänger aber subsumtiv unentbehrlich: dank glanzvoller Effekte und Gimmicks, derer die Mix-Kaiser nie überdrüssig werden. Durchaus erträglich auch »I Can't Stop« des **West Street Mob** (SUGARHILL) und **Pretty Tonys** »Fix It In The Mix« (MUSIC SPECIALISTS): zwei flottherniöse Klangexperimente, die bewährte Zutaten zu peppigem Sound vermengen. Die Human Beat Box des West Street Mob ist hier als interessante Abart zu vermelden — definitiv abstruse Kehlkopfvibrationen zur Erzielung noch sensationellerer Effekte. Weitere aktuelle Break-Standards sind »B-Boys Your Best« von den **Incredible Body Mechanix**, »Dial-A-Freak« der **Uncle Jamm's Army** (FREAKBEAT) und »Invasion From Planet Detroit« von **Planet Detroit** (PANDISC): Smurfs und Kazoos, grölende Sequenzer und cooler Rap — you need it, we've got it! Sukzessive Ermüdungserscheinungen werden auch bei **Synergys** »Project 5« (TIME TRAX) und dem fast klassischem »Hip Hop Beat« der **Rapologists** (BILLY BOY) nicht in Erscheinung treten.

Belcanto ist hier ebenso Mangelware, dafür gibt's jede Menge griadenlose Computer für 1984. ■

von Xao Seffcheque InH.a.G. (In Hinsicht auf Gewinne)

Da bietet man monatelang an: Passma auf, ich mach euch die Singles fürs nexte Heft! aber immer drängt sich wieder eine dazwischen und kümmert sich prinzipiell um die todsicher falschen Sachen. Deshalb hier auch mal was anderes. Nicht alles, was diesmal dabei ist, erhebt den absoluten Neuigkeitsanspruch, dafür haben wir Juwelen zu bieten. Leider (oder gottlob) sind die Zeiten vorbei, wo man nur dem SPEX-Leser klarmachen mußte, was es alles so auf dieser bunten Welt gibt. Mittlerweile scheinen die Leser ja oft mehr zu wissen als der durchschnittliche SPEX-Schreiber. Auch wenn dieser das nur mittelgerne hört — es ist so! Deshalb fangen wir mit etwas an, das alle kennen.

BLUE NILE erscheinen auf dem LINN-Label und verwenden den gleichnamigen Schlagzeugcomputer. Gut finden konnte man dies gut und gern vor drei bis fünf Jahren. Henry Badowsky und Karel Fialka bringens besser. Gleichwohl die Single »STAY« heißt und über VIRGIN vertrieben wird, wechseln wir zur B-Seite »Saddle the Horse«, welches hinkend wegtragt. Nette, aber veraltete Elektronic.
Moderner, aber auch tragend, eine vermutlich für Berliner Gay-Discos erzeugte Version des bekannten Gitarren-Stückes TELSTAR (ursprüngl. 62 von den TORNADOS, Billy Fury's Begleitband aufgenommen), Bernhard von NEW ORDER hat produziert und spielt Gitarre. Als Gimmick ein Druckhologram auf dem Cover. Brauchbar. (Factory, die Band heißt übrigens **AD INFINITUM.**)
Eine Factory-TOTENKOPF Co-Produktion hat das Licht der Tonkopfbeleuchtung erblickt: **SHARK VERGAS**, eine nordenglisch-deutsche Gruppe mit der 12'' »YOU HURT ME«. Guter lockerer Disco mit einprägsamer Melodie-Linie, sehr ordentlich produziert — einmal mehr hat Bernhard von New Order seine Pfoten im Spiel gehabt — allerdings sind Stimme und Gitarre effektiv zu leise. Übrigens, Mark: Timbales-Breaks kann man nicht mehr so gut bringen, gell! Aber der bisherige Ausrutscher im Repertoire.! Der Cortina 1.6 ist auf dem Cover von **ALEXEI SAYLE** abgebildet. »'Ullo John! Gotta new motor?« ist mindestens schon der zweite, wenn nicht der dritte Mix dieses an sich schon zwei Jahre alten Disco-Stücks. Diesen Electric-Boogie-Witz verstehen die Briten wohl besser als wir (Springtime/Island).
Spaß muß sein, sprechen Seffcheque/Hein und schoben die nexte Single ein:
»Beyond the Pale« von den **PASSION PUPPETS** ist ein recht gutes Stück und popt so brav vor sich hin und her, arrangementmäßig alles dabei, was ein Formel-1-Stück der besseren Kategorie ausmacht: Bläsermäßiger Synthie, chorussierte Gitarren, hübsche Bodenseh-Melodie. Wollen offenbar denselben Markt wie THE ALARM knacken. (STIFF)
Überhaupt nie an die Qualität der Vorläufer-Single »Prisoner of Love« kommen **SPEAR OF DESTINY** mit »Liberator« heran. Der harte angerockte Anfang kommt ja noch ultramittel bis recht heftig daher und Gary Glitter freut sich noch, aber nach dem Break artet das Ganze doch in das bekannte Kirk Brandon-Geheule, Motto »Wo ist denn da der Sinn«, aus. Das mag Gary Glitter nun gar nicht. Ich auch nicht. (Burning Rome)
Zum Aufatmen mal was Geniales. **HANOI ROCKS** legen das alte CCR-Lied »Up Around the Bend« höllisch abgejunkt an und Johnny Thunders weint vor Freude. Wollen wir das? Klar?! Der Kenner läßt sichs von der Doppelsingle besorgen, die neben tollen Fotos von J.T. in allen Positionen auch noch gute Coverversionen von »I Feel Allright« (Stooges, 2. LP »Fun House«) und »Train Kept A-Rollin«, beherbergt. Und zwar schnell, weil limitierte Auflage, für die anderen dann die Fußgänger-Einzelplatte. Mega-Toll! (CBS)
Johnny Thunders lebt und ist gesund! Eigentlich ist **NICK CAV** eine rechte Folter, aber seine Coverversion von »In The Ghetto« ist mindestens picafein.
Einfühlsam sogar die Blixa-Gitarre
Die analoge LP ist — 'türlich! — megascheiße. Aber diese Single auf MUTE kann man getrost erwerben.
Mit Olympia gehts ja abwärts un mit **ABWAERTS** gehts wieder aufwärts und zwar mit OLYMPIA mit dems ja abwärts geht usw.
Jetzt ohne Schmäh: »Olympia« i guter angedreckter Hart Funk m schöner Gitarre und Frank Z wir sein Hamburgerisch niemals los werden. »Men Of Poor Beginnings« hat nicht die klare

EXPANDED MEDIA EDITIONS
Antonin Artaud · Peter Baschung · M...
Beltrametti · Charles Bu...
Jane Bowles · Paul Bo...
Bremser · Neal Cassad...
Coleman · Bruno Dema...
Giger · Allen Ginsberg ·
Georg I. Gurdjieff · Bro...
Frank O'Hara · W. Har...
Michael ... · Jack Kerouac · William Kotzw...
Michael ... · ... Timothy Leary · Blo...
John Le... · ... · ... Christopher M...
Jack M...
Micha...
Orwe...
Ploon...
Ray...
Gary Snyder ·
POCIAO'S BOOKSHOP
NEUROPOLITICS
LITERARY MAGAZINES
MUSIC
RECORDS & TAPES
Katalog anfordern!
Postfach 190136 · D-5300 Bonn 1 · W.-Germany
☎ 0228/229583

Schnitt
TAPES · RECORDS
NEW UNDERGROUND
DRESDENER STR. 16
1000 BERLIN 36
TEL. 030/652279

klistier

Laden für unabhängige Musik
Ffm – Bockenheim
Tel.: 707 29 85
Mühlgasse 26
zw. Leipziger und Schloßstraße

'The Glitterhouse'
FANZINE: Nr. 4 mit Dream Syndicate, Cramps, Plasticland, Alex Chilton, Wipers, Fleshtones, 3 Johns, etc. 34 Seiten A4. DM 3,- incl. Porto.
CASSETTE MAIL ORDER
Garage/psych Tape Importe. Info-Sheet anfordern !!
Lange Strasse 41
3471 Lauenförde

Achtung Hobby-Fotografen
Achtung Amateurfotografen
FOTOAGENTUR
sucht freie Mitarbeiter
Info gegen adressierten Freiumschlag – 0,80 DM
PRESSCOMM, Spixstr. 6A
8000 München 90
Presscomm

DAS BÜRO empfiehlt:
RED CRAYOLA
THREE SONGS ON THE TRIP TO THE UNITED STATES AND BISMARCKSTR. 50
Das Büro, Fürstenwall 64,
4000 Düsseldorf 1, 02 11/39 75 47

GARAGELAND
Independents
Reggae Afro Salsa Soca*
*Katalog gegen 50 Pf Rückporto
Versand&Laden
0203 377361
Grabenstraße 77
4100 Duisburg 1

Cha-Cha
VIDEO!
Der Schallplattenladen
4400 Münster · Rothenburg 47
1. Etage · Telefon 0251/58668

34 x 50 für 5
Die Kleinanzeige für Independen bels, Cassetten-Labels, Plattenlä Studios, Versender, Boutiquen, ker und Macher, Raritäten und die etwas verkaufen oder kaufen len.
Die Annonce ist 34 mm breit u mm hoch und kostet DM 50,— 14% MwSt. (netto DM 43,86 Annoncen werden auf 1 - 2 Sei LP-Teil zusammengefaßt, dam gut zu sehen sind.
Ihr könnt die Annonce selbst g ten oder Ihr schickt einfach ei nuskript mit maximal 12 Zeilen Anschlägen zusammen mit Scheck über DM 50,— (oder weisung auf Konto: SPEX, Pe Köln Nr. 34 097-500) also V und Geld an SPEX Verlag, AB nonce, Severinsmühlengasse 1 Köln
Anzeigenschlüsse entnehmt bit beiliegenden Terminplaner. B gen bitte anrufen: 0221/31 Christoph

Linie von »Olympia« und muß eher als rhytmischer Versuch gewertet werden.
THE DAMNED hatten für ihre neue Single »Thanks For The Night« keine Firma gefunden, die diesen erstklassigen Beat Song veröffentlichen wollte. Man machte es selber und kam prompt in die Charts. Captain Sensible ist ja wirklich einer der großen Hitparadenversorger der letzten Zeit. (DAMNED) Ein weiterer seiner ganz großen Würfe ist eine Version des alten Gassenhauers »I Had Too Much To Dream Last Night«, das allerdings unter dem Decknamen der Gruppe NAZ NOMAD&THE NIGTMARES firmiert. Psychedelic, wie es sein muß! »Cold Turkey« auf der B-Seite hat nichts mit John Lennons Entzugsproblemen zu tun. Mega-geil! (Bigbeat)
Wahre Größe verlangt nach dem Plattenkleinformat — **SERIOUS DRINKING** bieten alles: »Country Girl Became Drugs, Sex And Punk« ist erstklassiger Psycho-Ska-Punk und muß man in jedem Fall haben. (Upright) Merken sollte man sich außerdem unbedingt **BIFFBANG POW!** . . . , eine der Klasse-Truppen auf CREATION, dem Label für Psychedelic/Beat. »There Must Be A Better Life« ist wunderschöner beatiger Pop mit klaren Gitarren und zu Herzen gehender Melodie. »The Chocolate Elephant Man« steht der A-Seite in nichts außer Geschwindigkeit nach, hat dafür aber noch mehr Gitarren und einen tollen Chor. Gigagut! (CREATION)
Aus einer ähnlichen Gegend, aber wesentlich rauher kommen **THE PRISONERS**, die übrigens eine gute LP veröffentlicht haben. Im Gegensatz zu BBP ist die Musik erdiger, orgellastiger, wild und sehr unbekümmert. Clash mit Beatsound. »Hurricane« ist ein fröhlich klagender Hully-Gully-Song für Einsteiger in diese Materie. (BIGBEAT)

Buzzcocksmäßig klingen **THE STINGRAYS**. Punkrock und Surf-Gitarren wirken zusammen zwar recht reizvoll, aber speziell dann, wenn der Song beim Mischen nicht vergessen wird, was hier ansatzweise passiert ist. (BIGBEAT)

Auf eine eigenartig interessante Weise schräg klingt der Sänger der **PASTELS,** die mit »Something Going On« eine bemerkenswerte Mischung aus Postcard-Sound und Velvet Undergroud zustande bringen, was ja so gut wie nie in die Hosen gehen kann. (CREATION)

THE JASMINE MINKS haben mit »Think« vielleicht nicht den genialsten Song erwischt und fallen gegenüber den bisher erwähnten Singles aus der Beat-Abtlg. etwas ab. Zwar ist die Musik flüssig-rhythmisch, die Melodie geht leider sofort nach Abnahme vom Teller zum Teufel. Schade! (CREATION)

Ebenfalls herausragend aus der CREATION-Serie: **THE REVOLVING PAINT DREAM.** »Flowers In The Sky« zeigt gleich, wo's lang geht, bzw. worauf man sich bezieht: Schwerste LSD-Fresser-Psychedelic '66. Gebt allen mal ein paar in den Kaffee, auf daß die deutsche Musik wieder genese und aus ihrer betulichen Ernsthaftigkeit erwacht, in ein neues Zeitalter des genialen Ästhetik-Wahns. Aber immer schön melodisch bleiben. Selbst der Synthie paßt sich prima in den vollen Klang ein. Textlich allerdings bestenfalls megamittel. Ansonsten: Searching for the young soul rebels! Gut! (EMI)
Ja, wen haben wir denn da? Unseren ehemaligen Stiff-Kumpel **NICK LOWE.** Von den vier Stücken auf der neuen EP sind besonders »God's Gift To Women« und »Live Fast, Love Hard, Die Young« gut, weil klassischer Nick Lowe, Stil »I Knew The Bride, But She Used To Rock'n'Roll«. »Breakaway« ist sehr country-beeinflußt, was ihm nicht so gut steht, und »Half A Boy And Half A Man« hat das Charisma eines Rummelplatz-Rocks, das wir ja nun gar nicht brauchen. (RCA)
Zum guten Schluß noch ein Produkt aus der Abtlg. Cramps und Verwandtes: **SICKKIDZ!** kombinieren den Kaputtobilly mit moderner Spielweise der Rhythmusgruppe frei nach New Yorker Vorbild und super-dreckigen Schrägomat-Gitarren der fünften Art. Ganz schlau werd' ich daraus nicht, ach was, Scheiße, hört euch doch selber den ganzen Krempel an, wie komm' ich denn dazu, mir hier die guten Ohren für euch zu strapazieren, die ihr sowieso zu faul seid, zum nächstgelegenen Indie-Dealer zu gurken und euch stattdessen lieber 'ne Giga-Kacke von M. Jackson kauft . . . ■

TERMINE

● **Termine August:**

Bronski Beat: 29.7. Hamburg/Kir — 31.7 Bochum/Zeche. Der dreiviertelstündige Auftritt findet im Rahmen von Gay-Disco-Parties statt. Ausgiebige Tournee im Herbst.
Ace Cats: 11.8 Schwelm/JZ — 12.8. Dortmund Festival.
Die Profis: 16.8. Köln/Luxor.
Stricher: 21.8. Hamburg/Kir — 25.8. Rüsselsheim/Festival.
Fifth New Music Seminar/ New York: vom 6. bis 8. August mit u.a. Trevor Horn, Billy Bragg, Run DMC, Difford & Tillbrook.
Tödliche Doris: die zweite Party am 11. August Berlin/Frontkino, auf drei Bühnen und im Halbstunden-Rhythmus wird ein Programm mit Performances, Super 8, Live-Songs und vielen kleinen Überraschungen geboten.
Rotorblade (Performance und Steel Drums): 15.8. Hamburg/Schlag 4.—16. und 17.8. Hamburg/Markthalle — 23.8. Münster/Odeon — 25.8. Enger/Forum — 31.8. Stuttgart/Würtemb. Kunstverein — 7. und 8.9. Hamburg/Nikolai-Kirche — Schöne Aussichten — 16.9. Berlin/Institut Unzeit.

● **Termine September:**

Pop-Festival Marl '84: 2.9. im Jahnstadion mit The Cure, Fad Gadget, Carmel, Rhapsody, Lipsticks, Conditors.
Open Air Alsdorf: 1.9. Freizeitpark Alsdorf/b. Aachen mit The Cure, Talk Talk, Ian Dury, TC Matic, Wolf Maahn.
Lauschangriff: 15. und 19.9 Hannover/Raschplatzpavillon mit Cassiber, Joseph Racaille's Band, Zazou, Dicke Luft, Debile Menthol, Skeleton Crew.
King Kurt: 23.9. Frankfurt — 24.9. München/Alabamahallen — 25.9. Kassel — 26.9. Kassel — 27.9. Halle/Halle 3 — 28.9. Berlin/Ballhaus Tiergarten — 29.9. Hamburg/Fabrik — 30.9. Bochum/Zeche — 1.10. Bonn/ Rheinterrassen — 2.10. Stuttgart/Maxim.
John Cale: 24.9. Bochum/Zeche — 25.9. Münster/Jovel — 26.9. Bremen/Uni — 28.9. Hamburg/Markthalle — 30.9. Berlin/Metropol — 1.10. Erlangen/Redouten-Saal — 2.10. München/Alabamahalle — 3.10. Stuttgart/Maxim. — 4.10. Mannheim/Capitol — 5.10. Saarbrücken/Uni.
Telephone: 13.9. Hamburg/Fabrik — 14.9. Berlin/Quartier Lain — 16.9. Saarbrücken/Uni — 17.9. Mannheim/Capitol — 18.9. Frankfurt/Batschkapp — 19.9 München/Alabamahalle — 4.9. Hamburg/Kir.
Nightingales: 3.8. Berlin/Loft — 1.9. Bayreuth/Party Center
Dream Syndicate: 18.9 Hamburg/Fabrik — 20.9. Bochum/Zeche — 26.9. Köln/Luxor — 27.9. Stuttgart/Maxim — 28.9. Nürnberg — 29.9 Berlin/Loft — 30.9. Münster/Odeon.
Barracudas: 9.9. Berlin/Loft.
Neil Young/Aztec Camera: 7.9. Stuttgart — 8.9. Würzburg — 9.9. München — 10.9. Heidelberg.
Violent Femmes: 11.9. Stuttgart/Maxim — 12.9. Frankfurt/Batschkapp — 13.9. Bochum/Zeche — 14.9. Göttingen/Deutscher Garten — 16.9. Berlin/Loft — 17.9. Hamburg/Markthalle — 18.9. Wilhelmshaven/Pumpwerk — 19.9 Flensburg — 20.9. Bielefeld/PC 69 — 21.9. Münster/Odeon — 22.9. Bremen.
Eartha Kitt: 8.9. Hamburg/Musikhalle — 10.9. Stuttgart/Liederhalle — 12.9. Köln/Gürzenich — 13.9. Düsseldorf/Tonhalle — 18.9. München/Deutsches Theater — 20. und 21.9. Berlin/Palais am Funkturm — 24.9. Frankfurt/Alte Oper.
Gun Club: 24.9. Frankfurt/Batschkapp — 25.9. München/Alabamahalle — 26.9. Stuttgart/Maxim — 28.9. Bochum/Zeche — 29.9. Bremen/ Schlachthof — 30.9. Hamburg/Markthalle — 1.10. Detmold/Hunky Dory — 2.10. Berlin/Metropol.
Fehlfarben: 6. und 7.9. Hamburg/Elbterrassen.

● **Termine Oktober:**

X-Mal Deutschland: 3.10. Hamburg/Markthalle — 4.10. Bielefeld/PC 69 — 5.10. Bochum/Zeche — 6.9. Berlin/Quartier Latin — 7.10. Bremen/Schlachthof — 8.10. Köln/Luxor — 9.10. Frankfurt/Batschkapp — 10.10. München/Alabamahalle — 11.10. Stuttgart/Maxim.
Savage Progress: 16.10. Hamburg/Markthalle — 17.10. Berlin/Ballhaus Tiergarten — 18.10. Detmold/Hunky Dory — 19.10. Bochum/Zeche — 20.10. Münster/Odeon — 21.10. Frankfurt/Batschkapp — 22.10. München/Alabamahalle — 23.10. Stuttgart/Maxim — 24.10. Mannheim/Capital.
Laurie Anderson: 2.10. Frankfurt/Alte Oper.
O.M.D.: 7.10. Hamburg/Markthalle — 8.10. München/Alabamahalle — 9.10. Frankfurt/Alte Oper — 11.10. Berlin/Metropol — 12.10. Düsseldorf/Philipshalle.

Ankündigungen für den Herbst: Europeans, Sisters of Mercy, Hunters & Collectors, Carmel, Pete Shelley, Talk Talk, Ian Dury. ●

WIR
Wir drucken Eintrittskarten und Plakate,
MACHEN
Handzettel und Bücher, Broschüren und
DRUCK.
Zeitschriften. Und noch vieles mehr.
FARBO
Bonner Wall 47
5000 Köln
Telefon: 02 21/37 20 15

BARRACUDAS

KAMPFSCHWIMMER IM FORELLENTEICH

Es war 1967, als die Standells in Boston in ihrem Stück »Barracuda« programmatisch verkündeten: »I'm a young barracuda & don't you mess with me!« Ein Jahrzehnt später griffen einige junge Briten das auf und gründeten eine Band mit Namen »The Barracudas«. Aber alle Drohgebärden halfen ihnen wenig — für das breite Publikum waren sie so interessant, wie die bissigen Fische im fernen Pazifik. Willi Ehmann, unser Mann mit dem Herz für wilde Tiere, berichtet im Folgenden über den Fortgang der Bemühungen, diese Kampfschwimmer auch in europäischen Gewässern heimisch zu machen.

von Willy Ehmann

»I'm a young BARRACUDA swimming in the deep blue sea ...« (The Standells)

Jawohl, ich bin ein Tierfreund und trage mich mit der Absicht mein Aquarium mit diesen Raubfischen zu beleben. Doch leider hat sie kein Zooladen vorrätig, und so muß ich mich vorerst mit meinen vier LPs im Plattenschrank begnügen. Die Geschichte, die jetzt folgt, ist die einer meiner Meinung nach unterbewertetesten psychedelisch und beat-beeinflußten Band aus England, eben den BARRACUDAS. Wer sechs Jahre lang hart, entschlossen, ja fast besessen an einer Idee und deren Verwirklichung arbeitet, mehr DOWNS als UPS dabei erlebt und den guten Geschmack für gute Musik nicht verliert, der kann vielleicht nachempfinden, was den BARRACUDAS in ihrer bisherigen musikalischen Laufbahn widerfahren ist.

I WISH IT COULD BE 1965 AGAIN

»London is a lonely town, when you're the only surfer around.« Liner Notes zur ersten Barracudas-Single »I Want My Woody Back«. Surfig angehaucht, dem frühen Beach Boys-Stil etwas nachtrauernd und an den vergangenen sandig-welligen Sommer erinnernd. Niemand nahm sie damals so richtig ernst, dennoch blieben sie ihrer Linie treu. Eines Tages um 1977 herum traf der gebürtige Kanadier Jeremy Gluck (Vocals) in London seinen Freund Robin Wills (Gitarre), der bei der Punkgruppe THE UNWANTED — siehe Roxy-Sampler Vol. 1 — spielte. Gluck gab ihm und seiner Band eine Überlebensdauer von maximal 3—4 Monaten und kehrte für's erste wieder in die Heimat zurück. Nachdem Wills' zweiter Versuch eine Gruppe namens RAF = Rock And Fun zu gründen scheiterte, gelang es ihm Jeremy Gluck davon zu überzeugen, gemeinsam eine Band in England zu gründen. Ein Jahr später war es dann soweit, mit Starki (Drums) und Adam Philips (Baß) zogen die Barracudas von Pub zu Pub um auf ihre Musik aufmerksam zu machen. Starki und Philips sprangen ab und für sie kamen Nicky Turner und David Buckley.

Jeremy Gluck: »Am Anfang bestand unser ganzes Repertoire aus Coverversionen von Surfbands der 60er Jahre, aber man kann nicht monatelang auftreten und dabei nur Altes nachspielen. Es wurde langsam Zeit etwas eigenes zu schreiben und zu spielen.« Beide Singles »I Want My Woody Back« und »Summerfun« verkauften sich relativ gut, sodaß die EMI sich bereiterklärte, ihre erste LP »Drop Out« zu veröffentlichen. Klappt ja alles wie am Schnürchen, dachten sich die Barracudas, zuerst beißt die EMI an, dann macht Nicky in London einen Club, »KILT«, auf, wo sie mit anderen Bands, u.a. HIGH TIDE, MARBLE STAIRCASES etc. ein psychedelisches Revival planten, also was will man eigentlich mehr! Der Erfolg war dann lediglich eine Frage der Zeit. Angesichts der Tatsache, daß die Punkmusik noch zu frisch in den Ohren der Massen hallte und ein psychedelisches Revival nicht gerade als das Ding erschien, um die Punkbewegung abzulösen, entstanden die ersten größeren Meinungsverschiedenheiten in der Band, was dazu führte, daß Nicky und David die Barracudas verließen.

»Wie denkst du heute über Nicky, nachdem er ja ordentlich Karriere zu machen scheint?«

Jeremy Gluck: »Er wurde das, was er schon immer sein wollte, ein Popstar. Ich freue mich für ihn, denn mit uns hätte er das nie erreicht. Ich finde die LORDS OF THE NEW CHURCH nicht schlecht, doch ihr ganzes Gehabe, ihr Image stört mich. Was ich an ihnen komisch finde, ist, daß Stiv Bator, der ziemlich engagiert an diesem 'Positive Movement' arbeitet, an die Idylle einer guten neuen Jugendkultur glaubt, daß er all diese Drogengeschichten in seinen Songs verarbeitet. Wie kannst du den Leuten eine positive Message geben, wenn du diese Art an Selbstzerstörung ausstrahlst? Meine persönliche Meinung ist, die Kids müssen eine Hoffnung in dir sehen und nicht sowas wie wir-sind-doch-hübsch-genug-und-dürfen-uns-selbst-kaputt-machen. Das gab es alles schon einmal. Was Rock'n'Roll wirklich braucht ist eine Rettung, den Glauben und die Hoffnung. Höre dir zum Beispiel LOVIN' SPOONFUL an, dann glaubst du an eine Magie, an einen Zauber, aber kein Mensch nimmt dir den Hokuspokus der LORDS ab.«

SUBWAY SURFIN'

Sicherlich war 1981 das schwärzeste Jahr für die Barracudas, denn die EMI kündigte ihnen den Plattenvertrag und sie landeten wie es sich für gute Rockers gehört auf der Straße. Das damalige London schien keinen Platz mehr zu haben für die Hirngespinste der Herren Gluck und Wills, die ihre »Psychotic Reaction« etwas zu zeitverschoben ausleben wollten. Eines war ihnen klar, die Beatmusik durfte in den 80ern nicht untergehen und dementsprechend auch sie nicht. Am leichtesten wäre es für die Barracudas gewesen, gewissermaßen als eine Surfin' Beach Boys-Revival-Band oder so weiterzumachen, doch das hätte bedeutet, von ihrem ursprünglichen Pfad abweichen zu müssen, um sich kommerzialisieren zu lassen. Wie man weiß, ist jegliche Revival-Band tödlich und die Barracudas machten weiterhin eine Musik ohne jegliche kulturellen Kompromisse.

Ins neue Bandgefüge kam der Australier Jim Dickson (Baß) und Graeme Potter (Drums). Als neue Plattenfirma bot sich ihnen Flicknife-Records an. Die Aufnahmen zur zweiten LP »Garbage Dump« waren vollendet, doch aus mysteriösen Gründen wurde diese Platte nie veröffentlicht. Dafür aber eine 12" »House Of Kicks«, die drei Songs aus der Flicknife-Zeit beinhaltet. Astreiner, metallischer Garagenrock voller Energie mit STOOGES-Nachgeschmack. Aufgewachsen mit den frühen STONES, den surfigen BEACH BOYS und den sentimental-balladigen BYRDS, wurden sie zu einem wahren Geheimtip auf diesem Gebiet und sie blieben die einzigen, die ihr Gleichgewicht bis heute gehalten haben, ohne dabei vom Surfbrett gefallen zu sein.

»Don't need a beach to make a scene/ Don't need a board to know what I mean/ You just gotta have the sense of fun / And know how to keep your balance clean.« (Subway Surfin')

Weiterhin wurde die Band vom Pech verfolgt, wieder mußten neue Bandmitglieder gesucht werden, denn Potter verließ die Band und wurde von Terry Smith ersetzt. Dies war insofern wichtig, weil die Kurztournee durch Nordfrankreich folgte und wie soll man ohne seinen Schlagzeuger überzeugend wirken.

SHAKE SOME ACTION

Der etwas genervte und FLAMIN' GROOVIES-geschädigte Chris Wilson kehrte seiner Gruppe den Rücken zu. Er war es satt, den Beattraum zwischen der Golden Gate Brücke und der Statue Of Liberty zu träumen. Andererseits störte ihn die ganze Tourerei, nur um dann all das Geld für die extrem psychedelischen Drogengenüsse des Groovies-Chefs Cyril Jordan aus dem Fenster schmeißen zu müssen. Mit Wilson an der Gitarre waren dann auch die restlichen Barracudas ziemlich sicher, daß es diesmal klappen mußte, und daß es auch (wenigstens langfristig gesehen) klappen wird, denn er mit seiner Erfahrung und Vergangenheit brachte ihnen den letzten Schliff bei. Und der Erfolg kam! Das kleine französische Label »Closer Records« nahm sie unter Vertrag und ihre zweite LP »Mean Time« erschien. Mit dieser Platte hat die Gruppe endlich ihre besonderen Qualitäten gezeigt. Eine musikalische Palette, die sehr vielseitig ist, angefangen beim Instrumentalsurf, über geniale Coverversionen von ROCKY ERICSON's »You're Gonna Miss Me« oder LEE DORSEY's »Miracle Worker« bis hin zu Eigenkompositionen wie »Grammar Of Misery« und »Hear Me Calling«.

»Wieso stellte sich euer Erfolg erst in Frankreich ein?

Jeremy Gluck: »Die Kids in Frankreich haben uns mächtig unterstützt, besonders als wir unseren musikalischen Tiefpunkt erreichten. »Drop Out« verkaufte sich nicht schlecht, jedoch konnte keiner von den Verkaufserlös ausschließlich leben. Als wir das erste Mal nach Frankreich kamen, um ein paar Gigs zu machen, empfingen uns die Kids nicht wie eine 'fucking legend', nicht wie 'fucking revivalists' sondern wie HEROES.«

Das erstaunliche an diesem Land ist, daß es kaum echte Popstars hatte, abgesehen von solchen Größen wie Piaf, Brel, Polnareff und Eddie Mitchell. Frankreich, die ausgehungerte Nation des notgedrungenermaßen importierten Rock'n'Roll, wo Alan Vega, die Stray Cats und zuletzt ein Johnny Thunders ihre größten Erfolge feierten, bevor sie bei uns bekannt wurden. Nach der »Mean Time«-LP entstand so eine semi-offizielle Bootleg-Live-LP, die die Band letzen Endes toleriert. Auf ihr ist die endgültige Besetzung vertreten, Terry Smith ging und für ihn kam Mark Sheppard, ex-TV PERSONALITIES, ROBYN HITCHCOCK.

ENDEAVOUR TO PERSEVERE

So lautet der Titel der neuen Barracudas-LP, und wie kein anderer Titel zuvor charakterisiert er bestens die Situation der Band. Zu wissen, was es heißt, einem ständigen Kampf um Anerkennung ausgesetzt zu sein, nicht darin unterzugehen und trotzdem herausragende Platten zu produzieren. Und das bedeutet: lieber alles alleine machen, als mit der Hilfe von schlechten Freunden.

Jeremy Gluck: »Endeavour . . ., das sind sechs Jahre harter Barracudas-Arbeit — und der Ausspruch von Clint Eastwood in einem Western. Die Indianer geben sich geschlagen und unterschreiben den Friedensvertrag mit dem weißen Mann. Für ihr rücksichtsvolles Verhalten bekommen sie noch eine Belohnung, so nach dem Motto: Ihr Indianer seid ein Haufen netter Leute, die wir zwar getötet haben, doch nie wieder töten werden. 'Endeavour To Persevere' sagt der Indianerhäuptling, und kehrt zum Camp zurück, um einen weiteren Krieg gegen den Weißen Mann zu führen. So fühlen wir uns heute. 'It's time to declare a war.'«

»Ärgert sie eine solche Situation nicht manchmal?«

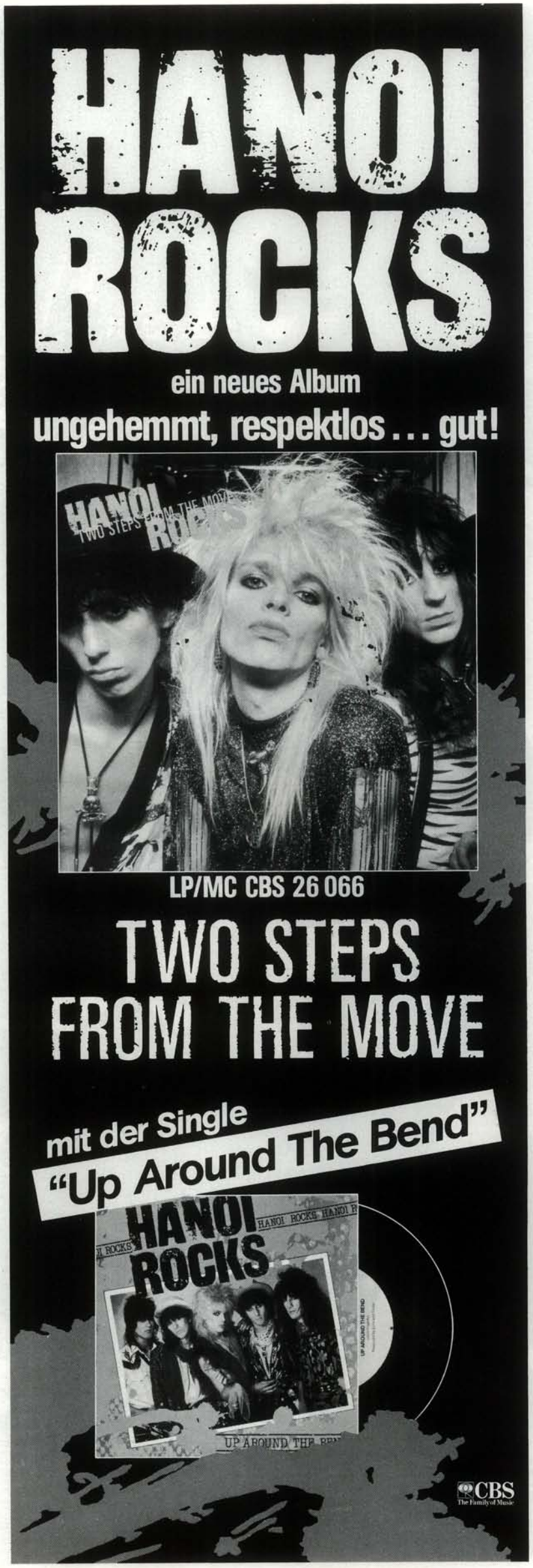
Jeremy Gluck: »Eigentlich nicht, und es macht mich eher stolz. Stolz darauf, mit den Barracudas so weit gekommen zu sein, ohne kommerzielle Zugeständnisse gemacht zu haben. Sich zu ärgern, ist doch pure Zeitverschwendung. Bevor wir uns selber aufgeben, müssen absolut gravierende Dinge geschehen, z. B. wenn keine Fans mehr zu unseren Konzerten kommen, dafür aber nur Neugierige dich verstört anschauen.«

Trotz vielschichtiger Entwicklung im Laufe der Jahre haben sie ihren ursprünglichen Surfin' Sound nie verloren.

Jeremy Gluck: »Surfmusik ist Teenmusik. Teenmusik ist Funmusik. Als ich in England Robin traf, war er total auf Surfen abgefahren und mußte alles ausprobieren, was mit diesem Sport zusammenhing. Der eigentliche Musikstil ist eine typische Westcoast-Erfindung. Das war damals eine wahrhaft echte Jugendbewegung. ELVIS war für mich der erste Surfmusiker überhaupt, als er dann zur Armee mußte, bekamen wir PAT BOONE und all die Scheiße zu hören, die sich nicht einmal zum Tellerwaschen eignete. Auf 'Drop Out' schrieb ich den Text zu 'His Last Summer', weißt du, absoluter Kitsch mit diesem Shangri Las-'Leader Of The Pack'-Feeling, wo dann der Chor im Hintergrund schnulzig aufjault: 'Oh, no, he caught the surfer's suicide', und wollte den Song erst gar nicht mit dem Rest der Band einspielen, doch Robin war wie besessen danach und so entstand unser erster, typischer Surfsong.«

Für mich sind die Barracudas eine der wenigen und guten Überlebenshilfen dieses Jahres. Sie sind mein »This Year's Model« und sie haben die Voraussetzung die nächste große Gruppe der Welt zu werden. Mit psychedelischer Besessenheit und dem großstädtischen Beatnik-Pathos im Blut sind sie mehr als eine genüßliche Hauptspeise, die mich sofort auf den Geschmack des 60er Beat und Garagenrock bringt

So, jetzt spitzt mal alle die Ohren! Diese Story hat nichts mit Verlegenheitsmusikern, Zufallsprodukten oder dergleichen zu tun, sondern mit einer Band, die schlechthin Stil besitzt, angefangen bei »I Want My Woody Back« bis zum letzten Song der neuesten LP »Barracuda«. Wer dennoch im Zweifel ist, der soll zur visuellen Unterstützung sich erstmal diese Tierchen im Zoo anschauen und sich dann die vinyligen Audiohilfen zulegen. Viel Spaß und »Be my friend again«. ◀



Javaanse Jongens

Indonesische Bands der 60er

von Helmut Wenske

Nur wer, um 1940 geboren, das Glück hatte, als Rock'n'Roll-begeisterter Halbstarker seine besten Jahre in einer von Amerikanern besetzten Garnisonsstadt in Deutschland zu verbringen und sich in das damals vorwiegend von GIs, Dirnen und Zuhältern beherrschte Milieu der einschlägigen Clubs, Bars und Rock-Schuppen wagte, konnte sie noch live erleben: die zu ihrer Zeit unübertroffenen, musikalisch weit vorauseilenden Indonesier-Bands aus Holland. Sie nannten sich THE BLACK DYNAMITES, OETY & HIS REAL ROCKERS, THE CRAZY ROCKERS, THE BLACK MAGIC, THE PACIFICS, THE JAVALINS oder THE TIELMAN BROTHERS — um nur einige zu nennen.

Heute vergessen, bestimmten diese Gruppen mit ihrem exotischen Gitarrensound die Rockmusikszene in unserem Land bis zur englischen Beatschwemme und wirkten befruchtend auf unzählige Nachwuchs-Gitarristen und -Drummer. Eigentlich waren es nur »sogenannte« Indonesier, denn obwohl sie meist auf Java, Bali oder einer anderen Gewürzinsel geboren waren, lebten diese zumeist aus Mischehen zwischen holländischen Kolonialherren und Eingeborenen stammenden Musiker nach dem Ende der holländischen Kolonialherrschaft schon seit Jahren in den Niederlanden.

Auf alle Fälle waren diese Vollblutmusiker die einzigen, die in den frühen Jahren des Rock'n'Roll außerhalb der USA einen eigenen unverwechselbaren Stil entwickelten. Dieser besondere Stil — Indo-Rock genannt — begann seinen Aufstieg 1958 mit den Sensationsauftritten der legendären TIELMAN BROTHERS (Andy, Reggy, Ponthon und Loulou) auf der Expo in Brüssel. Ihr außergewöhnliches musikalisches Können und ihre wilde, exaltierte Bühnenshow erregte auch in Deutschland Aufsehen, wo sie und eine Schar weiterer Indo-Rocker für die nächsten Jahre ein umfangreiches Betätigungsfeld fanden. Hauptsächlich bestand das Repertoire dieser Gruppen aus Standardnummern des Rock'n'Roll, von Elvis Presley über Chuck Berry bis zu Jerry Lee Lewis, den populären Hits der amerikanischen Charts, sowie klassisch inspirierte

Instrumentalstücke und Filmmelodien, die sie alle auf ihre ureigene Weise umarrangierten und verrockt interpretierten. Prägende Einflüsse auf den Indo-Rock hatten außer dem Rock'n'Roll der Gitarrist Les Paul, die Steel-Guitar-geprägte Musik aus Hawaii, die in den fünfziger Jahren besonders in Indonesien sehr populär war, dann noch lateinamerikanische Rhythmen und Instrumentalgruppen, so vor allem die »String-A-Longs«, die mit zwei Sologitarren auftraten.

II

Nun, erobert haben sie die Musikwelt mit ihrem Sound keinesfalls, dazu fehlte ihnen leider die Unterstützung der Medien zu jener Zeit und das notwendige Engagement der Plattenfirmen. Zu allem Überfluß mißbrauchten Produzenten und Plattenbosse in ihrer Borniertheit die musikalische Potenz dieser Gruppen meist dazu, billige Cover-Versionen amerikanischer Rock'n'Roll-Hits oder internationaler Popschnulzen für den hiesigen Markt aufzunehmen, anstatt den Indo-Rock in seiner Eigenart zu dokumentieren, so wie er sich unverfälscht live und, in seiner reinsten Form, instrumental in den Bars und Clubs darbot.

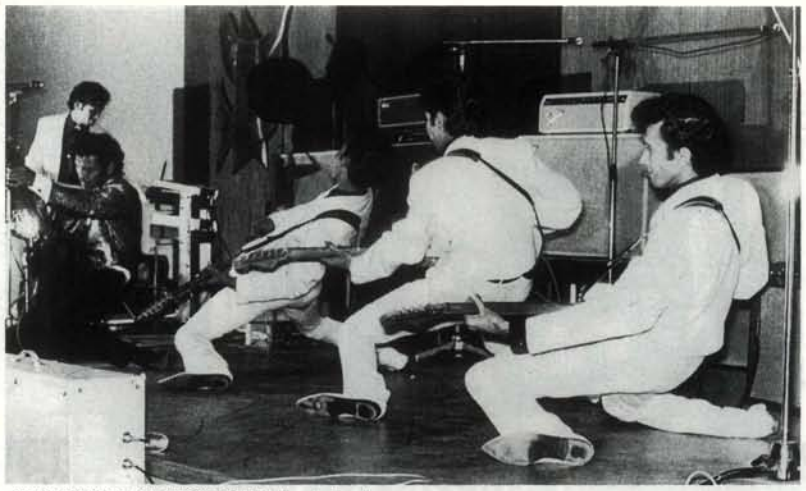
Die indonesischen Bands der fünfziger und frühen sechziger Jahre waren in der Regel reine Gitarren-Bands. Die klassische Besetzung wies zum ersten eine Baßgitarre auf (natürlich); auf der Rhythmusgitarre wurden die Akkorde geschlagen und oft kam noch eine zweite Rhythmusgitarre (Bariton) hinzu, die eine zusätzliche Baßlinie, den eine Oktave höher als üblich gespielten »Walking Bass« und die Achtel durchhämmerte. Die Rhythmik des Schlagzeugers wurde durch den Boom-Boomboom-Doppelschlag auf der Baßtrommel geprägt. Die Sologitarre wurde von den Indos durchweg virtuos, melodisch und oft sehr schnell gespielt. Für ihre Zeit waren die Indos recht experimentierfreudig, z. B. erzielten sie mittels Manipulation des Lautstärkereglers ihrer Gitarre mit dem kleinen Finger während des Solos nach Belieben einen orgelähnlichen an- und abschwellenden Klang. Solch unorthodoxe Spieltechnik und Trickreichtum waren sicher ein Novum unter den europäischen Musikern dieser Zeit. Wenige Bands, wie etwa THE BLACK DYNAMITES, führten auch ein Saxophon in ihrem Instrumentarium oder nahmen ein Piano hinzu wie THE JAVALINS oder OETY & HIS REAL ROCKERS.

Unterschiede zwischen den einzelnen Bands ergaben sich schon durch die geografische Herkunft und die Zusammensetzung der Bands, denn nicht alle Kapellen waren vollständig mit Indos besetzt. Holländer, Südamerikaner, Inder oder ein Schotte vervollständigten erst so manche Gruppe; bei THE BLACK MAGIC stammten sogar alle bis auf den Sänger von den Molukken. Schon allein die verschiedenen Völkerschaften erzeugten prägnante Unterschiede in der Rhythmik von Gruppe zu Gruppe.

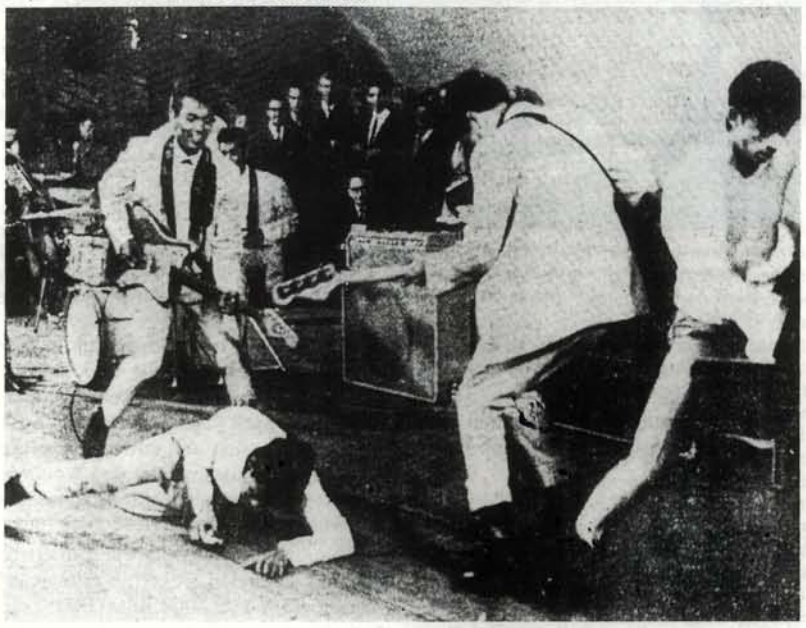
III

Die Indonesier-Bands waren in diesen Tagen Spitzenverdiener mit damals astronomisch hohen Gagen von DM 10000 und mehr für ein Monatsengagement. Das waren Summen, von denen englische, geschweige denn deutsche Rock'n'Roll-Bands nicht mal träumen durften. Schon daran kann man den hohen Kurswert der Indo-Rock-Musiker ablesen. Dafür mußten sie aber auch Schwerstarbeit verrichten. Normalerweise begann der Auftritt in den Bars um 19 oder 20 Uhr. Auf durchschnittlich 45 Minuten Spieldauer folgte eine Pause von 15 Minuten und so zog es sich hin bis nachts um zwei oder drei Uhr. An Wochenenden kam meist noch ein zwei- bis dreistündiger Auftritt am Nachmittag hinzu.

»Die Band hat abwechslungsreich und fleißig zu spielen«, war ein üblicher Passus in den Kapellen-Verträgen. Mit einem heute handelsüblichen 12-Stücke-Repertoire war da kein Staat zu machen.



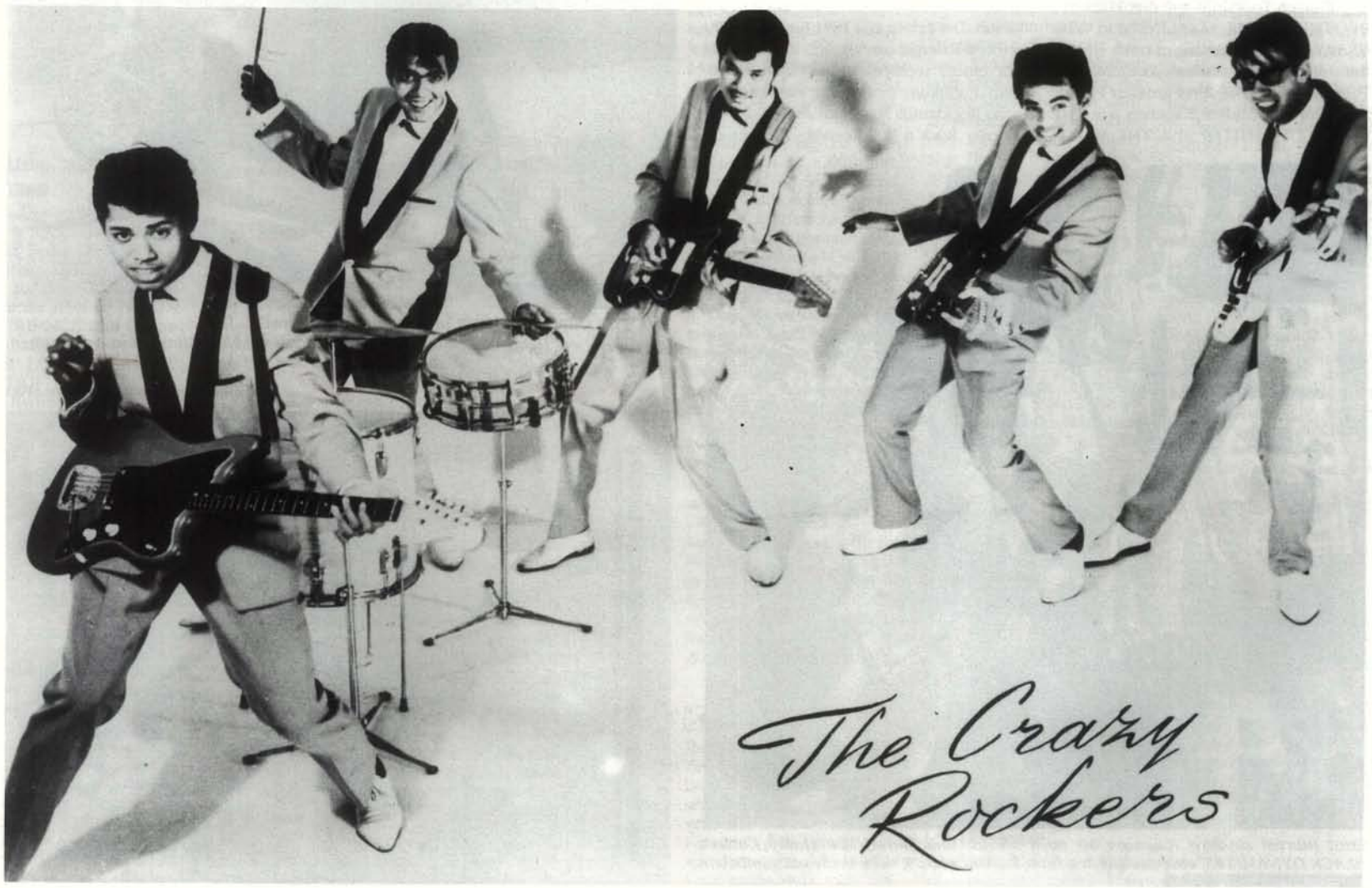
THE TIELMAN BROTHERS in Action!



Mit dem Intrumental-Rocker »Al Capone« hatten sie ihren ersten Hit, in Skandinavien feierten sie ihre größten Triumphe — THE JAVALINS

Daß zu jener Zeit auch das Rauchen und Trinken während des Auftritts sowie der Aufenthalt der Musiker im Gästebereich der Clubs und Bars während der Pausen vertraglich untersagt war, sei hier nur als Kuriosum am Rande erwähnt. Viel schwe-

THE CRAZY ROCKERS, eine indonesisch-südamerikanisch-holländische Formation aus Den Haag, die 1960 von dem surinamesischen Drummer Sidney Rampersad gegründet wurde, um die Musikszene verrückt zu machen!



»Goena-Goena« (bösen Zauber) praktizierten angeblich Boy Tahalele's BLACK MAGIC, um die Gitarrensaiten konkurrierender Bands mitten im Spiel reißen zu lassen. Die BLACK MAGIC stammten mit Ausnahme ihres Indo-Sängers allesamt von den Molukken.

rer schlug da schon die Klausel über die einheitliche Bühnengarderobe ins Kontor, denn die damals obligatorischen Schalkragenanzüge waren Maßanfertigungen von Spezialschneidereien und entsprechend teuer.

IV

Der Niedergang des Indo-Rock begann, wie schon erwähnt, Mitte der sechziger Jahre mit der Invasion der britischen Beat-Gruppen, die weit unter dem Preis der Indo-Bands auftraten und mit ihrer lauten, rauhen und aggressiven Musik ein neues Zeitalter einleiteten. Dagegen hatten die Indo-Rockbands mit ihrer vergleichsweise differenzierten und ziemlich perfektionierten, gepflegten Spielweise keine Chance mehr.

Einigen Topbands wie den TIELMAN BROTHERS, THE JAVALINS und THE CRAZY ROCKERS gelang es noch einmal, mit einer triumphalen Skandinavien-Tournee an die Zeit ihrer größten Erfolge anzuknüpfen. Andere Kapellen wie THE BLACK DYNAMITES und THE BLACK MAGIC spielten noch einige Zeit in den Touristenzentren Spaniens und Italiens; das Gros der Indo-Rocker kehrte jedoch entmutigt nach Holland zurück, die Bands lösten sich auf und die Musiker spielten meist nur noch an den Wochenenden in indonesischen Clubs zum eigenen Vergnügen.

Nur wenige Showkapellen überlebten und arbeiteten weiterhin erfolgreich wie die THE TIELMAN BROTHERS, die in wechselnder Besetzung noch bis Ende der Siebziger Platten produzierten und selbst heute noch als Splittergruppe um Reggy und Loulou mit Disco-Sound und einem dem Zeitgeschmack angepaßten Repertoire durch Kontinentaleuropa touren und hohe Gagen kassieren. Mit dem alten Indo-Rock hat diese Musik und Glimmer-Show jedoch kaum noch etwas zu tun. Der erfuhr erst 1981 für eine Nacht seine Wiedergeburt, als sich in Den Haag vor einem sechstausendköpfigen tobendem Publikum einige der namhaftesten Indo-Rockbands aus jenen alten Tagen zu einem Rock'n'Roll-Revival formierten; unter anderem THE CRAZY ROCKERS, THE BLACK DYNAMITES, THE JAVALINS, THE HURRICANE ROLLERS und BOY AND HIS ROLLING KIDS. Da flammte noch ein Mal der Geist der alten Tage auf, als diese Musiker auf selbstgebastelten Elektro-Gitarren und umgebauten Radioverstärkern ihre Karriere begannen und sich aufmachten, mit ihrer Musik die Welt zu erobern.

V

Wie gesagt, der Indo-Rock hat sich in erster Linie live präsentiert und viele Studioaufnahmen von Indo-Bands waren nicht mehr als Zugeständnisse an Plattenbosse und Produzenten und dienten den Musikern höchstens dazu, den Kurswert der Gruppe zu erhöhen. Wer heute den Sound der Indo-Bands hören will, wie er wirklich war, ist auf technisch natürlich nicht hundertprozentig saubere Tonbandaufnahmen und Live-Mitschnitte angewiesen, die sich im Besitz einiger Musiker und Sammler hauptsächlich in Holland befinden. Wenn sich jemand fände, der dieses Original-Material durchforsten würde und eine repräsentative Auswahl der wichtigsten Bands auf Samplern veröffentlichen würde, wäre das für jeden Sammler oder bloßen Liebhaber von Instrumental-Rock von größtem Interesse und zweifellos wichtig, um endlich dem Indo-Rock die ihm zukommende Bedeutung in der Entwicklung der Rock-Musik am Ende der fünfziger und beginnenden sechziger Jahre zuzuweisen.

Am 29. September 1984 kommt die — neben den TIELMAN •BROTHERS wohl bekannteste Indonesier-Band — THE CRAZY ROCKERS noch einmal für ein Rock'n'Roll-Revival in Originalbesetzung zusammen, um in der Lindenau-Halle in Großauheim bei Hanau am Main den von Helmut Wenske zu diesem Zeitpunkt im Wetzlarer Verlag »Büchse der Pandora« herausgegebenen Text- und Bildband »Eastern Age — Indonesische Rock'n'Roll-, Dance- & Show-Bands 1956-1965« mit ihrem Auftritt zu feiern.

THE TIELMAN BROTHERS in Action!
Jahre vor Jimi Hendrix spielte Andy Tielman schon seine Gitarre hinterm Rücken, überm Kopf, mit der Zunge, den Zähnen und den Füßen.

Fotos: Archiv Wenske + Archiv Evers

Einst führten sie ihre Tourneen bis nach Mexico und Süd-Afrika: Harry Koster's BLACK DYNAMITES, eine der ältesten Indo-Rockbands, die noch heute gelegentlich in originaler Besetzung auftreten.

DISKOGRAPHIE

Es lassen sich von den Schallplatten der mehr als achtzig Indo-Rockgruppen und Interpreten, die damals veröffentlicht wurden, nur wenige empfehlen. Hierzu gehören vor allem die holländischen Imperial-Aufnahmen der **TIELMAN BROTHERS** aus dem Jahr 1960, wie etwa die Titel »Night Train«, »A.A.A.«, der von Mozart inspirierte »18th Century Rock« und »Black Eyes«, die auf der EP »Rockin'« und der 10-Inch-LP »Tielman On Stage« zu finden sind. Weiterhin zu nennen sind »Once« und »Hurricane Beat« von den **HURRICANE ROLLERS** — handelt es sich hierbei doch zugleich um die beiden frühesten Instrumental-Aufnahmen des Nederpop überhaupt — dann die Single »Dardanella« / »Highway Rock« von den **HAP CATS;** »The Third Man« (Harry Lime Theme) aus dem Film »Der dritte Mann« und »Rosita My Love« von den **CRAZY ROCKERS,** sowie deren LP »Drivin' With The Crazy Rockers«, die neben der von Paul Kuhn live im Kaskade in Köln aufgenommenen LP »Javalins For Twen« zu den interessantesten Veröffentlichungen des Indo-Rock von 1963/64 zählt. Hierbei darf auch nicht die **JAVALINS**-Single »Al Capone« / »Javalins Beat« vergessen werden, die in Spanien aufgenommenen Instrumentals »Vaya Con Dios« oder »La Rosita« der **BLACK MAGIC,** die speziell für den Export nach Singapur produzierte erste Single von **BOY AND HIS ROLLIN' KIDS** »Midnight In Malaya« mit der Rückseite »China Rock« oder »Ready To Rock« / »Gone Gone Away« von den **BLACK DYNAMITES** und »Johnny On His Strings«, »Black Eyes Rock« oder »Johnny's Beat« von **ELECTRIC JOHNNY AND HIS SKYROCKETS.**

LESERBRIEFE

Redaktion SPEX, Severinsmühlengasse 1, 5000 Köln 1

Werter Prof. Bop:
TollTollToll, deine 5 Seiten über Johnny Otis. Wenn du allerdings die Leser so heiß machst, wäre ein Plattenhinweis angebracht gewesen. Ich würde empfehlen: den Reissue der original Dig-Lp »Johnny Otis Rock'n'Roll Hitparade« (Flyright 550) und die Lp »Snatch and the Poontangs«, (Snatch 101), letztere mit schönem x-rated Schmuddel-R'n'B. Wann kommt dein Artikel über Louis Jordan?
Keep truckin'!
Dr. Dark

Warum hat meine Omi Bauchweh?
Ich seien kleiner Doktor aus Innerer Mongolei und habe gestellt Ferndiagnose weil Euer Redaktionsteam leiden an vorzeitigem Samenerguß. Bitte Ihr kommen bald in meine Praxis in Innerer Mongolei. Ich machen Euch Aderlaß und geben Euch gute Spritze Kostenlos. Ich gelesen habe Euer Spex jetzt ich leiden auch an vorzeitigem Samenerguß.
Dr. Ulan-Bator Choto
92 Urumtschi
Achamalanall 37
In. Mongolia

Liebe Spex-Redaktion!
Vielen Dank für die J. Airplane / Quicksilver Retros aus der Feder Diedrich Diederichsens. Darf der geneigte Leser auf einen Artikel hoffen der die JIMI HENDRIX EXPERIENCE zum Gegenstand hat?
WITH LOVE FROM ME TO YOU!
Ecki, Berlin

guten tag
ich möchte euer heft ja in keinster weise kritisieren, es ist immerhin eine offenbarung auf dem deutschen blätterwald, aber als anspruchsvolle musikzeitschrift sollte man doch immerhin mal auf den einen oder anderen neuen trend zumindest eingehen. ich meine damit die neopsychedelia szene vor allem in den u.s.a. man muß ja nicht gleich das ganze heft damit vollpacken aber so abundzu mal ein hinweis über »neue« gruppen (z. B. aus Los Angeles) außer in den plattenbesprechungen, wäre schon langsam mal angebracht. mir ist ja klar das die deutschen musikjournalisten (vor allem die bekannten und angesehenen) immer ein paar Jahre hinterher sind, doch mittlerweile sind schon 3 oder 4 Jahre ins land gegangen seitdem die ersten platten dieser richtung veröffentlicht wurden. LANGSAM wird's zeit!!!
Jürgen Jahreis, Bayreuth

FRAGE:
Herr Linhof, fangen sie doch einfach mal von vorne an.
M.L.: Äh ... Man kann nicht sein Leben lang Unsinn machen. Ich mein das so: Wenn ich irgendwo anfang', stelle ich eine Frage. Ich beantworte sie natürlich selbst, da geht der Unsinn los. In dieser Antwort liegt aber schon der Ansatz, der Ansatz selbst ist die Inspiration. Der perverse Lauf der Dinge geht seinen Gang. Aus der (aus jeder!) Frage wird ein Gebäude geboren, daß plötzlich in sich stimmig wird, auf einmal kommt ein Konzept dabei raus und nach ein paar Zeilen oder Seiten schließt sich der Kreis, man ist am Anfang angelangt. Um aus solchem anfänglichen Unsinn weiterhin Unsinn zu produzieren bedarf es schon eines argen, forcierten Stils. Und irgendwann wollen dann doch alle ernstgenommen werden, hätten sie's doch gleich klickern lassen wie's kommt. Deshalb mag ich die »Ärzte« nicht.
FRAGE: Aber das ist doch Unsinn, damit ist das Interview doch schon zu Ende!
M.L.: Genau.
M. Linhof, München

ENDLICH
könnt ihr einen Erfolg verbuchen!! (Fast) Alle regen sich über euer Marylin-Cover auf. Oh diese Leserbriefe Oh göttlich! Und, WIE IMMER, gibt's auch den Vergleich mit BRAVO (eher ein Lob!) Platter geht's nimmer! Durch solche Briefe wird wieder der alten lähmenden Auffassung gehuldigt: »Popmusik ist KUNST!«
Wer kann denn ernsthaft heutzutage mit Beethoven verglichen werden? EBEN!! Ich höre zwar auch lieber die Buzzcocks aber trotzdem wäre jeder Vergleich lächerlich und eine Beleidigung der großen Meister. Wahrscheinlich bricht aber auch nur der DEUTSCHE wieder durch: ernsthaft, Ernsthaft, ERNSTHAFT!
Natürlich gehören Nena und Marylin in die Spex. Ob nun Eckhard Abel dafür bezahlt hat oder nicht, ich lese mir ja seinen Brief auch durch und habe auch bezahlt.
Zum Schluß doch noch eine Peinlichkeit; von Ralf Niemcyk in 5/84. In seinem Ultravox-Artikel schreibt der doch: »Wie sang der Schlagerbarde Peter Orloff noch vor einigen Jahren: Zeit macht nur vor dem Teufel halt ...«. Jaja die alte Geschichte: auf der Suche nach etwas Originellem greift man gern auf etwas zurück das vermutlich keiner mehr kennt.
PETER ORLOFF!!!????? Nur weil Du Deinen Franz K Lp's nachtrauerst die du gegen die Neubauten eingetauscht hast um aktuell zu sein mußt Du doch jetzt keine Fehler machen. »Zeit macht nur vor dem Teufel halt« (mein persönliches Lieblingslied im zarten Alter von 8 Jahren) wird/wurde von Barry Ryan (»Eloise«) gesungen und ist auf Polydor erschienen. Der englische Akzent ist eigentlich unüberhörbar. Da will man nun mal glänzen und hat keine Ahnung.
Der Kulturterrorist!

Betr. »Spaziergänge«
Ihr Idioten! Was zwingt diesen dämlichen Diederichsen eigentlich dazu, seine schon Rainicki-haften Ausflüge in die Rockgeschichte bei euch zu veröffentlichen? Da soll er doch lieber zur FAZ gehen, die suchen noch Nachwuchs, weil der alte Kulturberserker leergetobt ist und die neue Jugendkultur systemverwaltet werden will. Leute die sich die Birne vollknallen und dabei intellecto-kritisch rumschreiben, gibt's viele hier. Und mancher ist nicht so narzistisch wie D.D.
Jürgen Quek

Ist Jutta Koether schizophren?
Ihre Artikel (Zensor, Cramps) sind gut — aber man sollte ihr verbieten, Plattenkritiken zu schreiben. (Minimal Compact, Phillip Boa, David Sylvian).
Häger the Bomb

An Spexviermarkachtzig
»Die Zeit ist käuflich. Alles ist käuflich. Reich sein heißt Zeit haben zum Glücklichsein, wenn man dessen würdig ist. 17. 11. '37 Albert Camus
1969 Asterix-2,50 DM / 1983 Asterix-5,60 DM / 1984 Spex-4,80 DM
Aber was soll's — c'est la guerre / c'est la vie en rose. Solang ich noch was über Nick Cave / Obelix lesen kann.
Ich lebe hoch
Michi Piroschka Nitschke, Bünde

1. Magenverstimmung,
Bauchschmerzen und kollapsender Kreislauf indizieren mir: Eure Saure Gurken Diät, Monat für Monat in Form erschütternd hilfloser »Artikel« von ständig wechselnden »Redakteuren« verabreicht, tut ihre Wirkung. Jüngstes und schlimmstes Beispiel: Nick Cave von ?
Darf/Muß es sein, daß eine »redaktionell unabhängige Zeitung« kindliches Beben und Herzklopfen von Konzertbesuchern zu »Musik zur Zeit« verzerrt, statt diese im Bereich verstohlener Tagebucheintragungen zu belassen?
(Anmerk. d. Red.: Der Nick Cave Artikel in SPEX 7/84 wurde von Peter Sempel geschrieben.)
2. »Sounds« lag zu ihren Zeiten auch bei »2001« aus, (zumindest in Saarbrücken) so daß auch weniger »traditionelle« Käuferschichten erreicht werden konnten. Warum nicht »Spex«? Das hatte euch »Fame« voraus: sie gab's sogar bei »Edeka«.
3. D.D. möge sich von mir mit der Heinrich-Schliemann-Gedächtnisscherbe geehrt fühlen. Welch' Schätze die versunkenen und einst pauschal verpönten 60er und 70er Jahre doch bergen. Prof. Bops Ausgrabungen leiden unter seiner Manie, endlose Ahnentafeln aufzustellen, wo Aufschlüsselung und Interpretation der Gruppe/ihres Werkes für die Musikhistorie (so wie D.D. es macht) angeraten wäre.
4. Ich beiße lieber in den sauren Apfel der Preiserhöhung als in keinen.
Andreas Maurer, Voellingen

Unverschämt!
Ihr meint wohl, weil ihr zur Zeit die einzigen Schreiberlinge auf diesem Terrain seid, könnt ihr Wucherpreise verlangen. Nicht mit mir Freunde! Für dieses Geschmiere gebe ich solange keine müde Mark mehr aus, bis ihr mit dem Preis wieder auf ein angemessenes Niveau runtergegangen seid. Da nützen euch auch eure kläglichen 5000-Worte-Erklärungen nichts mehr. In der Hoffnung, daß unsere freie Marktwirtschaft noch funktioniert und eure Marketing-Abteilung fürchterlich eins auf den Deckel kriegt. Kampf dem Monopol! »I believe in the western world.«
Uwe Zajonc, Hamburg

Auf dem Clo für Stash Kroh (Endreim)
Da braucht man 2 Stunden um sich das neue Heft zusammenzuschnorren und weitere 4 Stunden für das Stundenhotel, um Spex ungestört konsumieren zu können (Fremdwort) und liest dann einen Leserbrief von Stash Kroh, der euch mit Lobesschleim zudeckt, damit ihr noch selbstgefälliger, teurer und uninteressanter werdet. Auf die Frage, wie man ohne Talent und Erotik zum Star wird, kann ich ihm antworten. Er braucht sich nur Ansammlungen wie Stromsperre, Schwarzer Kanal, Kinder ohne Namen oder MDK anzuschauen, die wahre Stars geworden sind. Zwar nicht für oberflächliche Käufer und Kritiker, aber für den Menschen von der Straße. Die Zauberworte heißen immer noch Ehrlichkeit und Konsequenz.
Rozzj von Biberkopp
Hit us Kölle

Is schon Scheiße,
Ralf Niemczyk, wenn man immer für Spex die neuen Engländerbands angucken muß. Wenn man 2 Seiten füllt, muß man schon etwas verstört sein. Der Geist von Status Quo, die tierisch geilen Posen, die dröhnende Gitarrenpower — einigen Leuten »hat es Freude bereitet«. Deine Kumpels und du, ihr hättet euch vielleicht vorher besaufen sollen. Ach ja, Texte und IQ der Band — danke für deine Missionarstätigkeit; da ist Spex dem Feuilleton wirklich überlegen. Dein Alarmzustand bewegt sich höchstens auf dem Niveau von John Boy, der die große Stadtluft geschnuppert hat. Mehr Persönlichkeit!
Stefan Ermes, Köln

Resonanz
Ländliches Leben und Spex, ein Gegensatz? Nein! Viel mehr ein bemerkenswert passendes Parallelenspiel zwischen klassischer Milchproduktion und modernem Journalismus.
Vergleicht man die Redaktion der vielgeliebten und noch mehr kritisierten halt aufsehenerregenden Zeitschrift mit einem Kuhstall alter Machart, treten synchrone Eigenschaften zutage. Die edlen intellektuellen Ergüsse der Redakteure (nicht zu verwechseln mit denen bei irgendwelchen pubertären Spielereien), drängen den Vergleich zur Milch als Äquivalent des Kuhstalls geradezu auf. Man übersieht dabei leicht, daß bei der sehr großen, heutzutage ja zu großen Milchproduktion ein anderes Produkt anfällt, von dem Dank der Milchproduktion meistens nicht die Rede ist. Gemeint ist hier die größere Menge Mist, die im Stall wie auch bei euch herumkommt. Um nicht unfair zu sein muß man sagen: für Milch und Mist (man beachte die Reihenfolge) haben sie ganz schön lange grasen müssen, und sich dadurch ein gewisses Quantum Respekt verdient. Da es sich bei den Mitgliedern eurer Redaktion anscheinend um gesunde Kühe handelt, ist die Qualität von Milch und Mist ungleich höher als die der anderen Ställe. Mit dem Mist kann man doch noch die Felder anderer düngen, was nicht zuletzt mein eigenes Beispiel zeigt. (Flop! aua) Ohne Mist von euch hätt's keine Milch von mir gegeben. Eine durch Arroganz als Instrument geschaffene Distanz zu anderen Ställen, die zwar mit wesentlich mehr Aufwand grasen aber nicht mal ein verwertbares Wort zustande bringen, ist hier nicht nur gewünscht sondern das absolute Muß.
Also dann Jungs und Mädels, Resonanz.
Armin Maas, Kempen

Spexi Hip-Hop
Spexi Bums
auch im Sommer macht es Rumps
ob es stürmt oder schneit
Spex schlüpft immer unters Kleid
ob mit Bier oder Wein
Spex hat immer tierisch rein
Karel Hruza,
CH-Kreuzlingen
Anlage: Kritik an Cure- und Banshees-Kritiken

MÄNNER · FAHRTEN ·

Das Dritte Buch über mich

von Rainald Goetz

1. Arbeiten

Was bisher geschah: Meine Heimkehr war von den für immer geborenen, den unsterblichen Göttern beschlossen. So machte ich mich auf. Das Volk höhnte, und ich war arg bekümmert. Doch die Gefährten lösten die Hecktaue unseres kräftigen Schiffs, und gemeinsam setzten wir uns in die Ruderbänke. Und da schickte uns einen günstigen Fahrtwind die helläugige Führerin Vernunft, einen frischen West, der rauschte über das weinfarbene Meer.

Aktion Direkt

Der Herrgott hat endlich verstanden, daß er seit geraumer Zeit allerorten, wo nachts junge Menschen sich vergnügen, im Herz der Bewegung also, als Lieferant von Kerzen, Kruzifixen, Knochen, Schädeln, Totengebein und dergleichen heiligen kultischen Schrotts ekstatisch angebetet wird, und er hat der sündigen Menschheit auch heuer die von unsereinem schon so oft abgemahnte Plage des Sommers geschickt mit der ganzen sommerlichen Dumpfheit, Brunst, Lebensfreude, all diese sich nach außen stülpende beulenpestige frohsinnsvereiterte Menschheitsfürchterlichkeit, dieses alljährliche Herausbrechen des Existenzjammers, umso jämmerlicher als er sich selbst alles andere als das, nämlich großartig fühlt, angesichts dessen man vor sinnlosem Mitleid und Kummer sinnlos dennoch unweigerlich zusammenbricht, dieser allsommerliche Gravitationskollaps, der einen als schwarzes Loch hinterläßt, als lichtloses Nichts, aus dem kein Licht und kein Nichts mehr nach außen dringt.

Nicht genug damit. Eine ganze Serie alttestamentarischer Plagen kam über uns. Ein Blitzschlag fuhr in die Kathedrale von York und steckte sie in Brand. Dann der Münchner Katholikentag, den wir alle so inbrünstig verflucht haben, obwohl er doch in Wirklichkeit nur ein Termiteneinfall rührender pickeliger kinnloser sehr ländlicher junger dummer Landmenschen gewesen ist. Im Fernsehn sah es anders aus. Da wurden bei Prozessionen mannsgroße Kreuze umhergetragen, was ich zuletzt im New Yorker Lokalfernsehn anläßlich der Eröffnung der in eine ausgediente Kirche hineingebauten Diskothek **Limelight** gesehen habe, und noch zuletzter in dem Hardcore-Sex-Magazin **Hustler**, wo das Kreuz aber gläsern und der daraufgebundene Christus nackt, eine Frau und also keine Erlösung, sondern eine Sauerei war. So lustig konnte der Münchner Katholikentag sein, wenn man nur im richtigen Moment ans Richtige gedacht hat, bei Hans Maier an Kultusminister Larry Flynt, bei Kardinal Glemp an Kardinal »Lechz« Walesa, die alte Polensau, und bei Kardinal Wetter ans Wetter.

Denn zur Strafe der frevlerischen Katholikentagerei hat der Herrgott am Wochenende darauf das große Münchner Hagel Unwetter geschickt, das uns alle an den Krieg erinnert hat, vor allem wenn wir ihn nicht mehr erlebt haben, weil wir damals noch tot waren. Das muß eine schöne Zeit gewesen sein damals, nach so einem abendlichen Bombenangriff, diese Mitmenschlichkeit auf der Straße, dieses Endlich Wieder Miteinander Sprechen, dieses nette: Ach ihre alte Großmutter liegt wahrscheinlich auch unter diesem blöden Steinhaufen da, der vorhin gerade noch ein Haus war, und jetzt ist sie bloß noch ein Brei. Danach sehnen wir uns alle zurück. Bei mir hat auch im Arbeitszimmer eine eisige Golfkugel eingeschlagen. Jetzt eitern die Glassplitter aus der Händehaut in aller Ruhe zurück ans Licht. Soviel zum Herrgott.

Epoche der Entscheidung

Alkoholismus: Ja oder Nein. Fünf Jahre habe ich jetzt nach der Devise gelebt, jede Nacht so viele Biere in den Mund zu schütten, wie ich bei gegebener Trinkzeit und maximalem Schütt-Tempo hinein schütten konnte. Das waren lustige Zeiten.

Jetzt stellt sich eine erste Symptomatik ein (frühmorgendliches Erwachen, Schweißausbruch, Herzrasen, untertags Zittern, Triefauge, Hautkribbeln, Muskelzucken, schließlich veränderte Alkoholwirkung: zunächst beschleunigte Beseitigung der Entzugssymptomatik bei den ersten schnellen Zügen, dann jedoch auch bei hohen Dosen keine nennenswerte Rauschwirkung, kein Kontrollverlust, keine Enthemmung, mehr so nächtlicher Normalstand). Und so stehe ich am Scheideweg. Was habe ich mir ärztlicherseits da zu empfehlen? Jeder Arzt weiß: Nicht-Trinken macht traurig, gefräßig, dick und dumm; Schon-Trinken hingegen macht im Gegenteil, also gut und kaputt. Kaputt ist aber gar nicht toll, wie der Ahnungslose in seiner kümmerlichen Naivität meint, sondern final am allerdümmsten.

Das normale kleine Alkoholentzugsdelir dauert nur ein paar Tage und wird mit Distraneurin (0,8%ige Lösung, Tröpflein, elastisch dosierbar) bestens kupiert. Aber ich denke an den Patienten, den ich ein paar Tage im Leberkoma habe liegen sehen, mit Flapping Tremor, das ist ein ununterbrochenes, nicht beherrschbares, wildes Zittern der Hand, Amplitude zwanzig Zentimeter. Der schrie und brüllte auch dauernd laut, obwohl er ohne Bewußtsein war. Schließlich hat man den Vater, den letzten Angehörigen, noch einmal zu einem Besuch bestellt, da kam ein kleiner ernster würdiger Herr von achtzig Jahren, der hat aus der rosigen dünnen Gesichtshaut des gesunden Greises traurig und wortlos auf das große dicke Fleischgebirge geschaut, das mit der zitternden Hand auf sich selbst einschlug, und das ja ein Sohnesfleischelend war, und der Alte hat nach einer Weile wie seltsam staunend und zugleich weise immer wieder den Kopf geschüttelt. Dann ging er weg. Dann hat man in der nächsten Nacht die Apparate abgestellt. Dann war der Leberkomafleischberg tot.

Totsein ist aber die dümmste Existenzform: überhaupt keine Gehirnaktivität mehr, Null-Linie im Elektroenzephalogramm. Und das Schlimmste am Totsein: Es dauert für immer. Es ist die endgültige Dummheit, die geht nie mehr weg, die bleibt ewig.

Kann man, all dies wissend und wissend, daß man am Scheideweg steht, offenen Auges und zielstrebig in das nächste Bier und so in den Alkoholismus und also in die Leberalkoholzirrhose und so in die Männer-Asyl- und schließlich Flapping-Tremor-Fleischgebirge-Existenz und also final in die finale Dummheit gehen? Kann man das? Wird man das? Muß man das?

Physiognomische Fragmente

Anders als das Münchner Hagel Unwetter richten die wirklich ekelhaften bösartigen biblischen Plagen nicht in zehn Minuten unübersehbaren lustigen schlagzeilenproduzierenden Milliardenhöheschaden an, sondern sie kommen schleichend nach Art der blanden juvenilen Hebephrenie über die Menschheit, heißen Hermann Peter Piwitt, dauern nicht weniger als drei Monate und sind das fürchterliche göttliche Strafgericht für die betrübliche beschämende Dummheit deutscher Kommunisten.

Die Zeitschrift **Konkret** hat nämlich einen neuen Kulturredakteur, der in der Chef-Mitteilung vorne im Heft Autoren-Redakteur genannt und dem Leser mit den widerwärtigsten lächerlichsten Qualifikationen angedient wird, die das bürgerliche Feuilleton noch dem letzten Idioten irgendwann hinterher schmeißt, wenn er nur lange genug, es ist wirklich nur eine Frage der Zeit, seine schwächlichen mickrigen Dummheiten öffentlich vor sich hin brabbelt.

Hilflos gedrechselt, krampfhaft Witz Witz schreiend, läßt so ein Mehrfachnamenhaber über sich mitteilen: »Um das heiter Standort-Raten der gesinnungspolizeilichen Stäbe in Landesämtern und Feuilletonredaktionen abzukürzen: Wer den parteilosen Autor einen nicht renegationsfähigen National-Kommunisten nennt, muß nicht unbedingt mit einer Beleidigungsklage rechnen. Das hat Piwitt fest versprochen.« Ach!, hat er das!, tatsächlich!, wie ist das nur die Möglichkeit. Man möchte nur in Gelächtertränen ausbrechen, weil das so eklig ist, daß man vielleicht doch lieber argumentiert:

Es ist ein Fehler, die Ordnungskategorien anzuerkennen, mit deren Hilfe Wahrheit, Radikalität, Subversion staatstragend gemacht werden sollen und gemacht werden. Wem es so wichtig ist, ein Revolutionär zu sein, daß auch der letzte Dödel es weiß und anerkennt (Du böses Extremist, du kriegen Telefonüberwachung und nix Staatsdienst), der kann nur stützen wollen, was zu bekämpfen er vorgibt. Und es ist noch falscher, die zwangskranke Mühsal der anderen, einen irgendwohin zu kategorisieren, gar zur eigenen Sorge zu machen. Und, die allertraurigste Lächerlichkeit: ausgerechnet als ein Piwitt, nachdem man zwanzig Jahre lang seine vollendete Harmlosigkeit mit sparsamem Eifer bewiesen hat, sich nun eine Gesinnungspolizei zu erfinden (die es ja leider nicht gibt) und diesem fiktiven Konstrukt ein Problem, das es gar nicht hat. Denn nirgendwo fragt sich irgendjemand: Wo steht Hermann »Peter« Piwitt? Denn man liest vier Zeilen von ihm und weiß wo er steht: auf der Seite der Dummheit, mithin der Reaktion.

All das hätte ich schweigend zu meinen Notizbuchakten genommen, als eine der zahllosen Lehren (ja: noch die dümmste Dummheit macht man vernünftigerweise sich zum Lehrer), was genau vermieden werden muß und warum. Wenn ich nicht aus guten Gründen die Doppelseite 82/83 dieses Juli **Konkret** Hefts aufgeschlagen und kontrolliert hätte. Dort steht so zwischenrein und ziemlich entbehrlich und also umso aufschlußreicher der wahrscheinlich von Piwitt geschriebene, aufjedenfall von ihm zu verantwortende Satz: »Es gibt Frauen, die besser nicht den Mund aufmachten, außer bei Essen und Fellatio.« Was?, Wie bitte?, Wer?, und auch noch dieser übersteile Konkjunktiv.

Nein, dreimal nein: Dafür haben wir uns nicht über die Lächerlichkeit der Frauenbewegung lustig gemacht, daß jetzt die Alt-Schweine ankommen, ihre **Freibeuter** Hefte über das Thema Geilheit machen, oder wie dieser blöde Nichtnutz Piwitt, der da solch geiferndes sabberndes Zeug öffentlich vor sich hin sabbert. Da fühle ich mich nämlich betroffen, nichts weniger als das, getroffen, traurig, verletzt, da werde ich selbst zur Frau: Von so einem verschlampten aufgeweichten Widerling, den ich in seiner ganzen unscheinbaren Mehlsackhaftigkeit kürzlich in den **Konkret** Redaktionsräumen sich umher schlappern, schleimen und schleppen habe sehen (— Das ist wohl der Piwitt? — Ja.), brauche ich mir gar nichts vorschreiben lassen, und schon gar nicht, was ich mit meinem Mund mache.

Mit dem spreche ich nämlich jetzt diesen Fluch aus: Hermann »Peter« Piwitt wird verflucht, und jedes seiner dummen schweinischen Worte wird noch mehr Dummheit über seine schweinische dumme fette Unexistenz bringen, so wahr der Herrgott, der die Piwittsche Plage geschickt hat, mir helfe inewigkeitamen. Und wenn er es nicht glaubt, werde ich vom Himmel herab steigen und mit meinen Füßen von München nach Hamburg gehen und mit meinen eigenen heiligen Händen werde ich den Vorschlaghammer halten, mit dem ich in die Piwittschen von nichts als einer ekeligen glatzköpfigen Stirnhaut zusammen gehaltenen Lobi Cerebri hinein hauen werde, bis es jeder sieht, daß er oben kein Hirn hat sondern Matsch.

ABENTEUER

Putzlumpen kann man auch als Kleider tragen

2. Arbeiten

Aber eigentlich sind sie zum Aufwischen da. Das heißt: Das Leidwesen liegt im richtigen Konjunktiv. Nicht daß man nicht auch mal einen richtigen Konjunktiv verwenden könnte, wenn er einem unterkommt, aber das Elend ist der emphatische richtige Konjunktiv, die emphatische grammatikalische Richtigkeit, das emphatische Korrekt Im Bild Bleiben, das Die Stilblüte Meiden, dieser ganze Krampf von Sprachkritik, der mit Pedanten-Akribie am Feuilleton und am Politikergewäsch rum enttarnt, um zu beweisen: schlechtes falsches Deutsch.

Dieser trostlose Karl-Kraus-Komplex also, der jeden etwas mehr als durchschnittlich intelligenten Schreiber eine pubertäre Phase lang plagt, aber mit dem man doch bitte nicht lebenslänglich hausieren geht, weil der Feind nicht das falsche Deutsch, sondern das falsche Denken ist.

Nichts liest sich so gut, wie ein herrischer Tagesbefehl vom Führer, eine gestoßene NS-Propaganda-Rede, oder die rechtsradikalen FAZ-Kommentare oder Welt-Feuilletons: alles strotzend von Menschenverachtung, Täuschung, Lüge, Fehler, alles geradezu atemberaubend korrektes Deutsch.

Hermann »L.« (Splich: Klal Klaus) Glemliza hat leider auch diesen Sprach-Wächter-Wahn, und so lesen wir allmonatlich nicht nur seine meist lehrreiche Politkolumne vorne im Heft, sondern müssen auch ganz hinten noch seine gratislustige Express-Zitaten-Sammlung kontrollieren, und immer wieder über diese Gremliza-Kalauer, dieses Schenkelschlagen, Gröhlen, Dertolleseppsein traurig sein, weil dieser Express-Gestus von hinten durch das ganze Heft hindurch die Kolumne vorne diffus affiziert und entwertet.

Dieses O-Ton bringen, die Dummheit selbst sprechen lassen, dieses Sammeln von Partikeln der öffentlichen Rede und nur prustend darauf zeigen: irgendwann hat auch diese Karte ausgespielt. Dann muß wieder argumentiert werden, und zwar voraussetzungslos. Dann muß man allen Grundkonsens vergessen können, bei Null und Adam und Eva anfangen. Sonst ist die sektiererische Presse, zu der **Konkret** genauso wie **Spex** gehört, tatsächlich nur: Preaching to the converted. Was noch nicht einmal das Allerschlimmste wäre, wenn damit nicht einherginge, daß sich die sektiererische Presse eben dadurch des Besten beraubt, wozu sie eigentlich fähig ist, weil sie Der Verborgene Ort schlechthin ist, und was nirgends sonst geht: schnell und radikal reagieren; das Denken schnell und radikal voran treiben; die Avantgarde sein im Kampf. Andernfalls hat man, und leider herrscht das vor und das wissen auch alle, das genaue supertraurige Gegenteil: Stillstand des Denkens, Ödnis, Muff, und die alte Trias: Fehler, Faulheit, Dummheit.

Dummheit. Wie geht das?

Gremliza ist ein Fehlermacher, dem man seine Fehler noch vorrechnen und widerlegen möchte. Hingegen die nach dem Bissinger-Weggang-Rausschmiß-Whatever übrig gebliebene Gremliza-Clique, eine Rotte namenloser Nichtse, ist so strohdumm, daß auf sie, wie auf diesen Piwitt, nur mit Beschimpfungen eingedroschen wird.

Wie mit falschen schwachen Freunden, umgibt sich Gremliza mit falschen Gegnern: Theo Sommer, Raddatz, Augstein.

— Einwand: Gerade gegen diese unerschütterlich fest installierten Monumente widerwärtigster Liberalität muß mit revolutionärer Beharrlichkeit immer wieder und von jeder Generation neu angekämpft werden, auf daß sie immer unerschütterlicher und widerwärtiger und weithin sichtbar da sitzen. Plötzlich fallen sie tot vom Stuhl. Auf dem der nächste von ihrer Sorte auch schon Platz genommen hat.

— Das ist sicher richtig, aber

— Was aber?

—Es ist kein Aber, es ist ein Zusatz: Es ist grundsätzlich richtiger, auf die Schwachen und Kleinen einzuschlagen, als auf die Großen, Starken, Exponierten, die man lieber, egal wie sehr man sie haßt, liebevoll studieren sollte, um zu erkennen, welcher Qualität genau sie die Kraft verdanken, den Kopf weiter heraus zu strecken als der Rest.

Der Hauptfehler von Gremliza sind aber natürlich nicht die falschen Gegner, sondern daß er selbst nicht Augstein ist. Denn als Gremliza kann man nur Augstein sein, alles andere ist Scheitern, verpfuschtes Leben, weil nicht Top, was eben Augstein ist: Stratege, Selberdenker, Selberkrieger, und zugleich wie jeder erfolgreiche Heerführer auch ein Delegierenkönner, Fürstenzüchter, Hofhalter, und zugleich immer Autokrat, Absolutist, Standrechtlicherschießenlasser, und zugleich einer der die Menschen liebt.

Früher, heißt es, war Augstein so: »Ein ganz junger Mensch von äußerster Sensibilität, mit rasiermesserscharfer Intelligenz ausgestattet, erfüllt von Trauer und Pessimismus, von der Sorge, das Gefühl könnte ihn überwältigen und dahin bringen, auf den Schwindel hereinzufallen, voller Dégoût und voller Erwartung, ob nicht doch vielleicht einmal etwas Unerwartetes passiert, unerwartet für einen, der unausgesetzt alles erwartet und dessen zur Schau getragene Blasiertheit Rüstung ist.«

Na!, wie!, das muß wirklich jeder wirklich wunderbar finden. Und wer als Selberschreiber von dieser Beschreibung nicht selber beschrieben sein will, der soll in ganz

Wenn's um die Wurst geht

Skulptur von Peter Bömmels

chin's
BAR AMERICANO
Weine · Schinken · Käse · Salamis · südliche Delikatessen
chin's · Im Ferkulum · 5000 Köln 1 · Tel.: 32 81 96

Deutschland kein Recht mehr haben, auf eine Schreibmaschine einzuschlagen. Der soll schweigen.

Der General, genannt: Der Schwarze Papst

Zu lebenslänglichem Schweigen verurteilt wird auch der Marxist Harald Kuhn. Das ist ein kleiner dicker dummer bärtiger Student, der als sogenannter Fachschaftssprecher Philosophie und im Namen der dreifach gebenedeiten Marxistischen Gruppe (M »SJ« G) neulich zu einem Teach-In eingeladen hat, das den großartigen Titel hatte: Dummheit — Wie geht das?

Ich ging nämlich durch Münchens nächtliche Straßen, an meiner Seite der Chef des bunten Propaganda-Ministeriums, dessen Propaganda eine untere Charge wie Böhnisch erblassen läßt, und er, der Propaganda-Minister selbst, und ich, ich selbst, waren ins Gespräch vertieft, das ich nicht anstehe, das Dasgutegespräch zu nennen. Da pfeilte mir durch den Augenwinkel ein hyperrotes Plakat ins Hirn, ich fuhr herum, sah, las, lachte auf, riß ab, und jetzt hängt es bei mir daheim, unterm Stuck, neben den Terroristen (ich grüße vonherzen und segne die noch verbliebenen mit der Waffe in Wohnungsböden hinein schießenden kämpfenden Genossen draußenimlande mit einem fröhlichen aufmunternden: Vivat Aktion Direkt) und murmelt aus dem Hyperrot schwarz auf mich herunter: Teach-In. DUMMHEIT. Wie geht das?

Anderntags saß ich im Auditorium Maximum, denn eine Frage, die mich mehr plagt als diese, wird sich schwerlich finden lassen. Und was ich erhofft hatte geschah: Der schöne Hohe Priester selbst, Doktor Karl Held, M »SJ« G, trat ans Mikrofon und begann mit wohl gesetzten Worten seine Rede und machte in wenigen Minuten diese beiden Argumente: 1. Dummheit ist Einsatz vorhandener Intelligenz, aber in einer Weise, die ihr selbst zuwider läuft. 2. Dummheit ist parteiliches Denken, denn wer parteilich denkt, konstruiert sich selbst dumme Gedanken.

Was ist daran so grandios? Am ersten, daß es mich wiedermal an Descartes erinnert hat, an den herrlichen Anfang von »Discours de la méthode pour bien conduire sa raison et chercher la vérité dans les sciences«, wo Descartes auf meine im Februar Spex unter dem Titel »Gewinner Und Verlierer« öffentlich gemachte fatalistische IQ-Philosophie mit dem Argument antwortet: Der gesunde Verstand ist die bestverteilte Sache der Welt. Ich weiß ja nicht, ob es wirklich stimmt, aber gewißlich ist es viel schöner und menschenfreundlicher, sich die zahllosen Idioten, die mit ihrer Dummheit die Welt verseuchen, nicht als unheilbar vorzustellen, sondern im Gegenteil: als erziehbar, als Haber von ausreichend Vernunft, als Auch-Hirne, die man nur zu richtigem Gebrauch ihrer Vernunft überreden muß. Es ist dies eine Arbeitshypothese, die jeder, der eine bessere Welt will und dafür kämpft, lieben muß, weil sie ihn aus der Resignation reißt und tätig macht.

Am zweiten Heldschen Argument war das wunderbare, daß es mir das wunderbare prächtige Hirn dieses Menschen bei der Arbeit vorgeführt hat. Man muß sich das ganz plastisch vorstellen: Als Held, als Hirn, als echter Philosoph, als marxistischer Denk Krieger sitzt man vor den besten Mannen des von einem selbst gegründeten Vereins, und die heißen dann Doktor Fertl oder Doktor Ebel oder Nochnichtdoktor Kuhn, und die sind von einer so pechschwarzen Dummheit, daß man sich als Held wohl dann und wann bestürzt fragt: Warum hilft mir von diesen Idioten keiner beim Denken? Warum nur plappern die mir alles so seltsam automatisch nach? Und in welcher noch viel schwärzeren Denkdüsternis mag der vielhundertköpfige Gefolgsrest von Gemeinen Soldaten seine tieftraurige dumpfe Marxistenexistenz fristen, wenn schon mein Generalstab, meine Ebels und Fertls, auf jede Frage nur immer wieder irgendeine Stanze des schmerzensreichen oder auch mal des segensreichen Rosenkranzes an mich hin beten? Was kann denn das nur sein?

So mag es ein trauriges Heldsches Hirn sekundenweise durchzucken, dann weiß es wieder, daß sein Verein eine ganz normale revolutionäre Partei ist, nach den vernünftigen autoritären Kaderprinzipien Lenins vernünftig organisiert, nicht dazu da, Wahrheit zu erdenken, sondern durchzusetzen. Aber kein Gedankenblitz durch so ein Heldsches Hirn, der nicht irgendwo irgendwann ein kleines nicht unhelles Lichtlein hinterließe, so dieses Argument von der Dummheit als parteilichem Denken.

Nach zehn glücklichen hellen Held Rede Minuten trat besagter dicker dumpfer Harald Kuhn ans Mikrophon, um einmal mehr vorzuführen, deshalb erzähle ich das ganze, wie sektiererisches Argumentieren vor zustimmend nickenden Sektenmitgliedern auftritt: als Nicht-Argumentieren. Dummheit — Wie geht das? Genau so, wie hier vorgeführt. Und so mußte Held selbst immer wieder aufspringen, seinen Knecht fort drängen und selbst ergänzen, korrigieren, verbessern, mit jener Präzisierungswut, die in seinem schönen Kopf so schön umher tollt.

Kottan Ermittelt

3. Arbeiten

Aus traurigem Anlaß, denn der Münchner CSU-Stadtrat hat mir eine achttausendmarkschwere Literaturförderpreiskeule übergezogen, mußte ich mir Gedanken über den Beifall machen, und es ist etwas Schlimmes dabei raus gekommen. Nicht das, was wir alle eh längst wußten, daß wir natürlich auch den Beifall von der falschen Seite locker nehmen, erst recht, wenn er gut genug dotiert ist.

Das Schlimmste ist: daß das viel Schlimmere, das wahrhaft Tückische, Gefährliche wahrscheinlich doch der Beifall von dort ist, von wo wir ihn so gerne kriegen möchten. Denn dieser Beifall baut uns auf, macht uns Kraft, Mut, und das wäre doch alles wunderbar, wenn nicht, ja, was, also: Wir wollen ihn wieder kriegen. Und Beifallkriegenwollen, egal von einer wie richtigen, wie sehr verehrten Seite, ist ein Hirntumor, der sehr schnell und destruktiv wächst, das gesunde Resthirn zerstört, das Richtige vereitelt.

MÄNNER FAHRTEN ABENTEUER

Es ist die großartige traurige Geschichte mit der Grazie des Dornausziehers: Wir wollten etwas ganz Vernünftiges tun, den Fuß abtrocknen, haben das eher versehentlich so schön getan, daß wir im Spiegel des Beifalls von der richtigen Seite nicht ohne Schreck die dornausziehermäßige Grazie unserer Bewegung erkennen mußten und rabberdiboing: alles kaputt, Unschuld, Grazie, Schönheit, Richtigkeit, alles weg.

Das Beste, das Richtige gelingt einem, und dazu braucht man keinen östlichen Zen-Quatsch, sondern es ist tägliche Evidenz bei der Arbeit, nebenbei, im Epizentrum, das das eigentliche Ziel der Anstrengung umgibt. Deshalb ist das Beste nicht willentlich wiederholbar. Jedoch will man es mit dem Willen, womit sonst?, willentlich wiederholen. Deshalb liegt der Fehler so nahe, und jeder kräftigende Beifall möchte einen genau dazu verführen, daß man das beklatschte Epizentrum zum Zentrum der Anstrengung selbst macht.

Habt ihr alle die neue Kottan Ermittelt Folge gesehen? Wart ihr auch so traurig? Habt ihr auch gedacht: Alles was einst unsterblich war am Kottan, diese seltsamen Brüche, dieses gezielte Stolpern aus der Kommissarfilmlogik heraus, diese ganze schräge große Komik, wohin verschwunden?, als zum Gegenstand erhobenes ununterbrochenes Gewitzel, als Witzelsucht-Gesetz? Nichts mehr, nur noch Wien, Schmäh, Bäh, todtraurig. Waren Zenker-Patzak nur zu schwächlich, um sich nicht kaputtapplaudieren zu lassen? Vor allem aber: Wer hilft einem selbst und wie gegen den ersehnten Beifall mit welchem Zuspruch, mit welchem »Ich Widerspreche Dir Weil Ich Dich Liebe«-Verbesserungskrieg? Und woher wollen wir, wenn wir uns von allen dauernd nur sagen lassen wollen, was wir falsch machen, am nächsten Morgen die **Kraft** nehmen, um uns aus dem Bett an den Schreibtisch zu schleppen vor das tägliche grausige leere weiße Papier, um die verdammte Arbeit an zu packen?

Stay Hungry

Niemand von uns war bei Twisted Sister, nur wir drei, und was hatten wir uns und den anderen danach alles zu erzählen!, an seltsamen, skurilen, interpretationsbedürftigen Beobachtungen und Erlebnissen. Ja, das war etwas.

Ein paar Tage später standen wir selbst auf der Markthallen-Bühne, mit Früher Lyrik und Jazz Begleitung, das war für mich das erste Mal, und das war erst recht etwas. Klar wie nie sah ich mein Lebensziel vor mir: daß ich ein Heavy-Metal-Rockstar werden muß. Statt dessen war ich aber Dichter, und noch dazu einer, der viel zu gut dichten kann, deshalb macht das Lyrik Dichten Spaß aber dumm. Ich lese nämlich eine Zeile Türken-Jandl, und schreibe aufderstelle ausdemstand sofort selber drei vollwertige Türken-Jandls hin, aber keine Stil-Parodie-Jandls, sondern vollkommen eigene, meinige, ichige Jandls. Nicht anders geht es mir mit Huchel, Benn, Eich, Hölderlin, you name them, und ich dichte mich sofort hinterher, mich, wohlgemerkt: mich. Weil dieses Plagiat-Unwesen so trostlos ist, ist es erst zum Erschrecken: Ich habe zum Sprechen leider keinen eigenen Mund. Dann aber, das war das Aufatmen: Wenigstens habe ich ein irgendwie unverwechselbares Gemüt. Dann habe ich mich auf diesem Aufatmen, auf diesem Dichten, auf diesem Gemüt vier Tage lang stolz ausgeruht. Ergebnis: Schlimmster Dummheitseinbruch der letzten Monate.

Das war diese Mammut-Kiste, diese gigantischen Notizen, diese gigantische Spiegel-Ehrfurcht, diese gigantische fünfwöchige teuflische Diesen Blöden Lebenskrebs Endlich Für Immer Weg Machen Versuchung durch den Scheiß Teufel in der Scheiß Wüste, diese Eisbrocken, diese Glutfüße, das nackte traurige Bett, diese ganz blöde Katatonik.

Dann aber kam der Anruf vom Münchner Goethe-Institut, der den Anruf vom Goethe-Institut in Sao Paulo angekündigt hat, und ich habe auf einer der vier Standleitungen, die uns die Post noch quer durch Deutschland stellen muß, aufdaß hier noch schneller und öfter und lauter und richtiger das Richtige gesagt wird, mir kurz erklären

lassen, wo Sao Paulo liegt (in Brasilien du Blödel), und ich denke es wird so sein, daß wir uns nach der triumphalen Lyrik Tournee durch das arme dumme Österreich, das auch nicht immer abseits vom Anschluß stehen soll, begleitet von Deutschlands besten Musikern, den **Zimmermännern,** dann im wohlklingenden Sao Paulo mit einem völlig neuen aus der Pubertät in das Stadium von Reife und Klassik gereiften Programm präsentieren werden: Velvet Xenien.

Wie auch der Mißgünstigste sehen muß: Meine Heavy-Metal-Rockstar-Karriere ist nicht aufzuhalten. Ich lasse mir zur Zeit, auch einen echten Widerlings-Schnauzbart wachsen, weil ich gesehen habe, daß die echten Proleten nicht nur mit den bekannten nach innen gedrehten »Ich kann vor Kraft kaum gehen«-Armen gehen, dicke Pickel im Gesicht haben, an deren Züchtung durch schlechte Ernährung ich ebenfalls arbeite, sondern vor allem diese trotteligen unter die Mundwinkel hinunter spitzenden Kungfu-Schnurrbärte tragen. So einen habe ich in zwei Wochen auch. Vor Erreichen des Klassenziels wird auch hier traditionsgemäß nicht aufgegeben. Und wenn einer noch mal über meinen Perfektionswahn lacht, mache ich zur Strafe schnell meinen dritten Doktor, und zwar den der Jurisprudenz, der täte mir irgendwie noch raushängen.

Einstweilen sage ich in jede mir vors Gesicht gehaltene TV-Kamera: Hast du eine Meinung! Wenn einer zu meiner Alten Rockerschnalle sagt, dann werd er umgewuchtet! Ahaga huga haga huga! Und was schaust du noch so blöd! Oder möchtest du ein Fotto von mir! Oder eine Watschen daß dich draht! Oder soll ich dir deinen Kopf gleich abi reißen! Daß du dich nicht mehr kennst! Du Kruzifix Zefix!

Also sprach der Herr. Dann legte er eine neue Platte auf.

Wissen Schaffen Zerstören Erhalten

4. Arbeiten

Und es hebt an das Konzert in fis-moll für Klavier und Orchester op. 20 von Alexander Scriabin. Es ist das einzige Klavierkonzert dieses russischen Schönberg-Zeitgenossen, und er hat es in bestem Alter, mit 24, geschrieben, noch im alten Jahrhundert, 1896. Hört ihr es? Wie geht das runter? Wozu kann man solche Musik brauchen?

Den tragischen, verzweifelten, von Liebes- oder Arbeits-Leid zerfetzten, großartig genialischen Moment soll sich jeder deutsche Mann einmal täglich ruhig ein paar Minuten gönnen. Einfach weil es die Fallhöhe steigert, weil es allem ein Gewicht gibt, sonst ist nichts wirklich da von dem, worum es geht im Leben: Spaß, Heiterkeit, leichtes Gewinnen, Sieg, Glück.

Aber wo ist das alles hin geflogen? Wie geht das? Wer bin ich? Oder bin ich traurig? Wenn man diese dummen Fragen von ferne spürt, sollte man auch auf sie, wie auf alles, heftig zu treten, um zu sagen: Was fragst du so dumm, du Kummer? Dann sollte man seinen sehr schweren Kopf in beide Hände nehmen und ihn fest halten, daß er nicht fort fliegt. Das wäre schlimm. Aber daß man jetzt mit dem Kummer spricht, ist nicht schlimm. Plötzlich hört man dazu die Klänge dieses Scriabin-Klavierkonzerts.

Zart, sehr leise und anrührend beginnt das Orchester, und sogleich tröpfeln ganz einsam die ersten langsam vergrübelten Klaviertöne herunter, jeder wie ein ultrakleines Rücklein zu lange zurück gehalten, Verzögerung, Hiatus, um dessen exakt richtig bemessenes Maß es bei allem tatsächlich bei allem im Leben geht, und schon will das Orchester wieder die Melodie und Sehnsucht führen, und im Nu steht man inmitten eines flammenden Kampfs. So tobt es den ganzen ersten Satz hin und her. Später, im zweiten, wo die Kräfte langsamer und schmerzlicher sich ziehen, kreischt es plötzlich wirr und zu laut, und ein düsteres dumpfes kaum erahnbares Drohen explodiert in schweren tiefen Explosionsklavierakkorden.

Und wie geht das aus? Ich weiß es nicht, weil ich immer nur die ersten beiden Sätze gehört habe, weil ich nach dem leisen Ende der Platte gleich immer wieder diesen leisen seltsamen Anfang hören wollte. Und ich hätte uns diese Musik nicht vorgespielt, wenn ich nicht eigentlich etwas ganz anderes gewollt hätte, nämlich von Scriabin erzählen.

Ein echter totaler Spinner, einer dieser hoch kontrolliert Rasenden, wie sie traditionsgemäß nur die Welt der Musik hervorbringt. Das muß etwas mit der Mathematik zu tun haben, also mit der Kernphysik (Leute!, übrigens!, das sechste längst postulierte Quark ist endlich entdeckt worden!), also mit der Astronomie und der theoretischen Astrophysik, (also all das, was in der Welt der Sprache viel kümmerlicher aber am ehesten noch das Delirium des Geschriebenen Rechts ist): das ist alles diese eine faszinierende herrliche Fundamental-Schiene.

Also, Alexander Scriabin: 1872 geboren, also Generationsgenosse von Reger, Schönberg, Rachmaninow, Ravel, also in diesen Kampf um die Tonalität hineingeboren, ob es die noch gibt?, was man damit noch machen kann?, Fragen also, die heute ganz sanft verstorben sind, nachdem sie nach dem Krieg noch einmal zu einer greisen agonalen Todeskampfvitalität aufgewacht sind (Zusammenfassung 1951: der genialische 22jährige Joachim Kaiser ziemlich genial über Adornos »Philosophie der Neuen Musik« [leninistisches Hören: Expertokratie!] — Herr Abgeordneter äh — Nein, Frau Präsident, ich kann jetzt leider keine Zwischenfragen von Experten mehr zulassen, da meine eigene Redezeit begrenzt ist und ich zuende kommen muß), und er, Scriabin, gehörte, natürlich auch er früh hoch begabt, erstklassiges Musikdiplom, Konzertreisen, Lehrtätigkeit, Dandyleben, in seinen Kompositionen zu den Progressisten seiner Zeit, die Schönberg Ecke, bloß viel verrückter.

Mit 21 schrieb er dies: »Zwanzig Jahre alt. Weiter fortschreitende Erkrankung der Hand. Hindernis zur Erlangung des so sehr ersehnten Zieles: Glanz, Ruhm. Ein, nach den Worten der Ärzte unüberwindliches Hindernis. Erste ernsthafte Überlegungen: Grundlage der Analyse. Murren gegen das Schicksal, gegen Gott. Komposition der ersten Sonate mit dem Trauermarsch.«

Dann kam mit 24 dieses hochlyrische Klavierkonzert, das wir uns vorhin als Kummer Verstärker angehört haben, musikalisch noch relativ traditionell, dann aber, nach dem Kipp ins 20. Jahrhundert, Lehren Aufhören, nur noch Komponieren und vollgas ab —

Prestissimo Volando

In die groteskeste Esoterik: Weg von dieser Erde, Pantheismus, Theosophie, und er selbst der Hohepriester eines visionären Mysteriums, das unter der Mitwirkung von tausenden von indischen Mönchen abgehalten die gesamte Menschheit läutern sollte.

Ist das nicht wunderbar? Das ist natürlich fürchterlich. Trotzdem ist es richtig, sich von diesen kranken Musik Arbeitern für ein Momentlein ins Visionäre reißen zu lassen, aus diesem ganzen schönen wichtigen »Wir schauen uns die Welt an und denken uns dabei erstaunlich Naheliegendes«-Tom-Wolfe-ismus, dem wir alle leidenschaftlich und zurecht huldigen, gegen diese unersättliche Weltgier: ein kurzes Gebet bei Karlheinz Stockhausen. Nein, das kann nicht falsch sein.

Ich habe noch nie einen Ton oder ein Rauschen von Stockhausen gehört (nächstes Projekt!), aber neulich habe ich in einem Gesamtkunstwerktaschenbuch einen leider kritischen (wer sich dem Bewundern, Lieben, Hingerissensein prinzipiell verweigert, macht sich blind und meist dümmer als er ist), also dumpfen, dennoch hochinteressanten Essay über Stockhausen kontrolliert. Toll, wahrscheinlich noch toller als Scriabin, weil er noch lebt (er: Stockhausen natürlich, du Dödel, Scriabin starb 1915 an Blutvergiftung, da kann ich im Moment gar nicht darüber lachen, über diese Todesursache). Das vorerst Beste zu Stockhausen: Mit dem Beginn seiner Arbeit, mit seinen ersten veröffentlichten Kompositionen, 1951, seiner Erfindung der seriellen Kompositionstechnik, setzt er gleich eine neue weltgeschichtliche Epoche an, eine neue Zeit. Er sagt: »Ein neues Weltzeitalter hat um 1950 begonnen.« Hahaha! Der ist doch gut. Und von da aus geht es dann ganz schnell: höhere Ordnung, Weltmusik, Dienst, Auftrag, Kannibale, Erzengel, Gottessohn.

Und ich kann nur sagen: Was denn auch sonst? Man darf diesen vollkommen infantilen Allmacht-Gedanken, den jeder einmal gedacht hat (Ich schlage die Augen auf, erschaffe so die Welt), in sich nicht ganz tot treten, sondern muß ihn leben lassen, daß man ihn sich von der Realität immer wieder widerlegen lassen kann. (Demnächst in dieser Abteilung: Dali, Platon, Rechtsmedizin.)

Scriabin hat, egal von wie wirren esoterischen Visionen befeuert, ein Tonsystem entwickelt und in seinem Spätwerk angewendet, das weitergetrieben zu einem harmonikalen System in der folgenden Tonfolge gipfelt: c-fis-b-e-a-d''. Ich habe den Akkord am Klavier ausprobiert, und es ist ein für unsere Ohren ganz normaler schräger Sepp.

Aber, und hier mein Freund kommen wir wieder zu dir, der du traurig, voll Kummer und in eine schwarze weihig leidexaltierte Musik versunken da sitzt und deinen von falschen Fragen allzu schweren Kopf mit beiden Händen zusammen und oben auf dem Hals fest hältst, dieser Scriabinsche schräge Sepp hat diesen wunderbaren Namen: Prometheischer Akkord.

5. An der Heavy-Metal-Rockstar-Karriere

Tanzlokal, Halb Eins

Richtig: Das gibt Kraft. Da ist es Zeit, aufzustehen, sich zu schütteln, die falschen Fragen abzuwerfen und frech und forsch den Kummer anzuherrschen: Pah! Fort! Du Depp! Und leichten Kopfes erhebt man sich und klug und stark geht man durch die Türe aus dem Haus.

Niemandes Maßlosigkeit oder Größenwahn muß bekämpft werden, hingegen der Biedersinn, der in jedem von uns jammert und nörgelt, der möchte, daß wir immer alleiner und einsamer und alt und traurig zu Hause sitzen, der möchte nur still am Land den Kuchen essen, den die Frau wohl backt, anstatt laut für Die Republik mit aller Kraft zu kämpfen, der möchte Ruhe, Stillstand, sparsame Bewegungen, und keinesfalls am Neuen das Neue erkennen, am Jetzt nicht das Jetzt.

Das ist falsch. Jeder muß hinaus: Reden, Streiten, Lernen, Wirken, Tun, Kämpfen.

So fuhr ich nach Kräften durch das deutsche Land in fremde Städte, nach Düsseldorf, Köln, Hamburg, Berlin und führte ein lautes tätiges Leben. Heimgekehrt nach München jedoch, war ich erschöpft und feige und in der leeren Wohnung schimpfte ich traurig gegen das stumme Telefon. Also ging ich in die Scriabinsche Musik. Dann stand ich auf. Ich rief: Holla! Und ich blickte wild um mich. Da sprach die Arbeit: Komm, ich bin bereit. Da sprang mein Herz vor Freude, ja!, Sakrament!, das war schön.

Da stand ich wieder nachts im Nachtleben, mit wilder froher Würde, und tat was sich gehört: Ich hielt das Bier mit der Hand. Dann stellte ich es hinunter in den Bauch und wurde unberührbar am Gehirn. Dort ging ruhig manchmal ein schöner Gedanke auf und ab spazieren. In meine leeren hungrigen Augen aber kam die schöne uralte wunderbare Welt, Junge Tänzer Blicke Stampfen Taumel, gar nie gesehen herein, und ich nickte feurig: Jede Nacht wird neu die erste Nachtlebennacht geboren. Da zerfetzte mich das in mir explodierende Glück. ◀

Foto: Rainald Goetz

virgin statt august

holger czukay david sylvian tom verlaine
human league working week
flying lizards

die lp's

holger czukay *»der osten ist rot« 206258-620* **david sylvian** *»brilliant trees« 206343-620* **tom verlaine** *»cover« 206440-620*

die maxi's

human league *»life of your own« 601368-213* **working week** *»storm of light« 601397-213* **flying lizards** *»sex machine« 601398-213*

Herzogstraße 64 Virgin *8000 München 40*